H. eccl. 1253

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

H. Eccl.
1253

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

C

Gegenwärtiger Zustand

der

katholiſchen Kirche

in

den Vereinigten Staaten,

vorzugsweiſe in

ihrem Verhältniſſe zur Freiheit und zum Proteſtantism.

In einem Sendſchreiben

an

Herrn v. Beckedorff.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Οὔτε λεγω, οὔτε κρυπτω
ἀλλα σημαινω.

Regensburg, 1842.
Verlag von G. Joſeph Manz.

489. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

An den Leſer.

Die nachſtehenden drei Briefe über den gegenwärtigen Zuſtand der katholiſchen Kirche in den Vereinigten Staaten, vorzugsweiſe in ihrem Verhältniſſe zur Freiheit und zum Proteſtantism, bilden die erſte Abtheilung eines Werkes, das trotz mancher ſcheinbaren Nebendinge, welche zur reichern Ausſtaffirung des hier gegebenen Lebensbildes abſichtlich mit in daſſelbe verwebt wurden, nach einem ganz beſtimmten Plane entworfen und vollendet iſt, wie der beſonnene und ſcharfſinnige Leſer ohne Zweifel bereits ſelbſt wahrgenommen haben wird. Demungeachtet halten wir die Bitte an denſelben nicht für überflüſſig „den innern Zuſammenhang und das

*

ſtufenweiſe Fortſchreiten dieſer Briefe bis zu ihrem eigentlichen Hauptzweck nicht überſehen, namentlich aber nicht vergeſſen zu wollen, daſs das hier Gebotene nur den Endzweck hat, die katholiſche Kirche in ihrem Verhältniſſe zur Freiheit und zum Proteſtantism in den Vereinigten Staaten zuvörderſt in allgemeinen Umriſſen darzuſtellen, daſs die ſpeciellere Schilderung des eigentlichen Zuſtandes der katholiſchen Kirche in Amerika aber den noch folgenden Briefen vorbehalten iſt, die erſcheinen werden, ſobald Verfaſſer und Verleger, durch die Theilnahme des Publikums für ein gewiſs in jeder Beziehung intereſſantes und in der chriſtlichen Literatur bisher noch vermiſstes Werk, zur weitern Fortſetzung deſſelben die nöthige Aufmunterung erhalten haben!“

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Gruſs aus der Fremde in die Heimath.

Allen Freunden des bittern Leidens unſers Herrn Jeſu Chriſti *).

„Sorgt ihr Freundes-Herzen nicht,
Wo ein müdes Haupt ſich niederlege,
Beſſ're Herberg gibt es nicht,
Als beim Kreuze draußen an dem Wege.
Gaſtfrei iſt der Herbergsmann,
Denn der Dorn, ſein Knecht, hält an den Pfaden
Gern des Pilgers Mantel an,
Dringend ihn zur Einkehr einzuladen;
Und der Wirth iſt auch nicht ſtolz,
Draußen, ganz von Wunden überhagelt,
Harrt er, am gekreuzten Holz
Feſt mit Händ' und Füßen angenagelt.
Welcher Wirth hat ſo Geduld?
Wißt, er iſt allein in dieſen Qualen,
Aller armen Gäſte Schuld,
Die zum Kreuze eingeh'n, zu bezahlen;
Und ſein Haupt, gekrönt mit Dorn,
Grüßt den Gaſt, der bei ihm übernachtet,
Und ſein Herz, ein blut'ger Born,
Labt den Gaſt, der dürſtend nach ihm ſchmachtet,

---

*) Ich halte „das bittere Leiden unſers Herrn Jeſu Chriſti" für das merkwürdigſte Buch, das in unſerer kränkelnden, heilsbedürftigen Zeit erſchienen iſt. Ich möchte es den heiligen Geiſt in der Trinität der Himmelsbücher nennen, wie die Bibel den Vater und des Thomas a Kempis Nachfolge Jeſu Chriſti den Sohn. Wenn es eine Zeit geben könnte, in der alle Literatur ein Ende nähme, — dieſe drei Bücher müßten zuverſichtlich durch ein göttliches Wunder erhalten werden.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Und ſein Leib iſt ſelbſt das Haus,
Und die Pforten ſind fünf offne Wunden,
Keinen treibt er je hinaus,
Der da einmal Ruhe hat gefunden,
Und ſein Blut iſt ſelbſt der Trank,
Und ſein Fleiſch iſt wahrlich ſelbſt die Speiſe,
Da wird Alles heil, was krank,
Da iſt Brod und Wein zur letzten Reiſe.
Hier iſt willkomm'n jeder Gaſt,
Wer mühſelig iſt und ſchwer beladen,
Findet Raum für ſeine Laſt,
Er hat Alle ſelbſt ja eingeladen,
Wahrlich, er allein iſt gut!
Er, der keinen Stein gehabt auf Erden,
Wo ſein müdes Haupt geruht,
Wollte Allen Haus und Speiſe werden!"
Darum klagt der Pilger: „will dies Haus,
Immer noch nicht Einkehr Aller werden?
Warum ſchließen ſich ſo Viele aus,
Die nun obdachslos ſind auf der Erden?"
Und die Klage, die er tief empfunden,
Will er, Freunde! Euch empfinden laſſen.
Ach, wie gern möcht' er geſunden!
Doch läßt alte Neigung ſchwer ſich haſſen!
Zürnet nicht, wenn er ſtets unentſchloſſen,
Thöricht handelt, und doch Rechtes denkt,
Wenn er ohne Frieden und verdroſſen,
So die einen, wie die andern kränkt.
In der Hand den Wanderſtab
Legt er ſcheidend nieder euch die Gabe,
Als den Kranz auf ſeiner Jugend Grab,
Daß man ſeiner ein Gedenken habe.
Ach, er hat ſo Vieles zu beweinen!
Wehrt darum dem Kranz das Flüſtern nicht,
Wohl mag er thöricht vor der Welt erſcheinen,
In Vielem iſt er's auch — in dieſem nicht!

Dearborn, an den Ufern des Miſſiſſippi,
im Monat Auguſt 1841.

I.

„Geſegnet iſt jene Einfalt, die den Weg des Streites verläßt, und auf dem ruhigen und ſichern Pfad der göttlichen Gebote wandelt" — mit dieſen Worten des Thomas a Kempis ſende ich Ihnen meinen erſten Gruß aus der neuen in die alte Welt hinüber. Möchte man doch nirgends lieber ihre tiefe, innere Wahrheit lauter und beſtimmter anerkennen als gerade hier; wird man doch unwillführlich an dieſelbe erinnert, wenn man dieſe Menſchen, dieſe Verfaſſungen, dieſe Kirchengemeinſchaften ſieht!

Wiederholentlich wünſchten Sie von mir Mittheilungen über amerikaniſche innere Zuſtände, namentlich über die weitere Entwicklung der Freiheit und des Proteſtantism, ſo wie über die ſtille Wirkſamkeit der katholiſchen Kirche zu erhalten, und ich

ſolge Ihrer Aufforderung, obgleich ich nicht bergen kann, daß dies ein „infandum jubes renovare dolorem“ für mich iſt. Denn was ich in meinem Leben, ehe ich nach New-York kam, für das Höchſte und Schönſte gehalten hatte: Freiheit und Proteſtantism — das habe ich hier in den Vereinigten Staaten, wo kein Druck, keine äußere Macht, keine hemmenden Inſtitutionen die freie Entwicklung bis zur Vollendung hindern konnten, als etwas ſo Seltſames, Zwitterhaftes und Unnatürliches kennen gelernt, daß Sie Sich nicht wundern dürfen, wenn ich Ihnen offen von vorn herein bekenne: Amerika hat aus mir, dem Freiheitsprediger, mit ſeiner Freiheit einen Conſervativen, Amerika hat aus mir, dem eifrigen Proteſtanten, mit ſeinem Proteſtantism, wenn auch zur Zeit noch keinen ſtreng rechtgläubigen Katholiken, doch einen Menſchen gemacht, der nach alle dem, was er von der katholiſchen Kirche während eines vierjährigen Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten geſehen und in Erfahrung gebracht, eine hohe Achtung für dieſe Kirche gewinnen und einſehen lernen mußte, daß es wohl der Mühe werth iſt, einer ſolchen Kirche, auf die er ſo vielfach nur ſchimpfen und ſchmähen hörte, deren eigenthümliches Leben, deren ſegensreiche und heilſame Inſtitutionen ihm aber (wie ſo vielen unter den Proteſtanten!) bis in ſein reiferes Mannesalter gänzlich unbekannt blieben, wo möglich immer näher und näher zu treten, damit auch er mit jener Einfalt geſegnet werde, die den Weg des Streites verläßt, und auf dem ruhigen und ſichern Pfad der göttlichen Gebote wandelt!

Will man einen Menſchen kennen lernen, ob er wahren, innern Werth beſitzt, jenen Werth nämlich, der ſich unter allen Verhältniſſen geltend zu machen weiß, ſo laſſe man ihn nur frei und ungehindert ſeine Straße ziehen, ſo erlöſe man ihn nur von jedem ſogenannten Druck von Außen her — und man wird bald ſehen, was an ihm iſt. Der Schwache zerſplittert ſich, der Leichtſinnige geht in dem Strom von Genüſſen unter — und nur der ernſte, feſte, gehaltvolle Menſch, wenn auch im Anfange wegen ſeines Ernſtes von der Maſſe oder von ſolchen, die ſich in der erſten Aufregung jugendlicher Feſſelloſigkeit befinden, minder geachtet, vielleicht ſogar verhöhnt und verſpottet, gewinnt feſten Boden und ſo von Jahr zu Jahr für ſich und Alle die, die ihm anhängen, an Macht, Ehre und Anſehen. In dem erſten Falle befinden ſich gegenwärtig offenbar Freiheit und Proteſtantism, in dem letztern die katholiſche Kirche in den Vereinigten Staaten, und mein Bericht an Sie ſoll dies in der Kürze, und zwar ohne alle Animoſität, nur um der Wahrheit die Ehre zu geben, beweiſen.

Niemand, das glaub' ich in Wahrheit ſagen zu können, betrat mit größerm Enthuſiasm, mit einer innigern, wärmern Liebe, den ſogenannten freien amerikaniſchen Boden denn ich.

„— a land more fair and happy never sun
View 'd in his wide career! A lovely spot
For all that life can ask! Salubrions! mild!
Its hills are green! its woods and prospects fair!

Its meadows fertill! and, to crown the whole
In one delightful word — it is our home —
The seat of liberty and all its sweets —" *)

rief ich mit dem begeiſterten Dichter aus, als ich mich im Jahre 1837 bei Staaten-Island an das Land ſetzen ließ, mit einem der ſchönſten Dampfböte den ſtolzen Hudſon hinaufſuhr und an der Batterie ausſtieg, um in dem alten Manhatten (New-York) meinen erſten freien Wohnſitz aufzuſchlagen, und als ich nach vier Jahren (nachdem ich längere Zeit in New-York, Philadelphia, Baltimore, Waſhington, Richmond, Charleston, St. Louis, Cincinnati, New-Orleans gelebt und Nordamerika ſonſt nach allen Richtungen hin durchſtreift, und ſtatt der gerühmten Freiheit des Geiſtes den Despotism des Laſters, ſtatt der Freiheit der Liebe und Demuth die Knechtſchaft der Sünde und des Egoism, ſtatt des Licht und Klarheit verbreitenden Proteſtantism einen Augias-Stall der eckelhafteſten Secten gefunden hatte) wiederum nach New-York zurückkehrte, konnte ich mir nicht

---

*) Ein Land, wie hold! wie gut! Ein andres, das es mehr,
Schaut nimmer wohl die Sonn' auf ihrer weiten Bahn!
Was nur das Leben braucht, es gibt's in Fülle her.
Die Hügel wie ſo grün! Die Luft haucht mild dich an!
Die Wälder wie ſo ſchön! Schön was das Aug' erblickt!
Fruchtbar die Wieſen! Doch, was mehr das Herz entzückt:
Dein Heimathland zugleich, Ein ſüßes Wort es nennt:
Freiheit iſt hier und das, was Freiheit Süßes kennt!

helfen, ich mußte, wie Jugurtha einſt über Rom ausrief: „o urbem venalem cito perituram, si emtorem invenerit,“ ſo über das **freie** Amerika mit Byron im Sardanapal ausrufen:

> Think'st thou there is no tyranny but that
> Of blood and chains? The despotism of vice,
> The weackness and the wickedness of luxury,
> The negligence, the apathy, the evils
> Of sensual sloth produce ten thousand tyrants
> Whose delegated cruelty surpasses
> The worst acts of one energetic master! *)

Wo Anklagen vorliegen, müſſen Beweiſe geliefert werden, und ſo fange ich denn gleich mit der ſo hochgerühmten, vielgeſuchten, langgewünſchten Freiheit und Unabhängigkeit, jener Zwillingsſchweſter des Proteſtantism, an, die aber eben ſo gut wie er nur ein Scheinleben hat, da der Boden, der ſie gemeinſchaftlich nährt, die Quelle, welche ſie gemeinſchaftlich tränkt — Egoismus heißt, und unreiner Nahrungsſtoff **nie** ein heiteres, friſches und frohes Leben erzeugen kann.

---

*) Glaubſt du, **da** wär' nur Tyrannei, wo Blut und Ketten ſind?
Des Laſters Despotism, des Luxus Schwäche und Gottloſigkeit,
Die Nachläßigkeit, Fühlloſigkeit und alle jene Uebel
Sinnlicher Trägheit, ſieh! zehntauſend
Tyrannen rufen ſie hervor, die grauſamer noch wüthen,
Als **eines** willenfeſten Herren **ſchlechtſte** Thaten!

Wohl iſt es an ſich ein ſchöner Gedanke, daß ein Volk, wie jeder einzelne Menſch, Alles vermag, wenn es im Wollen des Rechten auch die rechten Mittel zu finden weiß. Aber dieſer ſchöne Gedanke in ſeiner theoretiſchen Wahrheit, er bleibt nicht ungetrübt, wenn man ſieht, wie die Gemeinheit des täglichen Lebens ihn beſudelt, und die Zeit das an ſich Reine und Rechte wiederum in den Koth tritt. Das „Erhalten können“ iſt eben ſo wichtig und vielleicht in ſich wichtiger, als das „Gewinnen“, und es iſt beſſer zu wiſſen, welch' einen Eindruck die Freiheit auf ein Volk macht, als von der Art und Weiſe, wie ein Volk frei geworden, ſich hinreißen zu laſſen, und dadurch zu Selbſttäuſchungen überhaupt veranlaßt zu werden.

Es ſind jetzt ſeit dem 4. Juli 1776 faſt 65 Jahre verfloſſen, ſeit das Wort „Freiheit und Unabhängigkeit“ gleich Poſaunenton in die ewige Stille der amerikaniſchen Urwälder und in die Herzen der Menſchen drang, um ſie, wie es ſchien, zu einem neuen Auferſtehungsmorgen zu wecken.

Die brittiſchen Coloniſten in Nordarmerika, empört über Englands Anmaßung, ohne ihre Zuſtimmung eine Taxe ihnen auferlegen zu wollen, ſchüttelten, wie bekannt, vor 65 Jahren ein Joch ab, das ihnen nicht als wirkliches, thatſächliches Joch, ſondern nur als Joch in der Idee drückend war. Sie griffen unter Waſhingtons Leitung zu den Waffen, nicht um gegen eine wirklich beſtehende Tyrannei, ſondern um gegen die Theorie der Tyrannei zu kämpfen. Eine ſolche

Thatſache iſt in der Geſchichte eine außerordentliche Begebenheit. Sie iſt im Leben des Abſolutism ohngefähr das, was das Auftauchen des Proteſtantism im Leben der katholiſchen Kirche war. Es liegt in dem ewigen Plane Gottes, die Menſchen von Zeit zu Zeit daran zu erinnern, auf welche Mißgriffe, auf welche Verirrungen der menſchliche Geiſt gerathen kann, wenn er in der treuen, ſorgſamen Pflege und Bewahrung des überlieferten Heiligthumes anfängt nachzulaſſen! Man wollte keine Thee-Taxe und gründete unabhängige Staaten! Man wollte keinen Mißbrauch des Ablaſſes und führte dafür den Proteſtantism ein. Die Geſetze der phyſiſchen Welt ſind die Geſetze der geiſtigen. Es ſoll nichts abſolut Lebloſes geben — in demſelben Augenblick, wo hier der Tod eintritt, bildet ſich auch ſchon der Keim zu einem neuen organiſchen Leben; in demſelben Augenblick, wo hier der Geiſt ſchläft, ſchlüpft ein anderer, gleichviel welcher, hinein — aber:

„Man kennt ja das Geſetz der Geiſter und Geſpenſter:
„Wo ſie hineingeſchlüpft, da müſſen ſie hinaus!“

Wir haben einen Weihnachtstag im religiöſen Leben der Völker — und man hat den 4. Juli 1776, als einen Weihnachtstag im politiſchen Leben der Völker bezeichnet. Wie aber von einer großen Maſſe von Menſchen, die das nubem pro Junone noch heute nicht begreifen wollen, in ihrem religiöſen Leben der rechte Weg zur Erkenntniß des Göttlichen verfehlt wurde, indem ſie an dem einzigen ſichern Fundamente

wahrhaftiger göttlicher Erhebung, an der Hochachtung vor der Form oder der äußern ſichtbaren Erſcheinung, als dem nothwendigen Inhalte des Weſens ſelbſt zu rütteln anfingen, und dadurch allmählig das Weſen ſelbſt mit ertödteten — ſo iſt es auch im Laufe der Zeit, in 65 Jahren, in Amerika mit der Freiheit gegangen.

Anſtatt ihre äußere Erſcheinung im Leben heilig zu halten in ſicherer, feſtbeſtehender Form, unantaſtbar ſie zu halten, wie eine keuſche Jungfrau, hat man ſie zur frechen Buhldirne herabgewürdiget, die, einem Jeden feil, dem am günſtigſten ſich zeigt, der ſie am meiſten nackt und entblößt, alles äußern Schmuckes beraubt, oder mit einem Worte am „formloſeſten" haben will; anſtatt von der Wahrheit ergriffen zu werden, daß die wahre Unabhängigkeit im Leben nur auf dem Boden der innern Freiheit erblühen könne; anſtatt von der Nothwendigkeit ſich zu überzeugen, daß das Ideal der Freiheit überhaupt, wie alles Göttliche auf die Dauer unter den Menſchen ſich nur erhalten könne, wenn es eine feſte, ſichere, äußere Einheit und Begründung gefunden hat, wie das göttliche Wort eine ſolche feſte, ſichere, äußere Einheit und Begründung in der katholiſchen Kirche fand, hat man die nothwendigen Bande des Geſetzes und der Zucht, um ja recht frei zu ſein, ſo locker als möglich gemacht, wie es mit der religiöſen Verbindlichkeit im Proteſtantism geſchehen iſt, aber nicht bedacht, daß man eben dadurch das Weſen zugleich der Form zu lieb ertödtete, und ſo ſieht man

denn jeẞt, oder will ihn nicht ſehen, den großen und weiten Kerker, in welchen Form und Geſetzloſigkeit jeden Menſchen, ſowohl im politiſchen wie im religiöſen Leben bannen muß, und iſt zufrieden, an der äußern goldenen Aufſchrift über dieſem Kerker: „Tempel der Freiheit,“ ſich ergötzen zu können.

Wie man Keinem auf die Dauer zu dienen vermag, der uns nicht achtet, ja wie edle Menſchen von Keinem eine Gefälligkeit annehmen wollen und annehmen können, dem man nur einen äußerlichen, aber keinen innerlichen Dank ſagen kann, ſo wird auch kein Volk den Segen einer äußern Freiheit wahrnehmen, oder es ihr Dank wiſſen, daß ſie überhaupt exiſtirt, wenn dieſe äußere Freiheit nicht das fortgeſetzte Reſultat der innern, göttlichen geworden iſt, und eine ſolche in feſter, haltbarer Form zu bleiben verſpricht! Und welche Früchte hat denn nun die vor 65 Jahren von den Amerikanern mit Blut erkaufte Freiheit getragen? Denn „an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen!“ Und wenn wir denn einmal annehmen wollen, eine ſolche Freiheit, wie die Amerikaner ſie gewollt und erſtrebt, ſei ein wirkliches Heil für die geſammte Menſchheit, ſei das Ziel, auf welches hinaus das ängſtliche Harren der Creatur gehe, nun wohlan! ſo wird uns doch auch erlaubt ſein, ſie näher in’s Auge zu faſſen, um ſie nach ihren nothwendigen Erſcheinungen beurtheilen zu können; denn eine Freiheit außer allen Verhältniſſen dürfte ja wohl vor der Hand in der vernünftigen Welt noch nicht denkbar ſein!

Die Freiheit, wie ſie die Väter des Vaterlandes in der Conſtitution vom 4. Juli als die von Gott erflehte, für Volk und Land geſegnete hingeſtellt haben, iſt die Mutter des Rechtes, denn: „die Freiheit macht alle Menſchen gleich, ohne Unterſchied der Geburt und der Verhältniſſe, und gibt ihnen das Recht, nichts Anderes zu verlangen, als eben gerade das, was Recht iſt!“

Ich habe viele Länder geſehen, Sitten und Gebräuche der Menſchen erkannt, aber ich geſtehe offen, daß mir noch kein Land vorgekommen iſt, in welchem das Recht ſo zur wächſernen Puppe gemacht wird, als gerade hier in Amerika, in dieſem hochgerühmten Lande der Freiheit. Ich weiß ſehr wohl, daß complicirte Verhältniſſe complicirte Rechtszuſtände erzeugen, in einem Lande allgemeiner Freiheit gibt es aber, oder darf es vielmehr keine complicirte Verhältniſſe, alſo auch keinen complicirten Rechtszuſtand geben. Das Verhältniß der Menſchen unter ſich in einem freien Lande iſt und bleibt, auch bei der größten Bevölkerung ſtets ein einfaches und natürliches. Jeder lebt ſeinen Verhältniſſen und ſeinem rechtmäßigen Erwerbe gemäß und ſchützt ſeinen Mitbruder vor jeder Beeinträchtigung in demſelben mit ſteter Berückſichtigung ungeheuchelter Liebe auch gegen den Fehlenden. In dieſem Geiſte und Sinne mag Amerika's Conſtitution allerdings abgefaßt ſein, aber was helfen alle trefflichen Conſtitutionen, was helfen die beſten Verfaſſungen auf dem Papiere, wenn ſie nicht gegründet und gebauet ſind auf eine tiefe

Kenntniß der menſchlichen Natur und auf ihren geheimnißvollen Zuſammenhang mit der ewigen, unabwendbaren moraliſchen Weltregierung Gottes?

„Die Freiheit iſt die Mutter des Rechtes" heißt es in der amerikaniſchen Conſtitution und — nun blicket hin auf Amerika und ſchaudert, wie hier dies in Anſpruch genommene allgemeine und natürliche Recht gehandhabt wird! Aerger, tauſendmal ärger als in den ſogenannten despotiſchen Staaten treibt hier die Willkühr im Rechte, die Geſetzloſigkeit im Geſetze, der Frevel unter dem Schutze richterlichen Anſehens ſein Spiel. Das, was jedem, ſelbſt dem roheſten Menſchen bisher, nach vielen von mir namentlich in katholiſchen Ländern gemachten Erfahrungen, noch immer das Heiligſte war, der Eid, gerade er muß hier, zum Poſſenſpiel hinabgeſunken, dem ſchamloſen Betruge Thor und Thür öffnen. Der ſchändlichſte Verbrecher geht triumphirend mit erkauften Zeugen als unſchuldig hinweg, und die in's Garn gelockte Unſchuld wird hohnlächelnd zum Verbrecher geſtempelt; mit prahleriſcher Gewiſſenhaftigkeit wird Rechnung über wenige Cente abgelegt, und mit Ruhe und Gleichgültigkeit ſieht man ſo Vielen zu, die Tauſende von Menſchenleben zum Opfer ihres Leichtſinnes oder ihrer Habſucht machen können!

Von vielen hundert Beiſpielen, die ich anführen könnte, wie in Amerika das Recht gehandhabt wird, nur eins.

Nach einer Abweſenheit von drei Jahren war ich erſt ganz vor Kurzem wieder nach New-York zurückgekehrt, und ich ſaß eben an einem ſchönen Herbſtmorgen in meinem Zimmer in Greenwich-Street, als ein baumlanger hagerer Menſch mit dem Hut auf dem Kopf, und wie der Veſuv Lava, ſo aus ſeinem Munde einen Strom gelben Saftes auf meinen Teppich ſpeiend, in mein Zimmer tritt und mir einen Warrant (Verhaftsbefehl) vorhält. Ich muß ſofort mit ihm vor den Richter gehen, und erfahre dort, daß mein früherer Schneider, der ſich ſtets von mir cash (baar) hatte bezahlen laſſen, mich wegen einer Schuldforderung von 50 Thlrn. verklagt habe. Ich ſehe den Menſchen, einen bleichen, hohlen Jänky, mit verächtlicher Miene ob ſolcher Frechheit an, und frage ihn erzürnt, wie er dazu komme, mich, der ihm ſtets baar gezahlt habe, mich, der eben erſt von einer weiten Reiſe (hier lächelte der Menſch boshaft) aus dem fernen Weſten nach New-York zurückgekommen ſei, wegen einer Summe von 50 Thlrn. zu verklagen? Ich hätte das vergeſſen, behauptete er mit der größten Ruhe; ihm ſei es aber gleich eingefallen, als er mich geſtern auf der Straße geſehen; den letzten Rock, den er mir kurz vor meiner Abreiſe hätte machen müſſen, habe ich nicht bezahlt, ſein Sohn wiſſe dies auch und Beide könnten es beſchwören. Während wir ſo mit einander ſprechen, und das Blut mir vor Ingrimm ob ſolcher Bosheit kochte, klopfte mir ein Anderer auf die Schulter und winkte mir, mit ihm in eine Ecke des Gerichtsſaals zu gehen.

Haſt du eine Trial (Verhör) hier? fing er an.

Ja.

Laß mich die Sache wiſſen, ich bin public lawyer (öffentlicher Sachwalter) hier, und bringe dich durch, wenn irgend möglich.

Aufgeregt, wie ich war, erzählte ich ihm die ganze Sache, und ich war kaum zu Ende, als er vor die Schranken gerufen wurde, um dort als Rechtsbeiſtand in einer andern Angelegenheit zu ſprechen. Es war eine ziemlich verwickelte Geſchichte, und ich hatte Gelegenheit, die Eloquenz des Mannes, ſo wie ſeine glückliche Manier, mit welcher er dem Richter die ganze Sache zum Vortheil ſeines Clienten auseinanderſetzte, zu bewundern. Der Kläger war kaum abgewieſen, als ich ſchon bemerkte, wie die kleinen, ſtechenden Augen des Mannes emſig mich im Saale ſuchten und kaum hatte er mich gefunden, ſo kam er auch ſchon, die Hände in beide Seitentaſchen, die Brille in die dünnen, grauen Haare geſchoben, auf mich zugeſchritten.

Well Sir! ſagte er mit ſelbſtgefälligem Lächeln, ſoll ich auch für dich ſprechen?

Der Mann ſchien mir von Gott geſandt, die Bosheit eines Schneiders zu Nichte zu machen, und ich ergriff die günſtige Gelegenheit mit beiden Händen.

Well Sir! dann mußt du mir zehn Dollars zahlen.

Ich gab ſie ihm und überließ mich der ſchönen Hoffnung bald gerechtfertigt von dannen gehen zu können.

Siehe! da kam ohngefähr nach einer halben Stunde mein Advocat von Neuem, wiederum mit den Händen in den Beinkleidern und die Brille in die dünnen, grauen Haare geſchoben, zu mir, und ſagte: Well Sir! dein Gegner hat mir inzwiſchen 20 Dollars geboten, wenn ich für ihn ſprechen will, da er nicht länger warten kann und es vielleicht noch einige Stunden währen kann, ehe ihr vorkommt; willſt du auch 20 geben, ſo bleibe ich bei dir?

You rascal! hatte ich ſchon auf der Zunge; aber ich bekämpfte mich noch zur rechten Zeit, und ſagte ihm in ſanfter Redeweiſe, wir hätten ja einmal Contract gemacht, ich hätte nicht einen Cent mehr in der Taſche, ich hoffte von ſeiner rechtlichen Geſinnung, daß ihm ſein Wort heilig ſein würde u. ſ. w.

That's all nonsense! war ſeine Antwort, das Einzige, was ich für dich thun kann, weil du mir 10 Dollars gegeben haſt, iſt, daß ich jetzt weder für dich noch für deinen Gegner ſpreche. Good day!

Und in demſelben Augenblick, in welchem er zur Thür des Gerichtsſaals hinausging, wurden wir vor die Schranken gerufen.

Auf das Allertiefſte erbittert, erzählte ich dem Richter die Art und Weiſe, wie der public lawyer mich ſo eben um zehn Dollars gebracht hatte.

Der weiſe und gerechte Richter lachte laut, ſtopfte ſich ein großes Stück Kautaback in den Mund und ſagte: „That's not my fault!“ Biſt du dieſem Manne, dem Schneider nämlich, 50 Dollars ſchuldig?

Nein; ich habe allerdings vor drei Jahren bei ihm arbeiten laſſen, aber ſtets baar bezahlt, wie dies auch in ſeiner Office (jeder Schneider in Amerika nennt ſeine Schneiderſtube Office) als Bedingung für ſeine Kunden angeſchlagen ſteht; und ich begreife nicht, wie der Mann mir, der ich eben erſt vor drei Tagen aus dem Weſten nach New-York zurückkomme, eine ſolche Forderung machen kann, war meine Antwort.

Haſt du Zeugen, daß du ihm Nichts ſchuldig biſt?

Nein; aber ich kann es beſchwören!

Du haſt nicht zu ſchwören, daß du ihm Nichts ſchuldig biſt, er hat zu ſchwören, daß du ihm ſchuldig biſt! Kannſt du das (ſich an den klägeriſchen Schneider wendend)?

Yes Sir!

Well! kiss the bible. (Küſſe die Bibel! — die gewöhnliche Form des Schwörens in Amerika.) Der Menſch küßte das heilige, ehrwürdige Buch, legte es gleichgültig wieder auf den Tiſch hin, und der Richter verdammte mich, ihm die 50 Dollars nebſt den Proceßkoſten, die ohngefähr auch noch 5 Dollars betrugen, zu bezahlen.

Und wenn ich nun nicht kann? rief ich dem Richter ergrimmt entgegen.

So wirſt du eingeſteckt, ſo lange als dein Gegner will, war die kalte Antwort.

Eingeſteckt? ſchrie ich, eingeſteckt in New-York, wo das Geſetz der Einkerkerung wegen Schulden längſt aufgehoben iſt?

Du haſt Recht, erwiderte ruhig der Richter; wäreſt du nie aus New-York gegangen, oder kannſt du nachweiſen, daß während deiner Abweſenheit deine Frau und Kinder hier waren, ſo daß man dich als einen Einwohner von New-York auch während deiner Abweſenheit hätte betrachten können, ſo kannſt du auch um 100,000 Dollars Schulden halber nicht in das Gefängniß kommen. Jeder Fremde jedoch, der noch nicht vierzehn Tage in New-York gelebt hat, wozu auch der für die erſten 14 Tage gehört, der zwar ſchon in New-York längere Zeit hindurch wohnte, aber ſein Domicil inzwiſchen veränderte und nun nach New-York zurückkommt, kann wegen Schulden nach den Geſetzen des Staates von New-York zur Haft gebracht werden, ſobald ſich ein Kläger findet, und das iſt dein Fall, da du nach deinem eigenen Geſtändniß erſt wiederum zwei Tage in New-York biſt — daher pay or go to prison (zahle oder gehe in das Gefängniß).

Ich überlaſſe es Ihnen, über den Schneider, über den Advocaten, über den weiſen Richter und über das noch weiſere

Geſetz wegen der vierzehn Tage Betrachtungen anzuſtellen, und begnüge mich mit der einfachen Bemerkung, daß ich auch bei dieſer amerikaniſchen Gauner-Geſchichte unter dem Schutze richterlichen Anſehens Odilon Barrot's Wort: „In einer Repräſentativregierung iſt das Geſetz atheiſtiſch und muß es ſein,“ von neuem beſtätigt gefunden.

Kann man ſich wundern, wenn bei einer ſolchen Rechtspflege das Volk nicht ſelten ſein eigener Richter wird, namentlich da, wo es ſein Intereſſe gefährdet glaubt? Aber lebt es ſich in ſolch' einem freien Lande behaglich, wenn man hier das Geſetz ſelbſt, dort die Volkswuth zu fürchten hat? Ein Möbelfabrikant hatte in Blumendale nahe bei New-York Werkſtätten angelegt, um nicht den übertriebenen Arbeitslohn zahlen zu müſſen, welchen die Handwerker der Stadt verlangen, und welchen ſie ſelbſt willkührlich in ihren Verſammlungen feſtſetzen, ſo daß die Meiſter ſchlechterdings gezwungen ſind, ſich denſelben gefallen zu laſſen. Dort auf dem Lande erhielt jener Möbelfabrikant (ein Deutſcher mit Namen Walther) ſeine Möbel nun viel wohlfeiler, und konnte ſie darum auch zu viel niedrigern Preiſen verkaufen. Zu ſeinem Unglücke kam er aber auf den Gedanken, ſie nach New-York zu ſenden, dort eine Niederlage zu bilden, und ſie dann Parthieenweiſe verſteigern zu laſſen. Da ſtürzt ſchon am erſten Verkaufstage ein Haufe Handwerker in den Saal, vertreibt den Auctionator und die anweſenden Kaufluſtigen, und in einem Augenblicke ſind alle Geräthe zerfetzt und mit Meſſern zerſchnitten,

ohne daß ſich nur von Jenen und von irgend einer Seite der Wille oder der Verſuch gezeigt hätte, dieſen gewaltſamen Angriff gegen das Evangelium der amerikaniſchen Glückſeligkeit, gegen die Freiheit des Eigenthums und des induſtriellen Wirkens, abzuwehren. Ja, man dankte noch Gott, daß ſie nicht auch das Haus zum Feuer verurtheilten; und allerdings hing es nur von ihnen ab, dieſes mit derſelben Strafloſigkeit zu vollbringen.

Und wie ſieht es denn nun in unſerer modernen Republik mit der hochgerühmten Gleichheit aus; denn die Freiheit macht ja alle Menſchen gleich! Welch ein herrliches Land, in dem die politiſchen Rechte für Alle die nämlichen ſind, da gibt es auch keine verſchiedene Klaſſe von Bürgern mehr, da iſt das Wort des Dichters:

„Die Menſchen ſind ja alle Brüder,“

zur Wahrheit worden! Dem Rechte nach ſollte es ſich allerdings ſo verhalten, der That nach haben aber die natürlichen und organiſchen Geſetze der geſellſchaftlichen Ordnung hier, wie überall ihre unwiderſtehliche Macht geübt, nur mit dem Unterſchiede, daß die Hierarchie des Ranges hier, ausgebildet in dem Schooße einer Regierungsform, durch deren Princip ſie verdammt wird, verächtlich in ihrem Urſprunge und doppelt verächtlich und lächerlich in den geckenhaften und willkührlichen Geſetzen iſt, auf deren Grunde ſie entſtanden, und durch welche ſie ſich zu erhalten ſtrebt. Denn welcher Unterſchied kann vernünftiger Weiſe in einem Syſteme der

Demokratie zwiſchen Menſch und Menſch gedacht werden, wenn es nicht das Geld, welches der eine im Vergleiche mit dem andern mehr oder weniger beſitzt, iſt? Und in der That, ſo iſt es hier. Das Geld iſt hier das Loſungswort, welches das Verdienſt, die Tugenden eines Bürgers der Vereinigten Staaten, ſo wie den Anſpruch beſtimmt, den er auf die Achtung, ja auf die Verehrung ſeiner Mitbürger hat, und die freien Republikaner ſind bei Feſtſtellung dieſes wahren, Allen in die Augen fallenden Verdienſtes von Anfang an ſo conſequent geweſen, daß in dieſem Punkte ſelbſt die Sprache von der Heuchelei des republikaniſchen Klingklangs nicht unterjocht werden konnte. Ein Amerikaner will von dem andern nicht wiſſen, wie gut, wie tapfer, wie edel, wie gebildet iſt er? nicht will er wiſſen, was hat er für das Vaterland gethan? ſondern ſeine ganze Sehnſucht, über den Charakter ſeines Mit-Republikaners eine genügende Auskunft zu erlangen, haucht ſich aus in die eine Alles umfaſſende Frage: how much is he worth? (wie ſchwer wiegt er? was gilt er?) Und wie, nach des Pater Bridaine Beſchreibung, in der Ewigkeit keine andern Worte von den Verdammten vernommen werden als: toujour, toujour! jamais, jamais — ſo hört man auch hier dieſe Frage, höchſtens noch mit den beiden Worten Stock und Check vermiſcht, unaufhörlich in der amerikaniſchen Converſation ſich wiederholen, und es iſt ſehr ſelten, daß ſelbſt die tiefſten Geiſter der Republik über dieſen Ideenkreis hinauskommen.

So hat ſich denn in dem freien Amerika jenes eckelhafte, niedrige Ungethüm, das alle ſocialen Bande zerreißt, das alle Behaglichkeit vernichtet, das alles heitere und frohe Aufſtreben zu Gottes ſchönem, milden Sonnenlichte ſchon in der Geburt erſtickt, jene widrige Geld-Ariſtokratie, wie ſie uns zuweilen, in verringertem Maaßſtabe jedoch, in einzelnen freien Städten unſers lieben deutſchen Vaterlandes geckenhaft genug entgegentritt, zu einer furchtbaren Höhe ausgebildet, ſo daß es hier in dem freien Amerika in der bürgerlichen Geſellſchaft eben ſo gut einen erſten, zweiten, dritten und vierten Rang gibt, als in unſerm vom Bruder Jonathan ſo vielfach beſpöttelten Europa, und das — risum teneatis amici! — unter Menſchen, die man noch vor wenig Jahren in die höchſte Verlegenheit bringen konnte, wenn man nach ihren Vorfahren fragte. Der Kern des erſten Ranges beſteht aus ſolchen, die in dem Beſitze von Häuſern der Stadt, von Actien bei den Minen, Kanälen und großen Hammerwerken, aber ganz vorzüglich, aus ſolchen, die mit dem Privilegium begnadigt ſind, Geld zu drucken, d. h. Banken anzulegen, um das Land mit jener Fluth von Papierſtreifen zu überſchwemmen, die, unter dem Vorwande dem dringendſten Bedürfniſſe des Handels abzuhelfen, keinen andern Zweck haben, als unter dem Schutze des Staates die „promises to pay“ *) fort und

---

*) I promise to pay: ich verſpreche zu bezahlen, ſteht nämlich auf allen amerikaniſchen Bankzetteln.

fort auf das Ungeheuerſte zu bereichern, um tauſend Andere um ihr ſauer verdientes Eigenthum zu bringen.

Ich kann nicht unterlaſſen, Ihnen hier einen äußerſt komiſchen Vorfall mitzutheilen, der noch ganz vor Kurzem halb New-York zum Lachen brachte, und zwar zu einer Zeit, in der den Meiſten das Weinen vielleicht näher ſein mochte. Den Banken von New-York gefiel es nämlich, einmal wieder, wie ſchon öfter, ihre Baarzahlungen einzuſtellen, und man konnte mit hundert, zweihundert Bankbillets in der Taſche auf eine höchſt anſtändige Weiſe verhungern.

Da geſchah es, daß am hellen Mittage zur Börſenzeit in Wallſtreet (hier ſind nämlich alle Banken) ein Menſch ſich ſehen ließ, der, von oben bis unten mit Bankbillets beklebt, die Vorübergehenden um Almoſen anſprach. Sein Hut allein, den er demüthig vor einem ſtolzen Bankdirector abzog, um ihn um wenige Cents baar zu bitten, ſoll mehr den 5000 Dollars werth geweſen ſein, und es hat ſich nach einer genauen Beſichtigung aller Papiere ergeben, daß auch nicht ein einziges ſelbſt gemachtes darunter ſich befand, ſondern daß ſein ganzer Anzug über 100,000 Dollars an Werth aus wirklichen, von verſchiedenen autoriſirten Banken ausgegebenen Zetteln beſtand, welche jetzt durch das betrügeriſche „to stop the payment“ der Bankbeſitzer alle good for nothing! geworden waren.

Wenn man nun aber glauben wollte, daß den Mitgliedern des erſten Ranges in dem freien Amerika es allein

genügte, Geld, recht viel Geld, und ungeheuer viel Geld zu haben, ſo irrt man ſich. Die Republik iſt ſchon 65 Jahre alt, und allmählig fängt man an zu vergeſſen, daß die Ahnen jener Patricierfamilien, welche jetzt in New-York, Philadelphia, Baltimore und namentlich in Waſhington nach dem Muſter der Londoner Almak's ihre Soireen bilden, ehrliche Fleiſcher, Gerber, Schneider, Schuſter und Branntweinverkäufer waren, man ſetzt einen Esq. (Esquire) hinter ſeinen Namen; man läßt ſich ein niedliches Wappen an den Wagen malen; man hört es ſehr gern, wenn man mit den Titeln General, Major, ſo häufig als möglich angeredet wird, und man hüte ſich ja, wenn der eine oder andere von den Repräſentanten des erſten Ranges noch jugendlich ausſieht, ihn zu fragen, „iſt dein Vater, iſt deine Mutter noch am Leben?" Aus dieſem Grunde gehörte denn auch J. J. Aſtor, der reichſte amerikaniſche Bürger, im Beſitz von mehr den 25 Millionen Dollars, ein Deutſcher, in einem kleinen Dörfchen bei Heidelberg geboren, keineswegs mit zum erſten Range; denn man konnte nicht vergeſſen, daß er einſt vor 50 Jahren als ein ganz armer Jüngling nach New-York kam, der kaum im Stande war auf eine Woche ſein board (Koſtgeld) zu bezahlen. Niemand macht daher mehr Glück in Amerika als ein Herzog, ein Fürſt, oder irgend ein Mann von vornehmer Geburt aus Europa, mit recht viel Orden an der Bruſt, und ich habe mit meinen eigenen Ohren in einer großen Geſellſchaft bei dem Bruder des bekannten Waſhington Irwing gehört, wie ein Herr des erſten Ranges ausrief, nachdem er

lange ſinnend und ſtaunend einen beſternten europäiſchen Herrn, der mit in der Geſellſchaft war, betrachtet hatte: „Ach, wenn doch auch bei uns die Zeit erſt da wäre, wo wir unſere Ahnen, unſere Titel und Orden hätten!“

Vor Allen ſind es die Damen, welche dieſen ächt republikaniſchen Wunſch bei jeder Gelegenheit laut werden laſſen, und ich muß geſtehen, ich habe ungläubig gelächelt, als man mir letzthin die Anecdote erzählte, es habe ſich eine Amerikanerin in Rom, als man ihr auf ihren Wunſch den heiligen Vater zu ſehen, entgegnete: „Die hohe Ehre werde nur Perſonen von fürſtlichem Range zu Theil,“ ſtolz und kühn in die Bruſt geworfen und geantwortet: „Ich bin eine Fürſtin; ich bin eine Amerikanerin. Die Tochter eines freien, ſouverainen Volkes!“ Ueberall wohin ich auch in Amerika gekommen bin, habe ich bei den pretty american ladies eine faſt an Wahnſinn gränzende Vorliebe für Titel, für Orden, ſo wie für vornehme Geburt überhaupt gefunden; und zum Beweiſe, wie wahr meine Behauptung, möge hier eine Stelle aus dem Journal „the Mirror“ ſtehen, deſſen Redacteur ſich nicht ſcheut, die Narrheit ſeiner Landsmänninnen dem Geſpötte der Welt Preis zu geben. „Ich mag,“ ſagt er, „bei den Frauen einen leichten Anflug von Patriotism gar wohl leiden, doch bei den unſrigen zeigt ſich mir nichts von der Art. Sehr ſelten hat die republikaniſche Einfachheit einigen Reiz für ſie, und Titel, Ehrenzeichen, Luxus des Putzes, das iſt es eigentlich, was ſie in der geheimen Tiefe ihrer Seele allem Andern vor-

ziehen. Nichts bedauern ſie mehr, als nicht mitten in dem glänzenden Wirbel eines Hofes zu leben; ein Graf, ein Herzog verrückt ihnen den Kopf. Dieſe eitle Geſinnung bringt ſie dahin, die Frauen, welche aus Ländern kommen, wo ſolche Standesunterſchiede beſtehen, mit einer ſchmerzlichen Zurückſetzung ihrer ſelbſt, hoch über ſich ſtehend zu betrachten. Dann ſieht man ſie des eigenen Landes ſich ſchämen, und eine Art von Widerwillen gegen deſſen volksthümliche Regierung kund geben."

Wenn die Freiheit die Mutter des Rechtes iſt, ſo iſt ſie auch nicht minder die Mutter der Duldung und Liebe; denn die Freiheit duldet auch den Verbrecher, in der Hoffnung, daß er ſich noch erheben könne; die Freiheit liebt auch den Andersdenkenden, den Gefallenen, den Verlorenen; denn ſie verdammt ja nicht, ſondern ſie nimmt an; ſie verſtößt ja nicht, ſondern ſie begnadigt; ſie beengt ja nicht, ſondern ſie erweitert die Kreiſe; die Freiheit iſt eben darum Freiheit, weil ſie Freiheit und Liebe zugleich iſt. Und haben wir die Mutter der Duldung und Liebe hier in dieſem Lande der Freiheit? Ja, wenn wir Duldung jene Ruhe und Behaglichkeit nennen wollen, mit der die Eingebornen den fremden wanderungsluſtigen Völkern zuſehen, wie ſie das weite Meer durchſchiffen, und ihre Kraft, ihre Geſundheit, ihre Talente, ihre Kenntniſſe, ihr Geld herüber bringen, um dieſes Land immer mehr und mehr in den Zuſtand der Wohlhabenheit zu verſetzen, wenn wir jene Behaglichkeit Duldung nennen wollen, dann können

wir freilich ſagen, daß wir hier auch ohne Paß geduldet werden! Wenn wir aber daran denken, daß in dieſem Lande der Freiheit, das erſt ein Land der Freiheit durch fremde Völker geworden iſt, ſchon in den erſten 65 Jahren der Unabhängigkeit eine native american Society*) ſich bilden kann, die ſich anmaßen will, beſondere Vorrechte vor den Eingewanderten zu verlangen, dann möchte man wirklich glauben, daß es dieſem Lande ſelbſt an dem niedrigſten und gemeinſten Begriffe der Freiheit fehle! Duldung und Liebe! ach, wenn wir um uns blicken, wo finden wir ſie hier? Vielleicht in Philadelphia, wo die brüderliche Liebe ein unſchuldiges Gebäude in Brand ſteckt, weil in demſelben Reden im Intereſſe ſchwarzgeborner Menſchen gehalten wurden! (1837.) Vielleicht da (Albany), wo der Pfarrer Lovejoy ermordet wurde, weil er gleichfalls durch Rede und Schrift die Rechte ſolcher ſchwarzgebornen Menſchen nachzuweiſen ſuchte? Vielleicht da (St. Louis), wo Capitain Marryat's Schriften und Bildniß verbrannt wurden, weil ſeine Anſichten über die Amerikaner (diary in America by Capitain Marryat) den Schaden Joſephs aufdeckten? Vielleicht da, wo bei den Wahlen Whigs und Demokraten um Mehrheit der Stimmen ringen und Staaten im Staate ſtiften? Duldung

---

*) In Waſhington erſcheint gegenwärtig (1842) ein beſondere Zeitſchrift unter dem Titel: The native American, deren ganz beſondere Tendenz iſt, den Eingewanderten alle Vorzüge und Rechte eines Eingebornen nach und nach ſtreitig zu machen.

und Liebe in Amerika? In keinem andern Lande herrſcht zur Zeit ſolch' eine dumme vorgefaßte Meinung gegen beſondere Nationen, als gerade hier in dieſem aus allerhand Volk zuſammengewürfelten Lande. Man ſollte glauben Jeder, der nur ein ehrlicher und rechtlicher Mann iſt, zu arbeiten und dem Lande auf irgend eine Weiſe zu nützen verſteht, müßte hier willkommen ſein, und auf eine gleichmäßige, ſeinen Verdienſten angemeſſene Weiſe auch in der ſocialen Welt geachtet werden. Das iſt aber keineswegs hier der Fall, und namentlich hat ſich gegen den Deutſchen durchgehends eine ſo niedrige, geringſchätzende, von vorn herein gleich abſprechende Meinung unter den Amerikanern verbreitet, daß es oft keiner andern Empfehlung bedarf als „he is a Dutshman"*), um die Thüren aller Salons ſowohl, als die Herzen aus dem Volke für ihn verſchloſſen zu halten. So fuhr ich im Sommer einmal von New-York nach Philadelphia, und hatte das ſeltene Glück, daß ſich eine Dame herabließ, während der Fahrt mit mir zu reden; denn in der Regel ſtehen die Damen und Herren, ſo lange ſie nicht zum Speiſen gerufen werden, wie die Marmorbilder da, und „ſtehen und ſehen uns an," ohne auch nur ein einziges Wort, am allerwenigſten aber mit einem fremden, ihnen noch nicht vorgeſtellten Menſchen zu reden, ſo daß man in der That behaupten kann, es gibt

*) Die Amerikaner machen keinen Unterſchied zwiſchen Holländer und Deutſchen, und nennen Alles, was deutſch ſpricht, oder als „a harsh language" wie deutſch klingt: Dutschmen!

Nichts langweiligeres in der Welt, als das Reiſen auf den Dampfböten und Dampfwagen in Amerika. Nach einer längern, höchſt angenehmen Unterhaltung mit dieſer Dame, die, wie ich ſie anredete, ſinnend über die Brüſtung des Dampfbotes gelehnt, eine Roſe langſam zerpflückte, und die einzelnen Blätter nicht ohne Wehmuth im Blick in die Wellen gleiten ließ, was mir Gelegenheit gab, ſo mancherlei über Jugend, Leben u. ſ. w. zu reden, fragte ſie mich auf einmal auf eine überraſchende Weiſe: „I presume you are a Frenchman?“ No Miss, war meine Antwort. I am proud to be a German! „a German?“ erwiderte ſie langſam und gedehnt, und drehte mir den Rücken, feierlich den apartments for ladies zuſchreitend. Und dieſer ganz wahren Geſchichte gleichen unzähliche andere Begegnungen, welche mir von Amerikanern aus dem Volke zu Theil wurden, ſobald ſie erfuhren, ich ſei ein Deutſcher. Ein Bekannter erzählte mir, er habe mit einem Amerikaner heute ein ſehr bedeutendes Geſchäft auf Credit gemacht, und morgen ſei derſelbe zu ihm gekommen und habe ihm das Geſchäft wieder aufgekündigt. Auf ſeine Frage, wie er dazu komme, habe er nichts Anderes geantwortet, als: I am told you are a German and I d' ont like the Germen! (Man hat mir geſagt, daß du ein Deutſcher wäreſt, und ich kann die Deutſchen nicht leiden.) Worin dies eigentlich ſeinen Grund haben mag, kann ich um ſo weniger begreifen, da gerade Deutſche dem ganzen Lande ſo außerordentlich viel genützt haben; Deutſche ſind es, welche die meiſten Städte gebaut, die meiſten Aecker urbar gemacht, die meiſten groß-

artigen Bauten ausgeführt, das meiſte Geld nach Amerika gebracht und ihr Blut mit dem amerikaniſchen vermiſcht haben. Aber wenn der Menſch getrunken hat, kehrt er dem Brunnen den Rücken, ſagt ein altes perſiſches Sprichwort ſehr wahr, und ſo hat man denn auch hier in Amerika längſt vergeſſen, daß ohne deutſchen Schweiß und deutſche Hände noch lange nicht in Amerika das erreicht worden wäre, was gegenwärtig durch die Bemühungen unſerer Landsleute dort wirklich erreicht worden iſt. Aber darum ſollten die Deutſchen in dieſem Lande doch auch endlich anfangen ihre Würde und Selbſtſtändigkeit mehr zu fühlen, nicht fort und fort Alles über ſich ergehen laſſen, und vor allen Dingen einen innigern und feſtern Verband unter ſich ſelbſt haben, als es leider gegenwärtig der Fall iſt. Wohl mag die ewige Uneinigkeit, das fortgeſetzte haderhafte und zankſüchtige Weſen, das unter den Deutſchen, namentlich in den Städten New-York, Baltimore, St. Louis, Philadelphia und Cincinnati fort und fort herrſcht, einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die geringe Achtung haben, welche die Amerikaner den Deutſchen zollen. Wahrlich, es iſt höchſt betrübend mit anzuſehen, wie die Deutſchen hier in dieſen Städten ſo feindſelig unter einander leben! Einer bekämpft, einer beneidet den andern, und die deutſchen Zeitungen wimmeln voll Schmähungen und Invectiven, mit welchen man ſich hier öffentlich überſchüttet. Ein geiſtreicher Franzoſe ſagte einmal zu mir: „Der Deutſche im Auslande iſt furchtbar; wenn er zwei Sprachen reden kann, keinen Paß mehr braucht und mehr zu verzehren hat, als dringend nöthig, ſo iſt nicht mit ihm

auszukommen;" und es liegt viel Wahres in dieſen Worten. Und was mich vor Allem und am Meiſten betrübte, das war die Wahrnehmung, wie ſchnell der Deutſche ſein Vaterland, ſeine Sprache nicht nur vergeſſen, ſondern ſich derſelben gar ſchämen kann. Ein Deutſcher, der mit einer Amerikanerin verheirathet iſt, ſpricht mit ſeinen Kindern kein deutſch mehr, und hört es ungern, wenn man ihn an ſeine deutſche Abkunſt erinnert. Ich hatte einen Empfehlungsbrief an einen deutſchen Kaufmann in Wall-Street, und bei Abgabe meines Briefes redete ich ihn natürlich deutſch an. „I d'ont understand you," war ſeine Antwort. Dieſe traurige, beklagenswerthe Bedienten-Geſinnung, die ſich ſo gern und willig jeder fremden Autorität unterwürfig macht, iſt ein Schattenpunkt, der die vielen lichten Seiten in dem Charakter des Deutſchen mächtig verdunkelt. Möchte er ſich allmählig immer mehr und mehr verlieren, verlieren durch die Annahme einer ernſten, tüchtigen Geſinnung, die geſtützt auf brauchbare Kenntniſſe für das Leben, und genährt durch eine feſte, religiöſe Ueberzeugung, Selbſtſtändigkeit und Achtung ſich überall zu gewinnen weiß; möchte, mit Einem Worte, der Deutſche nur erſt anfangen, ſich ſelbſt mehr zu achten, dann wird ihm die Achtung auch von Außen her nicht fehlen!

Aber wie tief der Haß und die Geringſchätzung der Amerikaner gegen Deutſche gewurzelt iſt, das mag Ihnen folgende gräßliche Geſchichte zeigen, die der „Buffalo Weltbürger" vom Juni 1838 erzählt: „Daß nicht immer blos Menſchenleben

durch Feuer und Exploſionen auf Dampfſchiffen der Gefahr, ermordet zu werden, ausgeſetzt ſind, mag folgende grauſenerregende Thatſache beweiſen. Am 14. d. M. (Juni) reiſten zwei Brüder, Johann und Lorenz Hitzelberger, mit einander von Claveland in dem Dampfboote Alt-New-York ab, um ſich nach Buffalo zu begeben. Kaum abgefahren, merkten ſie, daß nicht Alles ſo war, wie es ſein ſollte, ſie fühlten ſich unbehaglich. Sie wurden von einem Ende des Boots an das andere gejagt, und Matroſen und Capitain wetteiferten, ſie zu beunruhigen und zu beläſtigen. Alle Anzeichen waren vorhanden, daß ſie einer ſehr ſchlechten Behandlung auf ihrer Reiſe ausgeſetzt ſein würden. Gegen 8 Uhr Abends ſoll ſich der Capitain geäußert haben, ſie in den Ofen werfen zu laſſen, wenn ſie noch ferner hindern würden. Dieſe und ähnliche Ausdrücke bewogen den einen Bruder, zwiſchen Claveland und Erie zu landen, und ſeine Reiſe zu Fuß hierher fortzuſetzen; der andere mußte auf dem Schiffe wegen des mitgenommenen Gepäcks bleiben. Als er hier ankam, erkundigte er ſich nach dem Dampfboot und ſeinem Bruder, erſteres war bereits zur zweiten Reiſe abgegangen, Letzterer konnte aber nicht gefunden werden. Unter der Hand erhielt er von einem Manne, der als Arbeiter auf dem Boot war, Winke über das Verſchwinden ſeines Bruders, konnte aber nichts Zuverläßiges erfahren. Plötzlich ſieht er am letzten Mittwoch einen Matroſen in den Straßen, der ſeines Bruders Kleider an hatte. Er wird verhaftet und verhört; auch der Capitain wird verhört, welcher angibt, daß der Vermißte ertrunken ſei, er habe ihn an der

Außenwand des Bootes hängen ſehen! Und dieſe offenbaren Mörder ſind darauf entlaſſen worden. Dieſe fade Erklärung der Angeklagten wurde für ausreichend gefunden! Freilich iſt der Vermißte ja nur ein Deutſcher, und als ſolchen kann ihn jeder Eingeborne ungeſtraft todtſchlagen. Der überlebende Bruder iſt arm und kann die Koſten zur Verfolgung der Mörder nicht aufbringen, daher blieben die Mörder ſelbſt unbeſtraft! Geſegnetes Land der Freiheit! Auf demſelben Dampfboote ſoll voriges Jahr ein Irländer, weil er die Fracht nicht bezahlen konnte, buchſtäblich gebraten worden ſein!"

Noch um ein Bedeutendes geringer in der Meinung der Amerikaner, als der Deutſche, ſteht „the Irishman." Wie die Ungarn in Oeſterreich, ſo muß ſich der Irländer in den Vereinigten Staaten zu jedem ſchlechten Witze, zu jeder faden Anecdote hergeben. Die außerordentliche Neigung zum Genuß geiſtiger Getränke, die widerliche, harte, faſt unverſtändliche Ausſprache des Engliſchen, namentlich des r mag hiezu Einiges beitragen; — aber da es unter den Irländern eben ſo viel nüchterne, wohlerzogene und gebildete Menſchen gibt, als unter den Deutſchen ruhige und friedliebende, ſo kann man in Wahrheit ſagen, daß es die hier anerkannten und gerügten Fehler durchaus nicht ſind, die den Amerikaner bewegen, gegen Deutſche und Irländer im Allgemeinen ſo eingenommen zu ſein, ſondern es iſt lediglich ein einmal beſtehendes, lächerliches Vorurtheil, ein häßlicher Zug in dem Charakter der freien Amerikaner, der Alles beweiſet, nur nicht

3*

ihre, in einem Lande der Freiheit vor allen Dingen zu fordernde, Duldung und Liebe. Sind ſie doch gegen Engländer und Franzoſen um ſo zuvorkommender und artiger, eben ſo ohne allen Grund, blos weil ſie einmal für Engländer und Franzoſen eine größere Paſſion haben, wie ſie ſich auszudrücken pflegen, und zum Beweiſe der Wahrheit des Geſagten, ſtehe hier eine Stelle aus dem „the New-York Morning Courier and Enquirer," welche unverholen und geiſtreich genug dieſe Albernheit der Amerikaner perſiflirt: „Man ſucht ſechs Ausſchuß-Damen, die ſich an die Spitze des Almak's in New-York ſtellen, um über die Aufnahme oder Zurückweiſung der ſich Meldenden zu entſcheiden, und mit gewiſſenhafter Genauigkeit zu beſtimmen, woher Dieſer abſtammt, und woher Jene kommt, und um rückſichtslos jede Gattung von geringen Leuten von der Geſellſchaft fern zu halten. Sie müſſen von vornehmer Geburt ſein, müſſen durch ihren Stammbaum nachweiſen können, daß es in ihrer Familie bis zur vierten Generation zurück keine Wäſcherinnen, keine Schuſter und Schneider (vielleicht auch keine Deutſche oder Irländer!) gegeben habe. Sie müſſen ferner franzöſiſch und ein wenig italieniſch verſtehen, genau wiſſen, wenn man in einem Concerte Bravo zu rufen hat, und in den muſikaliſchen Abendunterhaltungen mit zierlicher Kopfbewegung den Takt angeben können. P. S. Uebrigens werden keine Empfehlungen aus dem Bowery und Oſtviertel (zwei Stadtviertel, die größtentheils von Armen und namentlich auch von Deutſchen und Irländern bewohnt werden) angenommen, und als

unerläßliche Bedingung jeder Aufnahme wird die vollſtändige Kenntniß des Walzens, der Gallopade und der Mazourka vorausgeſetzt.“

Die Freiheit iſt ferner die Mutter der Künſte und Wiſſenſchaften, eines heitern, geiſtigen Lebensgenuſſes, wie Gott ihn will und zuläßt. Zur Zeit der alten Republiken hatte die Kunſt in Rom und Athen die höchſte Stufe erreicht. Da gab es einen Cicero und Cato, einen Phidias und Zeuxis, da gab es einen Appelles und Demoſthenes, da blühete das Leben, und im Leben die Kunſt, und in der Kunſt ein heiterer, friſcher und kindlicher Sinn. Aber wie ſieht es dagegen in unſerer modernen Republik aus? Von amerikaniſchen ausgezeichneten Künſtlern, von glänzenden Rednern, von einer Achtung für das Wiſſen überhaupt, von einem heitern, unbefangenen Lebensgenuß vor Allem, iſt mir hier in Amerika, ich geſtehe meine Unwiſſenheit, auch nicht das Geringſte bekannt geworden. Es lag vielleicht an mir, daß ich nicht im Stande war, die Kunſt da zu finden, wo es keine gibt; es lag vielleicht an mir, daß ich mich nicht entſchließen kann, der außerordentlichen Kunſt: „Geld zu machen,“ einen Platz unter den republikaniſchen Künſten anzuweiſen, es liegt auch vielleicht an mir, daß ich den Amerikanern die Kunſt, das Leben auf eine heitere und geiſtige Weiſe zu genießen, durchaus abſprechen muß, — genug, ich geſtehe ganz offenherzig, daß der Amerikaner außer ſeiner Sphäre als Kaufmann, außerhalb ſeines großen Berufes „to make monhey“ mir vor-

kommt, wie ein Staar unter der Luftpumpe! Könnte ich es doch malen, wie köſtlich es ſich ausnimmt, wenn eine amerikaniſche Geſellſchaft beiſammen iſt, in einem großen Halbkreis um den geliebten fire-place auch im Sommer ſitzt; wie alle Viertelſtunde einer einmal ſpricht, wie aber Minute auf Minute die Herren oft über die Damen hinweg ausſpeien um ſich der gelben Tabackſauce zu entledigen; wie endlich eine von den ſchönen ladies ſich erbitten läßt und unbarmherzig auf ein verſtimmtes Forte-Piano losſchlägt, und auf dieſe Weiſe zwar bien fort-mais von fort-bien ſpielt; wie ſie ſich dann endlich anſchicken zur Abwechſelung zu tanzen, und wie nun ohne alle Haltung und Grazie die Paare, ſteif wie die Perückenſtöcke gegeneinander anhüpfen, wie ſie dann gierig über die kalten Speiſen herfallen, die mit einigen Flaſchen „brandy and water“ in irgend einem Winkel des „Parlour“ aufgeſtellt ſind, und wie ſie endlich gegen Mitternacht von ſolcher „Jamb-Party“ *) nach Hauſe gehen, ſo ſtill, ſo todt, ſo kalt, als kämen ſie aus einem Leichenhauſe und als hätten ſie wiederum nach einem Leichenhauſe zu gehen!

---

*) Jamb heißt der Pfoſten, der Balken vorzugsweiſe an dem Geſims des Kamins, und man kann daher recht gut eine amerikaniſche Geſellſchaft eine „Jamb-Party“ nennen, weil die Geladenen in derſelben größtentheils nichts anderes thun, als den Balken an dem Geſims des Kamins anzuſehen, und wie die Pagoden mit dem Kopf zu nicken, und zuweilen „Yes“ oder „No“ zu ſagen.

Könnte ich es doch malen, wie köſtlich es ſich ausnimmt, wenn der Amerikaner mit ſtierem, glanzloſem Auge lange, lange, irgend ein fremdes Kunſtprodukt anſtarrt und endlich in die bewundernden Worte ausbricht: „I d'ont see the use of it!“ Könnte ich endlich doch in treuen und lebendigen Farben Ihnen das Benehmen der „Member of the houses of the Senat and of the Representatives,“ alſo der Elite der amerikaniſchen Männerwelt in Waſhington ſchildern, während ſie zum Congreß verſammelt ſind, um über das Wohl des Vaterlandes ſich zu berathen! Dieſes Reckeln auf den Stühlen, dieſes laute und unanſtändige Sprechen mit dem nächſten Nachbar, dieſes unverhaltene Gegähne untermiſcht mit noch ganz andern Tönen, dieſes achtungsloſe Hin- und Hergehen, dieſes Kauen von Aepfeln und Taback und dieſes ewige Ausſpeien, während der Mr. Speaker daſteht in ſeinem pulpit und ſich abmüht ſich ſelbſt zu überſchreien — alles das muß man ſelbſt gehört, ſelbſt mit angeſehen haben, um es zu glauben, und um ſich davon zu überzeugen, daß die Amerikaner zur Zeit auch noch nicht den geringſten Begriff von einer ſogenannten „Geſittung“ haben, die ſtets das Reſultat einer, wenn auch ſelbſt nur oberflächlichen Bildung iſt.

Geſang und Lied bezeichnen das Volk und in Volksliedern ſpricht der Charakter des Volkes ſich aus. Aber kennt Jemand in Amerika Volkslieder? Hört man hier, wie in der Schweiz, Thüringen, in Schleſien und in all den geſegneten Fluren des deutſchen Vaterlandes von den Bergen herab die

fröhliche Maid das Lied ihrer Heimath ſingen, hören wir hier den friſchen, frohen Jüngling im blühenden Thal ſeine Laute ſchlagen, und nach der Väter Weiſe ſingen von Liebe und Treue? Ach, das Land hat keine Poeſie, keine Kunſt, kein Leben, keinen Frohſinn, keine Lieder, es regiert hier die todte, kalte, furchtbare Proſa des Lebens, und daher iſt der Unglücklichſte hier auch der, der von der Wiſſenſchaft, von der Kunſt, von der Rednergabe, von irgend einem Talente in Amerika leben will, das nur zur äußern, entbehrlichen Decoration des Lebens gehört und nicht in unmittelbarer Berührung mit den nothwendigen Bedürfniſſen des Lebens ſteht. Der geiſtigſte Menſch iſt hier der Aermſte, und der Bettelſtab früher oder ſpäter ſein unabwendbares Loos, und das Alles in einer Republik, in einem Lande der Freiheit!

Im Frühjahr 1839 machte ich eine Reiſe zu Pferde von Baltimore über Bedfort-Spring's, einem beliebten Badeorte der Amerikaner, nach Harrisburg, um das Innere von Pennſylvanien kennen zu lernen. Ungefähr eine Meile vor Huntington fand ich einen überaus dürftig gekleideten Mann vor einem Haufen Steine knieend, um dieſelben mit ſeinem Hammer klein zu ſchlagen, während er dabei „Gaudeamus igitur juvenes dum sumus" ſang. Ich hielt mit meinem Pferde an, betrachtete mir den Mann genauer, und — großer Gott! ich erkannte in ihm einen meiner liebſten Univerſitätsfreunde, den Sohn aus einer hochgeachteten Familie in Preußen, der wegen Theilnahme an verbotenen politiſchen Verbindungen nach

Amerika geflohen war, und der trotz aller ſeiner Kenntniſſe, trotz ſeiner vielen ſchätzbaren Talente es in Amerika nicht hatte weiter bringen können, um ſich ſein Leben zu friſten, als bis zum Steinklopfer an einer öffentlichen Landſtraße. Und ſo wie es ihm, dem Armen, erging, mag es hunderten ergangen ſein, die in ihrer jugendlichen Ueberſpanntheit die ruhigen, ſichern Verhältniſſe unſeres deutſchen Vaterlandes als hemmende Feſſeln eines freien Aufſchwungs betrachteten, und die da wähnten, es ginge im Weſten die Sonne eines neuen, freien Lebens für ſie auf. Wie bitter mögen ſie nicht Alle in ihren Erwartungen getäuſcht worden ſein, wenn in die Blüthe ihres Lebens der Mehlthau der amerikaniſchen Proſa fiel, und ſie nun zu ſpät erkennen lernten, wie gut ſie es daheim in ihrem Vaterlande hätten haben können, wenn ſie ſich nur in die bürgerliche Ordnung hätten fügen und nichts begehren wollen, was in Erfüllung gegangen Niemanden Segen und Heil zu bringen im Stande war! Nein, es gibt kein widerwärtigeres, kein unbehaglicheres Land als Amerika für den, der etwas Schätzenswertheres kennt als reinen Gelderwerb; eine Kunſt, die nicht Jedem gegeben, nicht Jedem angeboren iſt, und die der nimmer erlernt, der ſeinen Blick nach oben richtet und das Gefühl eines höhern Daſeins in ſeinem Innern trägt.

Fragt man nun aber nach dem Grund dieſer traurigen Erſcheinung, fragt man, wie es möglich ſei, daß in einem ſo reichen, von Gott ſo vielfach geſegneten Lande, die Entwicklung der Freiheit eine ſo ganz falſche und verkehrte Richtung

hat nehmen können, ſo glaube ich mich nicht zu irren, wenn ich die nächſte Veranlaſſung zu all den Verkehrtheiten, zu all den Gräueln, welche uns hier begegnen, in der Trennung der Kirche vom Staate, in der gänzlich gehaltloſen Maxime finde, daß es jedem Menſchen frei ſtehen müſſe, auf ſeine Weiſe Gott zu dienen und ihn zu ehren, wie es ihm gerade am Beſten convenire. Denn ſo wie die Freiheit die Mutter eines Rechtes, aber eines allgemeinen menſchlichen Rechtes iſt, das für Alle gleichen Werth und gleiche Gültigkeit haben muß, ſo iſt ſie auch die Mutter einer wahrhaftigen, klaren und Allen genügenden Gottesverehrung, wenn ſie ſelbſt, nicht als eine Freiheit nur für Dieſen oder Jenen paſſend, ſondern als eine Freiheit für Alle, Allen gleich heil- und ſegenbringend erſcheinen ſoll. Wenn man daher behauptet, es müſſe in einem freien Lande Jedem überlaſſen bleiben, auf welche Weiſe er ſeine Gottesverehrung verrichten wollte, ſo muß nothwendigerweiſe daraus folgen, daß es auch in einem freien Lande Jedem erlaubt ſein müſſe, von der Freiheit ſelbſt jeden nur beliebigen Gebrauch machen zu können, gleichviel, ob er ſich ſelbſt oder Andern dadurch ſchade, was denn auch redlich geſchieht, und weshalb uns denn auch ſo viel traurige und widerwärtige Erſcheinungen in Amerika entgegentreten. Wer ein Haus niederreißt, um einen Stall zu retten, wer einen Baum fällt, um ſeine Frucht zu koſten, mag es thun; aber kein Vernünftiger wird behaupten wollen, daß er die beſten Mittel zu ſeinem Zwecke wählt! Und ſo haben es die Amerikaner mit ihrer Freiheit gemacht, als ſie, um nur den todten, leeren

Namen in weiteſter Bedeutung zu retten, das niederriſſen, was allein im Stande war, ihnen für ewige Zeiten einen feſten, ſichern Anhaltspunkt, die ſicherſte Garantie, einer zwar ſtillern und ruhigern, aber darum ſichern und dauernden Fortentwicklung auf dem Wege vollkommner Einheit zwiſchen Staat und Kirche zu verſchaffen. Denn jedem einzelnen Menſchen, alſo auch einer ganzen Nation iſt es eine heilige Pflicht, ein unabwendbares, tief begründetes Bedürfniß, Gott zu ehren, und ſeine Offenbarung an die Menſchen in gläubiger Achtung des Heiligen und in demüthiger Unterwerfung unter ſeinen Willen anzuerkennen. Um dieß möglich zu machen, muß jeder einzelne Menſch, alſo auch wiederum eine ganze Nation, eine feſte, beſtimmte Form, eine geregelte, in ſich ſanctionirte äußere Art und Weiſe haben, durch welche er Gott ſeinen Dienſt beweiſen und ſeine Abhängigkeit von ihm darthun kann. Je inniger er ſich daher an dieſe feſte, beſtimmte Form, an dieſe in ſich ſanctionirte äußere Art und Weiſe anſchließt, je mehr entſteht eine freudige Zuverſicht in ſeinem Innern, die ihm ſagt, daß er ſeine Pflicht gegen Gott erfüllt hat und die ihn deshalb gleichzeitig vor allem Böſen und Verkehrten nach Außen hin bewahrt. So erzeugt dieſe Zuverſicht Ruhe über ſein Verhältniß zu Gott, und in dieſer Ruhe gelangt er zugleich zur Einheit mit ſich und der Welt. Ohne eine ſolche Einheit kann kein Menſch, keine Nation, zum fröhlichen Gedeihen nach allen Richtungen hin auf die Dauer gelangen. Wenn auch hie und da Momente eintreten, die an das Glück und überhaupt an die

Exiſtenz eines ſogenannten excentriſchen Lebens-Prinzipes glauben laſſen, wie z. B. bei einzelnen ſogenannten genialen Menſchen oder bei ganzen, im Stoße vorwärts geſchobenen Nationen, ſo hat es doch nie Beſtand; ſie gleichen dem allzufrühen Sommer, der taube Blüthen, der nie Früchte gibt.

In dieſer richtigen, auf die Kenntniß der menſchlichen Natur und aller Verhältniſſe überhaupt gebauten Anſicht, hat daher auch die Kirche das Verhältniß des Menſchen zu Gott aufgefaßt und feſtgeſtellt. Sie will nichts Anderes, als das Glück und das Beſtehen jedes einzelnen Menſchen, alſo auch aller Staaten, in der Einheit mit Staat und Kirche. Sie gibt für das beſtimmte Unſichtbare, Göttliche, die beſtimmte, ſichtbare, äußere Form, an welche der Menſch ſich feſt und ſicher anſchließen ſoll, damit er mit der Form auch zugleich das Weſen erfaſſe, wie wir eines Gefäßes bedürfen, um Trank und Speiſe aufzunehmen und zuſammenzuhalten, eines Körpers für dieſe Zeit, um eine Seele zu empfangen. So wie nun der Menſch mit dieſer ſeiner erſten religiöſen Verpflichtung, an die ſich ſeine fröhliche Lebensexiſtenz durchaus knüpft, im Reinen iſt, ſo hat er etwas Sicheres und Poſitives, auf welches er zu fußen vermag, und in demſelben Augenblicke kann er auch alle ſeine Verhältniſſe nach Außen hin, oder zum Staate, in eine feſte geregelte Einheit bringen, wie ich erſt dann zu bauen vermag, wenn ich ein ſicheres Fundament gelegt, auf welchem das Haus zu ruhen vermag. Aber mit der Untergrabung dieſer religiöſen Einheit werden

verrückt die Kreiſe, wird aufgehoben jeder Mittelpunkt, wie mit der Aufhebung aller Ordnung auch jede Unterordnung und mit ihr wieder jede feſte und beſtimmte Regel aufhört. Daher kann denn auch Staat und Kirche nie von einander getrennt werden; es müßte denn Jemand erſt das Mittel erfunden haben, Seele und Leib zu trennen; es müßte erſt Jemand gezeigt haben, daß das geiſtige Leben des Menſchen von keinem Einfluſſe auf ſein körperliches Wohlbefinden ſei. Staat und Kirche ſind Eins, wie die äußere Welt und die ihr inwohnende geheime, geiſtige Macht Eins ſind; und wie es unter den Menſchen nur eine allgemeine Form, eben die allgemeine menſchliche Erſcheinung, gibt und geben kann, durch welche der Menſch dem Menſchen erkennbar wird; wie der Staat, wenn er als Staat überhaupt ſich geltend machen und als ſolcher anerkannt ſein will, nur eine in ſich feſtbeſtehende, das Ganze umfaſſende Verfaſſung haben kann, ſo können wir eigentlich auch nur eine äußere, ſichtbare Form für die Erkennung und Handhabung des Göttlichen unter uns haben, oder es iſt wenigſtens, wenn nicht Leib und Seele einander entgegen wirken, alſo ſich auflöſen ſollen, die erſte Verpflichtung des Staates zu ſeinem eigenen Heile, die äußere kirchliche Form auf jede nur mögliche Weiſe zur Einheit und feſten Uebereinſtimmung mit der Organiſation des ganzen Staatsgebäudes überhaupt zu bringen, nicht aber, wie es hier in Amerika geſchieht, um mich dieſes bekannten Ausdruckes zu bedienen, es „Jedem frei zu ſtellen nach ſeiner Façon ſelig werden zu können!“

Nun dürfte es aber wohl keinem Zweifel unterliegen, welche Kirche diejenige ſein ſoll und ſein kann, um den hier eben angegebenen Zweck herbei zu führen. Daß der Proteſtantism in ſeiner gegenwärtigen Verfaſſung durchaus nicht hiezu im Stande, ſehen wir hier in Amerika recht klar und lebendig, daß er im Gegentheil ganz dazu geeignet, überall Verwirrung, überall Unglauben und Zwieſpalt, und dadurch Unſittlichkeit, Anmaßung und Verderben unter die Menſchen zu verbreiten, davon kann und muß ſich Jeder überzeugen, der nur eine kurze Zeit hier in Amerika zu leben Gelegenheit hatte.

Wie oft habe ich nicht in Deutſchland die Klage gehört, „daß es mit dem Proteſtantism daſelbſt viel beſſer ausſehen würde, wenn er freier und ſelbſtſtändiger das Haupt erheben, wenn er feſſelloſer und ungehinderter ſich bewegen könnte. So aber mache man es mit ihm, wie die Wälſchen mit dem Weinſtocke; man laſſe ihn an der Erde fortkriechen, überall ſei er beſchränkt, gebunden — was Wunder? daß ſeine äußere Erſcheinung armſelig, ſeine Verbreitung gering, ſeine Gaben dürftig wären!“ Nun wohlan! auf dem freien amerikaniſchen Boden war die katholiſche Kirche von Anfang an die Ecclesia pressa, die verachtete, zurückgeſetzte, die kaum geduldete, ſo daß ſogar Niemand ein öffentliches Amt bekleiden konnte, der ſich zur katholiſchen Kirche bekannte *), der

---

*) Wie wahr dies iſt, geht unter Anderm auch daraus hervor, daß während der Erbauung von proteſtantiſchen Kirchen aller

Proteſtantism dagegen in ſeiner eigenen Regel- und Feſſelloſigkeit das Schooßkind der freien Amerikaner, welche die

---

und jeder nur mögliche Vorſchub geleiſtet wurde, die Errichtung der kleinſten katholiſchen Kapelle faſt ein ungeheures Unternehmen war, deſſen Schwierigkeiten öfters ſo unüberſteiglich erſchienen, daß, da ſie doch überſtiegen wurden, man an ein Wunder der göttlichen Vorſehung glauben möchte. Denn da die meiſten Kirchen in den Vereinigten Staaten auf Speculation, d. h. um ſie entweder wieder zu verkaufen, oder um die Kirchenſtühle ſpäterhin zu vermiethen, erbaut wurden, ſo lag es natürlich im Intereſſe derer, welche ſolche Speculationen eingingen, nur Kirchen für ſolche Glaubens-Partheien zu erbauen, welche die größtmögliche Ausdehnung hatten, ſich aber mit ſolchen, deren Anzahl nur gering, wie es z. B. der Fall mit den Katholiken war, nicht einzulaſſen. Wenn es ſich alſo bei Erbauung einer katholiſchen Kirche um nichts Geringeres handelte, als ein Stück Landes, und gewöhnlich ſehr theuer, beſonders in den bedeutenderen Städten, anzukaufen, dann Arbeitsverträge mit dem Architekten, mit den Zimmerleuten, Schloſſern, Vergoldern, Steinmetzen u. ſ. w. abzuſchließen, Alles aber ohne Credit und ohne Geld, wie löſ't man dann eine ſolche Aufgabe? Und wurde denn doch nun endlich durch Gottes Gnade ein wackerer Darleiher gefunden, der, nachdem er die Zahl der Gemeindeglieder ängſtlich in Anſchlag gebracht, ihre Andacht und Vermögensumſtände durchſchnittlich berechnet, und nach Abzug der Koſten für den Gottesdienſt den reinen Ertrag der jährlichen Vermiethung der Bänke und Tribunen überſchlagen hatte, ſich dazu verſtand, die nöthige Summe zum Ankaufe des erforderlichen Bauplatzes, zur Aufführ-

Feſſeln der Abhängigkeit gebrochen, und die Alle, wie aus Einem Munde, das kühne Wort: we determine to die or to be free! ausgeſprochen hatten. Und wie hat der Proteſtantism ſich hier ausgebildet, wie hat er hier ſeine innere Lebenskraft geltend gemacht, welche Segnungen, welche Vortheile hat er dem ganzen Lande und den einzelnen Menſchen gebracht? Meiner Hand entſinkt vor Wehmuth die Feder, wenn ich daran denke, was aus Amerika hätte werden können, wenn von Anfang an dies ſchöne, große, reiche Land, mild und ſanft geleitet von der treuen, ſichern Hand eines feſten geregelten Glaubens mit den wilden Ausbrüchen und Auswüchſen der unſeligſten aller Selbſttäuſchungen verſchont geblieben wäre! Wie glücklich, wie zufrieden, wie einig, wie groß und mächtig, wie ſo reich an wahrer Bildung und frohem, kindlichem Lebensgenuſſe könnte dieſes Land jetzt

---

rung der vier Backſteinmauern, welche das Gebäude bildeten, und zur Herſtellung der Bänke und Tribunen im Innern, auf welche die Zurückzahlung des Vorſchuſſes mit Einſchluß der Zinſen ſpeciell hypotheeirt wurde, vorzuſtrecken, ſo erhob ſich allerdings die beſcheidene Kirche, um die kleine Schaar der gläubigen Katholiken aufzunehmen, aber auch um auf lange Jahre hin von der Laſt jener Schuld, welcher ſie allein ihre Entſtehung verdankt, bedrückt zu bleiben. Und in dieſer Lage ſind gegenwärtig noch faſt alle katholiſchen Kirchen, während die proteſtantiſchen, wie z. B. die Protestant Episcopal Church in Broodway, zu New-York oft nicht wiſſen, was ſie mit den Zinſen des ungeheuren Stiftungscapitals anfangen ſollen.

nicht ſchon ſein, anſtatt daß es nun ſo verkehrt, ſo armſelig, ſo zerriſſen, ſo kalt und unbehaglich daſteht, daß es einen friert, wenn man den Namen Amerikaner hört, weil man mit dieſem einen Worte Alles erhält, was jede Begeiſterung für des Lebens höhere und heiligere Intereſſen abgeſtreift hat. Oder iſt es etwa ungegründet, daß religiöſe Anſichten und Meinungen ohne Einfluß auf Geſittung und Leben bleiben? Gehe man doch die ganze Weltgeſchichte durch; die „freilich nicht darum geſchrieben, daß ſie Jedermann gefallen ſoll, ſondern darum, daß man die Wahrheit geſchrieben und an das Licht gebracht hat, damit man, wie in einem Spiegel, den Weltlauf ſehen kann, warum Land und Leute, Klein und Groß, Weltliche und Geiſtliche, Fürſten und Herren, Ritter und Knechte, Obrigkeit und Unterthanen in gutem Weſen, in Friede und Einigkeit bleiben, erhalten und ſelig werden mögen!“ Haben wir nicht überall dieſelbe Erſcheinung, und zwar ganz natürlich, weil dieſelben Urſachen auch dieſelben Wirkungen erzeugen? Wie ſieht es mit dem Leben, mit dem ganzen Culturzuſtande der Griechen aus, und wie ganz Anders, und um wie viel beſſer würde es nicht dort mit dem ganzen Volke ſtehen, wenn nicht die ödeſte aller Religionen, Geiſt und Herz der Maſſe immer mehr und mehr verarmen ließ!

Die Gnade, die man fallen läßt, der fallen viel andere nach, das habe ich noch überall in dem ſtillen und ruhigen

Verlaufe der Weltgeſchichte, bei einzelnen Menſchen ſowohl wie bei ganzen Nationen bewahrheitet gefunden, und ſo ſieht daher auch Amerika mit ſeinen zahlloſen, unglückſeligen Secten, die alle, wie aus einem Wurmneſte, der Proteſtantism geboren, einer traurigen Zukunft entgegen, wenn die katholiſche Kirche nicht mit ihrer ſtillen, geheimnißvollen, göttlichen Macht dem bedrängten Lande zu Hülfe kommt, was freilich, Dank ſei der ewigen Erbarmung Gottes! jetzt den Anſchein hat, da ſich von Jahr zu Jahr die Anzahl der Katholiken mehrt, von Jahr zu Jahr beſſere katholiſche Bildungs-Anſtalten errichtet werden, von Jahr zu Jahr die Miſſionen zunehmen, von Jahr zu Jahr würdigere Tempel zur Ehre Gottes und zur wahrhaftigen chriſtlichen Erbauung unter den einzelnen, ſo weit zerſtreuten Gemeinden errichtet, und von Jahr zu Jahr beſſere, von der Göttlichkeit der reinen Lehre Jeſu tiefer und lebendiger ergriffene und durchdrungene Prieſter angeſtellt werden, ſo daß man ſich der Hoffnung überlaſſen darf, es werde auch hier das Jesu dulcis memoria immer klarer, immer lebendiger, immer feſter ſich geſtalten, immer einiger und inniger erwachen, und ich glaube daher, daß ich nichts Beſſeres thun kann, als wenn ich meinen heutigen Brief mit jenem herrlichen Liebes-Geſang aus der Feder des heiligen Bernhard, der dem Herzen jedes frommen Katholiken gewiß unendlich theuer iſt, ſchließe:

Jeſu, dein ſüß Gedächtniß macht,
Daß mir das Herz vor Freuden lacht:
Doch ſüßer über Alles iſt,
Was du, o Jeſu, ſelber biſt.

Nichts Lieblicheres man ſingen kann,
Nichts Wonnevolleres höret man,
Nichts Süßeres zu gedenken iſt,
Als du, Sohn Gottes, Jeſu Chriſt!

Jeſu, Hoffnung der Reuenden,
Wie hold biſt du den Bittenden,
Wie gnadenvoll den Suchenden,
Was wirſt du ſein den Findenden?

Komm', König hochgebenedeit,
Komm', Vater ew'ger Herrlichkeit,
Mein Herz erleucht' in lichtem Strahl,
Komm', längſt erſehnt viel tauſendmal.

II.

Will der Grieche ihm nicht zeugen,
Muß hebräiſch und ſyriſch beugen,
Schrei'n die Codices alle: Nein! —
Doch muß es bewieſen ſein.

Cowper.

Meine Behauptung in meinem erſten Schreiben an Sie, daß der Proteſtantism allein an dem verkehrten und unſeligen Leben der Amerikaner Schuld ſei, iſt Ihnen vielleicht zu hart und lieblos vorgekommen, da ich Ihren Grundſatz, nach welchem Sie Alles im Leben mit Milde und Schonung behandelt wiſſen wollen, kenne; „denn Alles Reife iſt, wie Sie ſagen, auch zugleich das Milde.“ Aber wenn Sie ſo lange als ich in Amerika gelebt, wenn Sie wie ich dies tolle Thun und Treiben der Menſchen mit angeſehen, und ſo mit blutendem Herzen hätten wahrnehmen müſſen, wie das Chriſtenthum hier gehandhabt wird,

„Stets ſo verkehrt und widerwärtig,
Als dienten ſie dem Herrn ſich zum Verdruß;“ —

wenn Sie täglicher Zeuge davon geweſen wären, wie dieſe verkehrte Auffaſſungsweiſe des Chriſtenthums, nach welcher es Jedem frei ſteht, ſich ſein eigenes kleines Religiönchen ad libitum zu machen, ſo tief, ſo unbeſchreiblich verderblich und Sittlichkeit ſchwächend in alle ſocialen und öffentlichen Verhältniſſe des hieſigen Lebens eindringt, wie ſie es veranlaßt, daß alle jungen, ſchönen Blüthen eines friſchen, frohen, kräftigen Lebens, wie von kaltem Nachtfroſte berührt, verwelken und abfallen müſſen, wenn Sie das Alles ſo vier Jahre mitgelebt und durchgemacht hätten, wie ich es gethan, dann würden Sie, ich bin davon lebhaft überzeugt, meine Behauptung weniger hart und lieblos finden. Anſtatt, wie es der Zweck der chriſtlichen Kirche iſt, und wie ich es auch hier überall unter den katholiſchen Gemeinden und Familien gefunden habe, die Menſchen gemeinſchaftlich einem ſchönen Ziele, dem Ziele der möglichſten Vollkommenheit auf Erden zuzuführen, ſich alſo gegenſeitig in die Hände zu arbeiten, arbeitet hier eine proteſtantiſche Secte der andern entgegen, ſo viel als es ſich nur thun läßt, und die Familien, die nicht ſchon wegen Geldverhältniſſe von einander getrennt ſind, werden es jetzt durch die Religions-Verhältniſſe. Der Methodiſt iſt verdammt, wenn er mit einem Quäcker ſich verbindet; dem Mitgliede einer Reformed-Dutsch-Church iſt der Lutheraner ein Gräuel, und der Unitarier will wieder mit dem Free-Thin-

ker Nichts zu ſchaffen haben, und ſo geht das fort bis in das Unendliche; denn da es Jedem hier erlaubt iſt, irgend eine beliebige Secte zu ſtiften, wenn er nur eine Kirche und Zuhörer findet, ſo würde man ſich ſehr irren, wenn man glauben wollte, man habe die Zahl derſelben erſchöpft, wenn man nur die proteſtantiſchen Episcopalen, die aſſociirten Methodiſten, die Presbyterianer, die aſſociirten Reformirten, die Baptiſten, die methodiſtiſchen Episcopalen, die afrikaniſchen Methodiſten, die deutſchen und engliſchen Lutheraner, die evangeliſche Congregation, die deutſchen reformirten Calviniſten, die Congregation der Freunde, die Unitarier, die Dunkard's, die ſchottiſchen Separatiſten, die Univerſaliſten, die Herrnhuter genannt. Alle Augenblick wächſt wie der Pilz aus der Erde eine kleine Secte auf, die mit der Mutter-Secte in irgend ein Schisma getreten, ihren eigenen Weg gehen und den Himmelsweg allein finden will. Und kann man ſich darüber wundern:

„So lange Worte zwiefach deutbar ſind,
Und Jeder ſie kann nehmen, wie er will,
Wird nimmer feſten Grund der Glaube finden;
Der Wetterfahne gleichet ſo das Wort." *)

Das Chriſtenthum iſt eine Thatſache des inwendigen Menſchen — es ſoll mich eben ſowohl mit Gott, wie mit der

---

*) Dryden.

Welt und den Menſchen ausſöhnen, und in dieſer Ausſöhnung mir den Frohſinn der Begnadigung geben; die chriſtliche Religion iſt zugleich die ſanfteſte, herzerhebendſte, gemüthvollſte aller Lehren, und verträgt ſich mit jeder Staatsform; ſie legt auf die Handlungen des Menſchen einen beſtimmten Werth, ja ſie macht ſie zum Theil mit zum Maaßſtabe ſeines Werthes, ſie verdammt die Knechtſchaft und predigt Gehorſam der beſtehenden Gewalt. Wer ihrer Lehre folgt, trägt ſchon an und für ſich das Glück und die Freiheit der Völker im Herzen. Wie eine liebende Mutter will ſie die wilde Leidenſchaft und Natur des Menſchen bekämpfen und dieſelbe unter ihr zartes Sittengeſetz beugen — und man ſollte kalt und gefühllos dabei bleiben, wenn man mit anſehen muß, wie Narren und Wüthriche ihre ſchöne allgemeine Form entſtellt, und ſie zum Werkzeuge einer widrigen Tyrannei herabgewürdiget haben?

Ich theile Ihnen nun in einer beſtimmten Reihefolge alles Das mit, was ich während meiner Reiſen durch die Vereinigten Staaten ſowohl in Hinſicht auf den Proteſtantism als auf die Wirkſamkeit der katholiſchen Kirche wahrzunehmen und zu beobachten Gelegenheit hatte, und am Schluſſe dieſer meiner Mittheilung werden Sie mich gern von dem Vorwurfe der Uebertreibung freiſprechen, wie ich ſchon jetzt weiß, daß Sie ganz meiner Meinung ſind, wenn ich auf das „in necessariis unitas“ ſo beſtimmt und feſt zu dringen keinen Anſtand nehmen kann.

Fangen wir zuerſt mit den deutſchen Kirchen in New-York an, über die, ſo viel ich weiß, zur Zeit noch gar Nichts, oder doch nur ſehr Unvollkommnes in Deutſchland bekannt geworden.

Es leben in New-York gegenwärtig über 30,000 Deutſche, aus aller Herren Länder und von ſehr verſchiedenen Vermögensumſtänden. Dieſe 30,000 Deutſche haben gegenwärtig vier Kirchen von Bedeutung: die lutheriſche Kirche in Walker-Street; die reformirte Kirche in Forſeyth-Street; einen Tempel der Vernunft in Mott-Street und die katholiſche Kirche am Ende der Bowery. Während meiner Anweſenheit in New-York exiſtirten freilich noch mehrere andere kleine deutſche Neben-Gemeinden, wie z. B. die rein lutheriſche des Pfarrer Oertel, die ſich aber alle nach und nach wieder aufgelöst haben. Der Pfarrer Oertel iſt unter Andern zur katholiſchen Kirche zurückgekehrt, und hat ſeine Beweggründe hiezu in einer eigenen kleinen Schrift niedergelegt; übrigens glaube ich nicht, daß die katholiſche Kirche an dieſem Manne, deſſen Name auch in der Stephan'ſchen Geſchichte, eckelhaften Andenkens, genannt iſt, eine beſondere Acquiſition gemacht hat.

Die lutheriſche Kirche in Walker-Street iſt eine ungemein reich dotirte, in einem länglichen Viereck, ſo wie überhaupt in einem den Augen wohlgefälligen Style erbaute Kirche, welche die erſten und angeſehenſten deutſchen Kauf-

leute zu Mitgliedern zählt. Die Gemeinde ſelbſt bildete ſich ſchon früh zur Zeit der erſten Anſiedlungen in New=York, das Hauptvermögen ſelbſt ſtammt aber von einem deutſchen Kaufmann, mit Namen Wilhelm Schmidt, her, der unverheirathet ſtarb, und aus eigenen Mitteln, unter der Bedingung der Aufrechthaltung eines ſtreng lutheriſchen Glaubens, den Lutheranern eine Kirche in William=Street errichtete, die ſpäterhin an Schwarze verkauft, und wofür alsdann, bei größerer Ausdehnung der Gemeinde, die gegenwärtige in Walker=Street erbaut wurde. Sie ſteht unter der ſtreng lutheriſchen Synode von New=York und hat ſonſt dieſelbe äußere Verfaſſung, wie ſie faſt alle Kirchen in den Vereinigten Staaten haben, d. h. außer den angeſtellten Geiſtlichen, ſind ſogenannte Kirchenvorſteher und vier oder fünf Vermögens=Verwalter oder Truſtees vorhanden, die in der Regel zu nichts Anderm dienen, als Verwirrung und Zwieſpalt in der Gemeinde zu erzeugen, und die Geiſtlichen in die vollſte Abhängigkeit von den Gliedern der Gemeinde ſelbſt zu verſetzen. Vielfach habe ich während meines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten Gelegenheit gehabt, mich von der Zweckwidrigkeit dieſer ganzen Einrichtung, welche ohngefähr daſſelbe iſt, als wenn in politiſcher Beziehung von den Regierten den Regierenden Geſetze vorgeſchrieben werden, zu überzeugen. Die Kirchenvorſteher, von den Truſtees durchaus verſchieden, ſind dazu da, über das Betragen der Geiſtlichen, namentlich über ihr ſtrenges Feſthalten an die Lehre ihrer Kirche zu wachen, ſo daß es ihnen frei ſteht, die Geiſtlichen

bei jeder Gelegenheit zur Verantwortung zu ziehen, und die Truſtees, mit der Verwaltung und Verwendung des Kirchenvermögens beauftragt, bewilligen oder verweigern nach Gutdünken die Ausgaben für den Gottesdienſt, regeln die Beſoldung des Geiſtlichen nach ihrer Laune, und ziehen in allen möglichen Dingen ab oder zu, wie es ihnen behagt. In der Einleitung zu dem Geſetze, welches die legislative Gewalt von New-York hinſichtlich dieſer Einrichtung erließ, heißt es ausdrücklich: „daß ſie ſtatt gefunden, um den Geiſt der Herrſchſucht, welcher ſich als ein charakteriſtiſches Zeichen bei den Prieſtern aller Religionen kundgebe, zu zügeln,“ und man kann ſich nichts Abgeſchmackteres in der Welt als dieſen Ausſpruch denken. Der Geiſt der Herrſchſucht iſt kein charakteriſtiſches Zeichen der Prieſter, ſondern er erzeugt ſich bei Allen, denen die Gewalt, zu herrſchen, gegeben wird, und bei denen am ſtärkſten, die unbekannt mit dem ſtillen Segen des Ernſtes und der Strenge, uneingeweiht in die ſittliche Nothwendigkeit einer gewiſſen Beſchränkung der Maſſe, mit einer Würde, mit einer Macht bekleidet werden, zu deren richtiger Anwendung ſie von vorn herein weder Beruf noch Geſchick hatten.*) Könnte man annehmen, daß die Wahl der Kirchenvorſteher und Truſtees immer auf ſolche Männer fiel, die es durchaus

*) Daher iſt die ſo vielfach verſchrieene Hierarchie in der katholiſchen Kirche kein Uebel, ſondern ein unberechenbarer Segen. Wohl uns, wenn immer ſolche über uns herrſchen, welche die Gewalt der Liebe dazu treibt, und die die Schwachheit unſerer Natur,

treu und redlich mit der guten Sache meinten, ſo möchte die Einrichtung zu billigen ſein — aber durch Stimmenmehrheit von der Gemeinde, ſogar ohne jede bloß berathende Theilnahme der Geiſtlichen erwählt, fällt die Wahl oft auf die einfältigſten, böswilligſten Menſchen, die in dummer Aufgeblaſenheit über die plötzliche Erhebung zu einem Amte, deſſen Wichtigkeit ſie nicht verſtehen, dem Geiſtlichen das Leben auf alle mögliche Weiſe erſchweren, ſich mit dem Gute der Kirche bereichern, und auf dieſe Weiſe nicht ſelten zum ſchnellen Untergange einer Kirche nicht unweſentlich beitragen.

Als ich das erſtemal die lutheriſche Kirche in Walker-Street beſuchte, war der Herr Gaiſenhainer mit ſeinem Sohne noch Prediger an derſelben; jetzt iſt derſelbe geſtorben, der Sohn, ein unwiſſender, hinterliſtiger Menſch, entlaſſen, und der Pfarrer Stohlmann aus Erie an ſeine Stelle berufen. Auch der alte Gaiſenhainer war ein unheimlicher, widriger Menſch, von dem man ſich ſeltſame, wunderliche Dinge erzählte, weshalb er Deutſchland verlaſſen, wie er in New-York angekommen, was er Alles getrieben, ehe er ſich entſchloſſen auf die Kanzel zu ſteigen, um von derſelben als eifriger Lutheraner, nach dem Gebote ſeiner Kirche, gegen die entſetzliche Lehre der Katholiken zu eifern. Haß, glühen-

---

welche überall der Stützen bedarf, nur zu gut kennen, um es vor Gott verantworten zu wollen, daß wir unſere eigenen Wege gehen.

der, unverſöhnlicher Haß gegen die Katholiken iſt überhaupt das Lieblingsthema, mit welchem der proteſtantiſche Prediger ſeine Zuhörer zu erbauen ſucht, und ich führe dies abſichtlich deshalb an, weil ich ſo häufig in den Vereinigten Staaten die Erfahrung machen mußte, daß Intoleranz und Unverträglichkeit mit fremden Religionsgenoſſen ſo durchaus eins mit dem Proteſtantism, ſo ganz und gar mit ihm verwachſen ſchien, daß es mir oft unbeſchreiblich wohl that, in eine katholiſche Kirche einzutreten, um mich dort an dem Worte der Liebe: „Kommt her zu mir, Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken,“ aufzurichten, und mich erbauen zu laſſen durch jene:

„Erhabne Töne, heil'ge Harmonien,
Die in des Himmels Reich die Seele tragen,
Langſam empor auf feierlichen Schwingen,
Von ird'ſchen Trieben unbeherrſcht!“ *)

Was ſoll man z. B. dazu ſagen, wenn ein chriſtlicher Prediger, dem die große Aufgabe geworden, ſeine Gemeinde fort und fort an die Gnade Gottes, die uns in Chriſto Jeſu unſerm Herrn erſchienen iſt, zu erinnern, und der nun, anſtatt darauf zu dringen, einen dieſer Gnade Gottes angemeſſenen Lebenswandel zu führen, ſich nicht entblödet, ſeine Gemeinde mit ganz entſtellten Hiſtörchen zu erbauen, die einzig und

*) Keeble.

allein den Zweck haben, gegen die katholiſche Kirche einzunehmen und die Vortrefflichkeit des Lutherthums anzupreiſen? So habe ich es ſelbſt mit angehört, wie einmal in einer Kirche zu New-York mit abſichtlicher Umgehung der Wahrheit die Erzählung des ſogenannten Thorner Blutgerichts vorgetragen wurde. „Es war im Jahre 1724," ſchrie der Geiſtliche, und das an dem erſten Chriſttage, „als in dem faſt ganz von Lutheranern bewohnten Thorn, in welches die Jeſuiten wie gewöhnlich als Lämmer ſich eingeſchlichen hatten, um als Wölfe darin zu hauſen, einer ihrer Schüler, bei Gelegenheit einer Proceſſion, mit Proteſtanten, die dem Zuge zuſahen, Händel anfing. Er forderte ſie, die mit entblößten Häuptern daſtanden, auf, auch die Kniee vor der Monſtranz zu beugen *), und als ſie dies verweigerten, mißhandelte ſie der Knabe mit Schimpfreden, Stößen und Ohrfeigen, ohne daß dieſe erwidert wurden. Da ſchwoll dem

*) Und das mit vollem Rechte; denn jedem Menſchen, dem das Heiligſte im Leben, der Glaube, nichts Gleichgültiges iſt, liegt daran, daß das, was er liebt, auch bei Andern eine achtungsvolle Anerkennung findet. Beobachten wir doch eine Sitte im ſocialen Leben, wie viel mehr ſind wir nicht verbunden, ſie im religiöſen Leben zu beobachten. Der Proteſtant freilich hat kein Myſterium in ſeiner Kirche, deshalb hat ſie auch Nichts, vor dem man ſich beugen könnte, und daher erſcheint ihm der Eifer eines Katholiken bei der Mißachtung des Allerheiligſten als ein übertriebener und blinder.

Buben (!) der Kamm, und nach vollendetem Umgange fing er öffentlich mit Proteſtanten Händel an. Dieſe wehrten ſich, eine Balgerei entſtand, und der Lärm wurde ſo arg, daß die Stadtobrigkeit zutreten und den Ruheſtörer in Arreſt bringen laſſen mußte. Das erſchien dem Rector des Jeſuitencollegiums als eine Kränkung ſeiner Rechte (und ſie war es!), und er forderte deshalb den Verhafteten von dem Rathspräſidenten Rößner zurück (und das mit vollem Rechte; denn es iſt geſchichtlich erwieſen, daß dem Rector des Jeſuitencollegiums ausdrücklich zugeſtanden war, die Beſtrafung ſeiner Untergebenen bei etwaigen Vergehungen ſelbſt zu veranlaſſen!), der ihm zur Antwort gab, daß thätliche Beleidigungen vor das Forum des königlichen Burggrafen gehörten, und daß man, weil es Sonntag ſei, ſich bis zum morgenden Tage gedulden müſſe. Der Burggraf Thomas, ein hochbetagter Greis, übergab die Sache ganz arglos (vielleicht abſichtlich, um etwas in Händen zu haben, das gegen die Jeſuiten zu zeugen im Stande ſein möchte) dem Magiſtrat, und veranlaßte dadurch (eine zur Erbitterung ganz geeignete) Zögerung, welche die Jeſuitenſchüler in eine maaßloſe Wuth verſetzte. Tumultuariſch und mit blankem Säbel zogen ſie durch die Stadt, fielen mit Schlägen und Stößen und ehrenrührigen Beſchimpfungen ruhig vorübergehende lutheriſche Bürger an, riſſen einen lutheriſchen Schüler, der im Schlafrocke vor der Thür ſeines Hauſes ſtand, unter pöbelhaften Mißhandlungen mit ſich fort und ſchleppten ihn nach ihrem Collegium, aus deſſen Fenſtern ſie Victoria blieſen. Daß ein ſolcher Frevel jeden

rechtlichen Menſchen empören mußte, war natürlich, und daß der Pöbel, aufgebracht über das tumultuariſche und eigenmächtige Verfahren einer Schülerrotte, das von ihren Obern nicht gehindert und beſtraft, ſondern begünſtigt wurde, ſich tobend um das Collegium, hinter deſſen Mauern ſie ihre Frevel triumphirend und herausfordernd fortſetzte, verſammelte, iſt nicht zu verwundern, ſondern als ein lobenswerther Eifer für Erhaltung der lutheriſchen Lehre nur zu billigen. (Welch' eine Conſequenz! Den Katholiken verargt man es, wenn ſie Achtung vor dem, was ihnen heilig iſt, verlangen, aber die Lutheraner dürfen ungeſcheut das Recht ſelbſt in die Hand nehmen!) Freilich ſuchten Rathsperſonen, die mit Wache dazwiſchen traten, das Volk zu zerſtreuen und aus einander zu treiben; als aber die Jeſuiten aus den Fenſtern mit Steinen warfen, Feuer auf das Volk gaben, und zuletzt gar die Sturmglocke anzogen, um die in den Vorſtädten wohnenden Katholiken herbeizuziehen (weil ſie ſich vor der Wuth des Pöbels nicht mehr zu helfen wußten), da war der wüthende Haufen nicht mehr zu bändigen. Das Jeſuitencollegium wurde geſtürmt, die Fenſter eingeworfen, die Zimmer ausgeräumt, die Möbel zerſchlagen, und von den Trümmern auf der Gaſſe ein Feuer angemacht. (Daß die heiligen Bilder von den Wänden heruntergeriſſen, mit Füßen getreten und geläſtert wurden, wurde verſchwiegen!) Nur durch die in der Eile bewaffnete Bürgerſchaft, welche Rößner zu Hülfe rief, wurde es möglich, das raſende Volk zu vertreiben.

Ob nun gleich der Magiſtrat am folgenden Tage ſchon die Sache ſtreng unterſuchte, einige der Rädelsführer (mit einem Verweiſe!) beſtrafte, und den Jeſuiten Entſchädigung anbieten ließ; ſo waren ſie damit doch nicht zufrieden, ſondern berichteten (ihrer Verpflichtung gemäß) den Vorfall mit den gehäßigſten (hatte der Vorfall auch noch andere?) Farben nach Warſchau, indem ſie als Kirchenraub (es iſt geſchichtlich erwieſen, daß viele heilige und werthvolle Gefäße aus der Kirche entwendet wurden) und ſchändliche Entweihung (was war es anders?) ihres Collegiums ihn vorſtellten, und ſchoben alle Schuld auf die ſtädtiſche Obrigkeit.

Hierauf erfolgte in Namen des Königs Auguſt von Polen eine Vorladung aller Angeklagten vor das Aſſeſſorialgericht in Warſchau, und dieſer folgte bald eine Commiſſion, beſtehend aus den vornehmſten geiſtlichen und weltlichen Perſonen, zur Unterſuchung des Vorfalls in Thorn, an deren Spitze der Reichskanzler, Biſchof von Wladislav, ſtand.

„Als bevollmächtigter Kläger trat vor dem Aſſeſſorialgerichte zu Warſchau ein Jeſuit auf, deſſen Mordrede (!!) ein Meiſterſtück in ihrer Art war, indem ſie der hölliſchen Verbindung, der er angehörte, alle Ehre machte. Dem Könige Auguſt II, der um der polniſchen Krone willen, die ſo unermeßliches Unglück über ihn und ſeine Staaten brachte, die Religion ſeiner erleuchteten Vorfahren abgeſchworen hatte, wurde darin wohlweislich zu verſtehen gegeben, wie der katho-

liſche Glaube ihn auf den Thron gehoben habe, und dieſe Bemerkung verfehlte ihre Wirkung nicht. Der Monarch, der ohnehin Nichts that, um das jammervolle Loos ſeiner ehemaligen Glaubensgenoſſen in Polen zu verbeſſern, und in keiner Hinſicht ſich ihrer gegen die Bedrückungen und empörenden Anmaßungen der katholiſchen Geiſtlichkeit annahm, überließ aller Vorſtellungen ungeachtet, die unglücklichen Schlachtopfer pfäffiſcher Bosheit ihrem Schickſale, um ſeine treue Anhänglichkeit an die katholiſche Religion zu beweiſen."

Und hierauf folgte denn nun endlich das Urtheil gegen die Proteſtanten, das allerdings ein ſtrenges, aber durch das Benehmen der Proteſtanten, ſo wie durch viele andere Nebenumſtände, die hier weiter zu entwickeln überflüſſig ſein dürfte, nothwendig herbei geführtes war, aus irgend einem proteſtantiſchen, ganz partheiiſchen Geſchichtswerke, wobei der Geiſtliche denn nicht verfehlte, jeden einzelnen Satz mit einer entſetzlichen Sauce von Haß und Liebloſigkeit gegen die Katholiken zu überſchütten, und ſchloß dann mit folgenden Worten: „Und warum, meine geliebten Brüder und Schweſtern in Chriſto! habe ich euch denn nun dieſe gräßliche Geſchichte erzählt? Darum, damit wir Gott Alle danken, daß wir keine Katholiken ſind; darum, damit wir Gott Alle danken, daß wir eine Religionslehre empfangen haben, die Licht, Leben, Liebe, Freiheit verbreitet, die uns auf dem Wege der Vernunft zur wahren Erkenntniß des Heils führt, damit wir allen Aberglauben ablegen, mit welchem die Katho-

liken, wie mit einem undurchdringlichen Nebel überſchüttet ſind, ſo daß ſie den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr ſehen können; darum endlich, daß wir uns von dieſer entſetzlichen Secte (die katholiſche Kirche eine Secte!) ſo weit als möglich entfernt halten; darum, daß wir die Katholiken fliehen, ärger als die Peſt; denn ihr Athem iſt Peſt, ihre Berührung iſt peſtartig, und daß wir ſie auszurotten ſuchen, wo wir ſie finden. Laßt uns hierauf die Hände reichen, und: Eine feſte Burg iſt unſer Gott von Luther! ſingen *)."

An demſelben Tage noch, Nachmittags zwiſchen 3 — 4 Uhr, erſchlug ein Proteſtant, der am Morgen dieſe chriſtliche Predigt mit angehört hatte, ſeine katholiſche Frau, und geſtand ſpäterhin im Verhör, wie er einen ſolchen Haß gegen alle Katholiken durch dieſe Predigt bekommen habe, daß er den an ſeiner Frau begangenen Mord durchaus nicht bereuen könne!

Sehen Sie da, wie tief und wie namenlos unheilbringend der Proteſtantiſm unmittelbar in das Leben einzugreifen vermag, wenn er ſich frei und feſſellos bewegen darf, wenn es dem Prediger frei ſteht, aus ihm zu machen, was ihm

---

*) In Wittenberg, wo Martin Luther ein Standbild errichtet iſt, ſteht auf der einen Seite des Piedeſtals: Eine feſte Burg iſt unſer Gott Luther.

beliebt. Ich habe Ihnen abſichtlich dieſe an ſich ganz wahre Geſchichte mitgetheilt, theils weil die Proteſtanten fort und fort immer mit dieſer Thorner Geſchichte ankommen, wenn ſie gegen die katholiſche Kirche zu Felde ziehen wollen, ohne daran zu denken, daß die Katholiken recht gut wiſſen, wie Manches bei einem allzu großen Eifer in einer aufgeregten Zeit verſehen worden iſt, ohne daß deshalb der Kirche ſelbſt oder ihrer ewig wahren Lehre ein Vorwurf gemacht werden könnte, theils aber auch um Ihnen zu beweiſen, wie wenig Schonung man gegen Andersdenkende in einem Lande beweiſet, das nur dann ein wahrhaft freies bleiben kann, wenn man die nöthige Duldung und Liebe nicht fort und fort mit Füßen treten will. Doch faſt gebricht mir der Muth Amerika wegen dieſer religiöſen Unduldſamkeit anzuklagen! Habe ich doch in Deutſchland faſt dieſelben Erfahrungen gemacht, und wenn dies am grünen Holze geſchieht, was ſoll man dann von dem dürren erwarten?

Die große Verwirrung, in welche die ganze lutheriſche Gemeinde durch das unwürdige, gehäſſige, zank- und ſtreitſüchtige Benehmen des Predigers Gaiſenhainer verſetzt worden war, hat ſich jetzt durch die Berufung des Pfarrer Stohlmann, der ein einfacher, ſchlichter und beſcheidener Mann iſt, und in ſeinem Kreiſe mit Treue ſein Amt verwaltet, gelegt, und es kann daher im Ganzen von dem gegenwärtigen Zuſtande dieſer Gemeinde nur Günſtiges berichtet werden.

Um ſo trauriger und beklagenswerther ſieht es dagegen mit der reformirten Kirche in Forſeyth-Street aus. Dieſe Kirche, von reichen Schweizern und Holländern gegründet, hatte ein nicht minder bedeutendes Privatvermögen, denn die lutheriſche Kirche in Walker-Street, wird aber wahrſcheinlich in kurzer Zeit durch die treuen Bemühungen der Kirchenvorſteher und Truſtees gänzlich ruinirt und alles Vermögens beraubt ſein. Es hat ſich nämlich, was in den Vereinigten Staaten und namentlich bei deutſchen Kirchengemeinſchaften durchaus nichts Seltenes iſt, eine furchtbare Spaltung in dieſer Gemeinde erzeugt, die zuletzt ein Einſchreiten der weltlichen Macht nöthig machte, in Folge welcher die Kirche gegenwärtig geſchloſſen und die Vorſteher derſelben in einen weitläufigen unabſehbaren Proceß verwickelt worden ſind. Ich ſelbſt bin Zeuge eines Auftritts geweſen, der Alles, was in dieſer Art an Rohheit und Zügelloſigkeit in proteſtantiſchen Kirchen nur vorkommen kann, übertrifft, und der von Neuem den Beweis liefert, wie wahr der Dichter ſpricht, wenn er von der proteſtantiſchen Kirche ſagt:

„Voll Ingrimms, doch voll Furcht auch, ihre Kraft zu meſſen,
Weil es gebricht an angeſtammter Macht.
Mit welchem Recht will ſie Gehorſam fordern,
Sie, die rechtmäß'ger Pflicht ſelbſtwillig ſich entzog?“

Der Pfarrer der reformirten Kirche in Forſeyth-Street, Herr Schmidt, Zögling des lutheriſchen Predigers Gaiſenhainer, war geſtorben. Die Stelle ſollte wieder beſetzt werden,

und eine Menge von Candidaten, da ſie eine einträgliche iſt, melden ſich. Inzwiſchen theilen ſich, wie man ſagt, in Folge der Intriguen des Predigers Gaiſenhainer, der die Stelle ſeinem Sohne gern verſchaffen wollte, die Anſichten der Gemeinde über die zweckmäßige Wiederbeſetzung derſelben. Der eine Theil will, daß nur ein ſtreng reformirter, der andere, daß nur ein guter und tüchtiger, gleichviel, von welcher Confeſſion, der dritte endlich, daß nur ein ſolcher gewählt werden ſollte, wie ihn der Herr Pfarrer Gaiſenhainer als ein verſtändiger und erfahrner Mann vorſchlagen würde. So geſchah es denn, daß an dem Tage, an welchem ich in gedachter Kirche war, ein Candidat, den die ſtreng reformirte Synode aus Pennſylvanien geſandt, der aber ſonſt wenig geiſtliche Gaben hatte, predigte. Unter denen, die weniger auf den ſtreng reformirten Glauben als auf die Tüchtigkeit ſahen, hatte ſich das Gerücht verbreitet: die ſtreng Reformirten würden es um jeden Preis durchzuſetzen ſuchen, daß gerade dieſer als Pfarrer erwählt würde, indem er den „reformirten Glauben“ am Beſten verſtände, und ſo hatte ſich denn ſchon von vorn herein gegen ihn eine gehäſſige Stimmung wenigſtens bei einer Partei der Gemeinde erzeugt. Gleich als er die Kanzel betreten hatte, fingen deshalb Einige aus dieſer ihm feindlich geſinnten Partei an zu huſten und mit den Füßen zu ſcharren, während Andere von der Gegenpartei: Ruhe! Maul halten! riefen. Der Candidat betete das Gebet unſers Herrn, wie die Reformirten es haben wollen, und beging die große Taktloſigkeit, den Unterſchied zwiſchen „Vater unſer“

und „Unſer Vater" beſonders hervorzuheben, und die alberne Bemerkung hinzuzufügen: „Merkt es wohl! ich bete nach richtiger, reformirter Weiſe!" Schon jetzt entſtand hie und da ein leiſes Gelächter; aber die unausſprechbare Göttlichkeit des Gebetes ſelbſt ließ es nicht weiter aufkommen. Doch als die Gegenpartei ſehr bald merkte, daß die ganze Predigt ein Nonſens war, als der Candidat ſogar Sprachfehler auf Sprachfehler häufte, brach der Unwille los. Mitten in der Predigt rief auf einmal ein vierſchrötiger Grocer [Höcker]*) von der Gegenpartei „'Runter mit ihm!" und ein ſtreng reformirter Merchant-Tailor (es iſt dem freien Amerikaner ehrenrührig, ein gewöhnlicher Schneider [tailor] zu ſein, er muß noch den Kaufmann [merchant] vorſetzen) hatte die unerwartete, bei Schneidern nimmer geſuchte Kühnheit, dem Grocer eine Ohrfeige zu geben. Das war das Signal zu einem förmlichen Aufſtande im Gotteshauſe. Hätte der Wahl-Candidat nur den geringſten Takt gehabt (aber der hängt ja auf das Genaueſte mit der Sittlichkeit zuſammen, und die

*) Die Einführung engliſcher Worte in die deutſche Sprache wird und muß jetzt, nachdem der große Unbekannte, nämlich der Verfaſſer des „Legitimen und Republikaner," „der amerikaniſchen Wahlverwandtſchaften," der „transatlantiſchen Reiſeſkizzen" und anderer geiſtreicher Werke, die nach den „halliſchen Jahrbüchern" den höchſten Glanzpunkt in der deutſchen Literatur bilden, einmal das Beiſpiel gegeben, immer allgemeiner werden!

Sittlichkeit mit einer tief gewurzelten Religioſität, die nur der haben kann, dem der Glaube etwas Feſtes geworden), ſo würde er ſofort die Kanzel verlaſſen haben; aber er fuhr fort, zu predigen, als ginge ihn der Lärm da unten gar nichts an, und damit ihn, trotz des Scandals, ja Alle hören möchten, ſo wurde ſein Sprechen jetzt ein Brüllen, ſo daß ihm die Stirnadern anſchwollen und mir die Ohren gellten. Aber ſiehe! — plötzlich waren zwei bis drei Menſchen aus der Gemeinde, natürlich von der Gegenpartei, auf der Kanzel, die dem ehrwürdigen Herrn den eingenommenen Platz ſtreitig machen wollten, und ihn deshalb hinabzuzerren beabſichtigten. Dieſer aber, ein ſtarker, rüſtiger Pennſylvanier, bog ſich zurück und ſetzte ſich ſofort in eine regelrechte Boxer-Poſitur. Aber endlich ſiegte doch die Uebermacht; der Candidat wurde von der Kanzel geriſſen, mit einem ungeheuren Triumphgeſchrei bis an die Kirchthüre geſchoben, und von allen Seiten flogen dem „reformirten Märtyrer,“ ehe er zur Kirche hinauskam, Geſangbücher und Bibeln an den Kopf, während die Kirche ſelbſt in der gränzenloſen Aufgeregtheit beider Parteien ſo lange zum Schauplatz eines blutigen Kampfes gemacht wurde, bis es einer Anzahl Conſtabler gelang, die wüthenden Menſchen zur Ruhe zu bringen, und die Kirchthüren bis auf weiteres im Namen des Geſetzes zu ſchließen! *)

---

*) Daß dieſer hier erzählte Vorfall die ſtrengſte Wahrheit enthält, und ſich im Jahre 1837 in der deutſchreformirten Kirche

So iſt denn dieſe Kirche gegenwärtig noch verſchloſſen, und wird wahrſcheinlich, um die Proceßkoſten beſtreiten zu können, in kurzer Zeit an irgend eine engliſche Gemeinde verkauft werden müſſen.

Die dritte bedeutende deutſche Kirche in New-York, ein wahrer Abladeplatz aller Gemeinheiten, wird von den Mitgliedern der durch einen gewiſſen Joh. A. Förſch gegründeten Vernunft-Gemeinde gehalten. Wenn ich Ihnen das Alles erzählen ſollte, was hier in dieſer ſogenannten Kirche, von einem durch und durch moraliſch verſunkenen Mann, der ſich ſelbſt „Volkslehrer" nennt, und auch eine deutſche religiöſe Zeitung unter dem Titel „der Vernunftgläubige" herausgibt, geſagt werden darf und von einem Haufen roher, unverſtändiger Menſchen mit ungeheuerem Beifall und wiehherndem Gelächter während des Vortrags aufgenommen wird, Sie würden die Hände über dem Kopf zuſammenſchlagen! Alles Heilige, alles Ehrwürdige, alles Göttliche wird hier verhöhnt. Die Perſon Chriſti, Maria, das Abendmahl, die Taufe auf die infamſte Weiſe lächerlich gemacht und ſtatt eines Kirchenliedes: „Freuet euch des Lebens" oder „Freude, ſchöner Götterfunke!" ge-

---

in Forſeyth-Street zu New-York wirklich zugetragen hat, bedarf keiner beſondern Verſicherung. Aber demungeachtet berufe ich mich auf die New-Yorker Staatszeitung, welche die in dieſer Kirche mehrfach vorgekommenen Gräuelſcenen umſtändlich pro et contra erörtert hat.

ſungen. Statt der Bibel, die nur benützt wird, um Gelegenheit zum Hohne zu haben, gilt Strauß Leben Jeſu, und dieſer Dr. Strauß mag das Unheil einſt vor dem höchſten Richter verantworten, das er mit einem Werke geſtiftet hat, welches er ſelbſt nur als das Reſultat wiſſenſchaftlicher Forſchungen für Freunde der Wiſſenſchaft geſchrieben haben will, das aber hier in dem freien Amerika Gelegenheit geben muß, ſeine „Anſichten“ in das Volk einzuführen und nach denſelben ſogar zu predigen!

Sehen Sie da eine neue verderbliche, über Alles beklagenswerthe Seite des Proteſtantism!

„Luther, Calvin, Zwingli's, heil'ge Führer,
Dem Glauben gilt ihr mächt'ger Widerſtand,
Und wilden Roſſen gleich zerreißen ſie
Nach allen Winden den gequälten Text!“

Aber das Traurigſte bei dem Allen iſt, daß die Verkündigung dieſer „Anſichten“ bei der immer mehr und mehr überhandnehmenden Unſittlichkeit nur zu willige Herzen, nur zu offene Ohren findet, daher iſt denn auch dieſer „Tempel der Vernunft“ einer der beſuchteſten in New-York; und es iſt die Rede davon, eine eigene, neue große Kirche in Dalancy-Street zu kaufen, weil die gegenwärtige in Mott-Street die große Anzahl der Mitglieder dieſer „Gemeinheit“ nicht mehr faſſen will.

Einen nicht minder verderblichen Einfluß gleich dieſem J. A. Förſch, übte noch vor ganz kurzer Zeit ein anderer Deutſcher, der berüchtigte Karl Follen, in New-York aus, der hier eine Unitariergemeinde gegründet hatte. Dieſer Karl Follen gibt einen neuen Beleg zu der Wahrheit, daß ein Menſch ungeachtet der glänzendſten Gaben, trotz äußerer günſtiger Umſtände doch Nichts iſt, ſo bald ihm die Gnade fehlt. In Deutſchland wegen der bekannten, craſſen Demagogie verfolgt, kam er hier arm und elend an, und war genöthiget, ſein Brot bei einem Bauer zu verdienen. Aber mit großem Talente, namentlich für Sprachen begabt, benützte er dieſe Zeit körperlicher Anſtrengung auch zugleich Behufs der Erlernung des Engliſchen, was ihm ſo gut gelang, daß er es in kurzer Zeit vollkommen richtig ſprach und ſchrieb. Er wanderte darauf nach Boſton, wo er einen „English Reader“ herausgab. Man wurde aufmerkſam auf ihn und ſtellte ihn in Cambridge als Professor of the classical and modern languages und namentlich als Professor of the german literature an. In dieſer Stellung, die er vollkommen auszufüllen wußte, lernte er eine freie Amerikanerin mit dem freien Vermögen von dreimalhunderttauſend Dollars kennen, die er ſich zu heirathen die Freiheit nahm. Im Beſitz eines ſo ungeheuren Vermögens widerte ihn die trübe Cambridger-Studentenluſt an und er ging mit ſeiner jungen Frau nach New-York, und gründete hier die Secte der Unitarier, die bekanntlich nur die Exiſtenz eines Gottes annehmen, aber die Offenbarung Gottes durch Chriſtus, ſo wie das Walten des heiligen Geiſtes läugnen,

alſo eben dadurch auch wiederum die Exiſtenz eines Gottes aufheben, indem ſie ihn zum Lügner machen. Als Profeſſor dieſer Gemeinde, denn nach chriſtlichen Begriffen kann ein ſolcher Mann doch unmöglich Prediger oder gar Geiſtlicher genannt werden, ging es ihm ſcheinbar außerordentlich wohl. Er fand viel Anhang, denn er machte ein großes Haus, gab namentlich an zwei Abenden in der Woche ſogenannte „public parties,“ zu denen Jeder zugelaſſen wurde, der anſtändig angekleidet war, etwas, was die Amerikaner außerordentlich lieben, indem es da Gin und Brandy und Madeira und Cakes (Kuchen) in Ueberfluß „for nothing“ (umſonſt) gibt! Ganz vor Kurzem wollte er in Familien-Angelegenheiten nach Boſton reiſen. Er nahm auf dem Dampfbote „Lexington,“ das mit „Cotton“ (Baumwolle) beladen war, einen Platz; bei Staaten-Island fängt das Dampfbot Feuer, und mit Ausnahme des Capitains, der ſich auf eine bis heute noch unbegreifliche Weiſe rettete, hat die ganze Schiffsmannſchaft, haben alle Paſſagiere, und unter ihnen Karl Follen, ihren Tod in den Wellen gefunden!

Außer den bereits genannten Gemeinden, gibt es nun noch unzählige andere hier, in denen der Atheism ſein Bekenntniß nur auf andere Weiſe abzulegen ſucht. Sie haben hier Religionen jeder Art und für jeden Geſchmack: Presbyterianer, Methodiſten, Quäker, Anabaptiſten, Herrnhuter und Univerſaliſten, eine beſondere Gattung von Narren, die glauben, daß alle Religionen gleichen Werth haben, daß es

keine Hölle gebe, und daß die Guten, wie die Böſen in gleicher Weiſe Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen; Sie haben weiter Abarten und Unterabtheilungen aller dieſer Secten, Sie haben endlich auch die Episcopalen hier, die mir, mit Ausnahme der Methodiſten, die widerlichſte Secte von allen andern iſt, und zwar weil ſie erſtens in ihrem Gottesdienſte, der ſich dem der katholiſchen Kirche am meiſten nähert, die Myſterien und Ceremonien jener auf die ſeltſamſte Weiſe, gleich der anglikaniſchen, nachäfft, und ſich in den lächerlichſten Anſtrengungen erſchöpft, ſie in ihrer Unfehlbarkeit zu parodiren, alſo die Grund-Principien der katholiſchen Kirche anerkennt, aber demungeachtet ſich von ihr getrennt hat und eine entſchiedene Feindin derſelben geworden iſt, ſo, daß man die Worte:

„Habes quaecunque membra corporis? certe!
Sed multa — nil tamen! Cur? Unum deficit! *)

ganz treffend auf ſie anwenden kann **); zweitens, — und dieſe Thorheit gehört ihr allein an — weil ſie, nachdem die

---

*) Göthe ſagt daſſelbe ſehr gut in den Worten:

„Sie hat die Glieder in der Hand,
Aber, — es fehlt ihr das geiſtige Band!“

**) Aber demungeachtet kann ich doch das Verfahren der katholiſchen Kirche in England gegen die Episcopalen durchaus nicht billigen; denn wenn auch das Weſen derſelben in thesi als das wider-

amerikaniſchen Engländer nicht mehr unter der Obergewalt des Königs von England ſtehen, dennoch in unbegreiflichem Widerſpruche fortfährt, denjenigen als Pabſt anzuerkennen, welchen ſie nicht einmal als Souverain anerkennt. Und doch iſt das ganze Syſtem des Episcopalproteſtantism lediglich auf die Suprematie des Monarchen der drei Vereinigten Königreiche gegründet, und verfällt augenblicklich in Trümmer und Staub, wenn Hand an dieſe Baſis gelegt wird. Drängt man dieſe Bewahrer des wahren Glaubens und der neununddreißig Artikel mit dieſer kitzlichen Erörterung, dann mögen ſie freilich ihre Verlegenheit nicht verbergen; doch in ihren Chorſtühlen, in Mitte der gedankenloſen, leichtbetrogenen Menge wächſt ihnen wieder Sicherheit und Muth. Auch gewinnen ja dieſe ſogenannten Biſchöfe mit ihrer ſogenannten Geiſtlichkeit einen ganz anſehnlichen Ehrenſold, der ihnen das behaglichſte Leben verbürgt, und ſie nothwendig in dem Entſchluſſe befeſtigt, einen

---

ſinnigſte getadelt werden muß, ſo iſt doch ein glimpfliches Auftreten in praxi hier vor allem Andern am rechten Orte, weil ſie eben der äußern Form nach der katholiſchen Kirche am nächſten ſteht, und daher auch die am erſten zu gewinnende iſt, wenn es auf die rechte Weiſe angefangen wird — obgleich es allerdings einem gläubigen Katholiken ganz insbeſondere widerlich ſein muß, eine Kirche zu ſehen, die der Form nach der ſeinen gleicht, die aber Nichts von jenem heiligen Geiſte weiß, der die katholiſche Kirche durchweht und der ihr eigenthümliches Leben ausmacht!

ſo ſüßen, freundlichen Zuſtand möglichſt lange währen zu laſſen, denn ihre Religion iſt hier die Religion der vornehmen Welt, der Leute comme il faut, und in keiner andern ſind ihre Diener ſo reichlich belohnt. Darum findet es ſich auch wohl in dieſer biſchöflichen Kirche, daß der Arme, der ſein Heil hier ſucht, eben nicht mit offenen Armen aufgenommen wird, und daß ſich die Pforte nur jenen Gläubigen öffnet, die mit dem Wagen vorfahren.

Zwiſchen dieſen Ihnen hier genannten zahlloſen proteſtantiſchen Secten, erhebt ſich langſam wachſend die katholiſche Kirche, und zwar in dem Sinne, daß nicht nur alljährlich eine große Zahl Katholiken hier ankommt, die ſowohl in der deutſchen in Bowery, als auch in der engliſchen katholiſchen Kirche Befriedigung für ihren heiligen Glauben finden, ſondern daß auch zahlreiche Bekehrungen von Proteſtanten Statt finden.

Dieſer beſſere gedeihlichere Zuſtand der katholiſchen Kirche ſeit den Jahren 1832 und 1833 iſt ganz vorzugsweiſe, außer der faſt beiſpiellos ſegensreichen Wirkſamkeit des Jeſuiten-Collegiums in Georgetown, von dem ich ſpäterhin ſprechen werde, dem hochwürdigen Biſchofe von New-York, Herrn Düboïs, einem jener Männer zuzuſchreiben, die uns an die Oberhirten der erſten Kirche erinnern. Schon hochbetagt ſcheute er ſich dennoch nicht, den Ocean zu durchſchiffen, und die meiſten Länder von Europa zu durchwandern. Ueberall

entwarf er ein getreues Bild von der Dürftigkeit ſeiner Heerde, und erregte mit eindringlichem Flehen die barmherzige Liebe der Katholiken der alten Welt zu ihren Brüdern in der neuen. Und die Vorſehung ſegnete die muthige Unternehmung des frommen Greiſes; er kehrte mit einer bedeutenden Summe in die Heimath zurück, die zur Erbauung einer Schul- und Erziehungsanſtalt im Staate von New-York genügte, ſo daß jetzt die Glieder der katholiſchen Kirche in New-York, welche wünſchen, daß ihre Kinder religiös erzogen werden, nicht mehr nöthig haben, ſie bis nach Maryland zu ſenden.

Herr Benjamin Kurz, gegenwärtig wohnhaft in Baltimore und Herausgeber einer religiöſen Zeitſchrift in engliſcher Sprache: „the Lutherian Observer,“ durchzog auch vor 20 bis 25 Jahren als amerikaniſch-deutſch-proteſtantiſcher Prediger Deutſchland, und wußte überall die große Seelennoth, in welcher die armen, verlaſſenen, proteſtantiſchen Deutſchen in den Vereinigten Staaten ſich befänden, und die nur eine Folge des Mangels an guten deutſchen Predigern ſei, den gutmüthigen deutſchen Brüdern der alten Welt recht eindringlich, wenn auch ſtets nur mit derſelben einmal auswendig gelernten Predigt, zu ſchildern, daß ſie bereitwillig den gottesfürchtigen Vorſchlag zur Errichtung eines deutſchen Prediger-Seminars in den Vereinigten Staaten, als dem einzigen Mittel, wodurch dieſe Seelennoth, dieſes Schmachten nach wahrer chriſtlicher Erbauung der verwaisten Deutſchen aufhören könnte, indem in ſolchem Seminar würdige deutſche Prediger erzogen

werden ſollten, die ohne Unterſchied einer beſondern Confeſſion, d. h. ohne Unterſchied ob lutheriſch oder reformirt, das Evangelium Jeſu Chriſti rein und lauter zu verkündigen im Stande wären, unterſtützten; und überall, „allüberall auf Wegen und auf Stegen“ gaben die Deutſchen mit vollen Händen, ſo daß Herr Benjamin Kurz „ſchwer beladen“ wieder nach Hauſe kam, und es keinem Zweifel unterworfen war, er werde jetzt in den Vereinigten Staaten mehrere deutſche Prediger-Seminare erbauen können, den angegebenen Zweck, deutſche Wohlfahrt, deutſches religiöſes Leben nach allen Richtungen hin zu befördern, ſtreng im Auge behaltend!

Man hat lange auf einen Bericht des Herrn Benjamin Kurz gewartet, was er mit dem vielen und ſchweren deutſchen Gelde angefangen habe. Man wartet heute noch darauf, und da Herr Kurz wahrſcheinlich noch länger warten läßt, ſo will ich einen ſolchen Bericht in ſeinem Namen geben.

Von dem deutſchen Gelde, das Herrn Benjamin Kurz in vollem Vertrauen auf ſeine rechtliche Geſinnung übergeben wurde, iſt allerdings ein ſtattliches Prediger-Seminar und zwar bei Gettysburg in Pennſylvanien erbaut worden, aber keines um daſelbſt Prediger für die armen verwaisten deutſchen Gemeinden ohne Unterſchied der Confeſſion, ſondern lediglich um dort Prediger für engliſche ſtreng orthodox-lutheriſche Congregationen zu bilden, Prediger, denen es bei

ihrer Aufnahme zur heiligſten Pflicht gemacht wird, nie und nimmer abzuweichen von der reinen und wahren lutheriſchen Lehre, die wie der Tag angebrochen ſei nach langer, dunkler, ſternenloſer Nacht! Und von Deutſchen? ja, lieber Gott! davon iſt gar nicht die Rede. Es iſt allerdings in den Statuten des Seminars feſtgeſetzt, daß auch ein Profeſſor der deutſchen Sprache mit 1000 Dollar Gehalt angeſtellt werden ſoll; dieſer Profeſſor wird aber nie angeſtellt und inzwiſchen zieht Herrn Benjamin Kurz dieſe 1000 Dollar Revenüe; ja man hört in dem ganzen Seminar auch nicht ein deutſches Wort reden, und Herr Benjamin Kurz hat inzwiſchen die deutſche Sprache ſelbſt wieder verlernt, denn auf einen an ihn gerichteten Brief in deutſcher Sprache, antwortete er, wie mir ein Freund erzählte, in engliſcher, und ich kann aus meiner eigenen Erfahrung hinzuſetzen, daß ich in Bedfort den Prediger einer engliſchen lutheriſchen Gemeinde, der im Gettysburger Seminar gebildet worden war, kennen lernte, und dem die Kenntniß der deutſchen Sprache durchaus abging!

Sehen Sie, ſo handeln proteſtantiſche Geiſtliche, und ſie handeln ſo, weil ſie durch den Proteſtantism ſelbſt, der ihnen den weiteſten Spielraum zur Meinungsverſchiedenheit und daher zur Willkühr gibt, hiezu verführt werden!

Ueber den Wahnſinn der Methodiſten iſt ſchon ſo viel und ſo Treffliches geſchrieben worden, namentlich enthält

„das Ausland“ vom 18. November 1838 unter der Ueberſchrift: „Die Methodiſten in den Vereinigten Staaten,“ in einem ſehr gediegenen Artikel, von dem ich wünſchte, daß er von allen Methodiſten ſelbſt geleſen werden möchte, über ihre unwürdige Heuchelei, über ihre ſchändliche Camp-Meetings, wodurch jedem Laſter unter dem Deckmantel religiöſer Aufregung und Begeiſterung Vorſchub geleiſtet wird, ſo viel Wahres und Treffendes, daß ich mich hier um ſo kürzer faſſen kann, und nur beſtätigen will, daß der Schreiber jenes Artikels vollkommen Recht hat, wenn er ſagt: „Die Methodiſten-Prediger unterhalten ihre Heerde weniger mit der Ausſicht auf den Himmel, als mit maleriſchen Beſchreibungen der Hölle, weil nach ihrer Meinung die Furcht vor den ewigen Strafen kräftiger wirkt, als die Hoffnung auf unendliche Seligkeit, und vielleicht auch, weil ihre ſchwülſtige Phantaſie leichter in den Höllenpfuhl hinabſteigt, als zu Gott und ſeinen Engeln ſich erhebt!“

Wie John Wesley (der bekanntlich ein Sohn eines Geiſtlichen der anglikaniſchen Kirche, im Jahr 1729 mit ſeinem Bruder Karl und einigen andern Freunden, worunter ein gewiſſer Whitfield, den Gedanken faßte, eine kleine Geſellſchaft zu bilden, einzig und allein in der Abſicht, ein ſtrenger geregeltes Leben zu führen, weshalb ſie von der Lebensregel ſelbſt, die ſie ſich auferlegten, den Namen Methodiſten erhielten) nie recht wußte, was er eigentlich wollte, ſo wiſſen es ſeine Nachfolger auch heute noch nicht, und es gibt in der That

keine planloſere, verwirrtere, närriſchere Kirche, als die der Methodiſten. Im Anfange feſt an dem Glauben ſeiner Väter hangend, war John Wesley ein frommer, eifriger Anglikaner; bald aber entbrannte ſeine Phantaſie mit jedem Tage mehr, und er trat zur Secte der Mähriſchen Brüder über, deren Lehre ihm vollendeter ſchien als die der engländiſchen Kirche. Doch bald wurde er auch dieſer überdrüſſig, und nun verſank er in ein Meer von Ungewißheit. Bald dem Calvinism ſich zuneigend, bald wieder zum alten Glauben ſich zurückgezogen fühlend, doch niemals kräftig genug, eine Entſchließung zu faſſen und in einer Religion feſtzuwurzeln, beſchloß er zuletzt, ermattet von dieſem geiſtigen Aufruhr, dem er preisgegeben, und welchen er durchaus zu Ende bringen wollte, ſich eine Religion für ſeinen beſondern Gebrauch zu machen. Doch nur noch wilder wurde jetzt der Aufruhr, und ſchwankender, ungewiſſer er ſelbſt. Bald die Erleuchtung des heiligen Geiſtes fühlend, um dieſes Ding, bald wieder, um ein anderes zu glauben; bald zu Calvin's Lehre von der unbedingten Gnadenwahl zurückkehrend; dann wieder zu anderer Zeit die Lehre von den guten Werken nach den Grundſätzen der katholiſchen Kirche predigend, denn er war Prediger geworden, und ſuchte bereits ſeine halbfertige Religion, die er zuerſt für ſich allein erſinnen wollte, möglichſt auszubreiten — war er ein ſtetes Spiel ſeiner unſtäten, überſchwenglichen Traumgedanken, und ſo iſt denn die Beſtandloſigkeit der Doctrinen des Stifters des Methodism, und die unbeſtimmte Ueberſchwenglichkeit ſeiner religiöſen Ideen ein charakteriſtiſcher Zug der-

ſelben geworden, und es läßt ſich aus eben dieſem charakte-riſtiſchen Zuge ihr wüthender Haß namentlich gegen die ka-tholiſche Kirche erklären, da man ſich, indem die eine das Höllen-, die andere das Himmelsthor öffnet, nichts Entgegen-geſetzteres in der Welt denken kann!

Ich beſuchte einmal in Philadelphia eine Methodiſten-Kirche. Es war Abends acht Uhr — ein milder, freundlicher Regen erquickte nach langer Dürre das Land. Die Kirchthür war verſchloſſen; da aber die Fenſter offen waren, ſtellte ich mich an eines derſelben, und ſah, daß die Kirche bis zum Erdrücken voll war; der Prediger machte mitunter lange Pauſen, und erhob dann plötzlich die Stimme, welches von den Zuhörern mit tiefen Seufzern beantwortet wurde. Nach-dem die Predigt geendet war, wurden die Thüren geöffnet, und eine ungeheuere Menſchen-Menge wogte aus denſelben heraus. Da aber der Regen gerade in dieſem Augenblick in Strömen ſich ergoß, ſo kehrten die Meiſten wieder um, und ich drängte mich mühevoll mit den Zurückkehrenden in die Kirche hinein. Die Thüren wurden wieder verſchloſſen, und einer der anweſenden Brüder forderte die Verſammlung zu einem Geſange auf, nach deſſen Abſingung ein Zweiter ein ſchwülſtiges Gebet mit lautem Gebrüll vortrug, wobei er ſich wie ein Unſinniger gebehrdete, indem er von Minute zu Mi-nute in die Höhe ſprang und fortwährend die Worte wieder-holte: „O, o, hi, hi, the Lord beginn's to work“ (der Herr fängt an zu wirken). Die männlichen Zuhörer

ächzten, die weiblichen ſchrieen laut auf. Ein vor mir ſtehender junger Menſch kreiſchte eine halbe Stunde lang unaufhörlich: „O Jeſus, mein theurer Jeſus, komm herab, ich ſehe dich, ſegne mich.“ Ein ſechszehnjähriges Mädchen lag in Zuckungen in den Armen einer alten Frau, die der ganzen Verſammlung dieſe Extaſe zu zeigen bemüht war. Jetzt trat ein Bruder auf und verkündigte, er habe das Vertrauen, daß an dem heutigen Abend, wo Gott ſichtbar den Regen geſandt hätte, damit Alle noch einmal mit dem wahren Thau der Gnade begoſſen werden ſollten, ſich auch irgend ein ausgezeichneter Gnadenbeweis ereignen würde. Augenblicklich traten zwei Schweſtern auf ihn zu, und warfen ſich vor einer Brüſtung nieder, die im Halbkreis vor der Kanzel angebracht war, ſo daß man während des Knieens nur den Oberleib ſehen konnte, und dieſer und noch ein anderer Bruder ſanken den Mädchen zur Seite, und ſprachen ihnen unter unaufhörlichem Geheule in's Ohr. Die allgemeine Raſerei ſtieg jetzt zu einer ſolchen Höhe, daß meine Einbildungskraft ſich nie etwas Aehnliches gedacht hatte, und ſelbſt die Bewohner von Bedlam, wenn ſie ſämmtlich losgelaſſen wären, es nicht ärger machen könnten. Vierzig bis fünfzig Menſchen beteten zugleich mit lauter Stimme, wobei ſie mit den Füßen ſtampften, umherſprangen, in die Hände klatſchten, und im Chor ausriefen: „Ehre! Ehre!! Ehre!!! Jeſus iſt ein guter Freund; Jeſus, komm herab.“ Die körperliche Erſchöpfung veranlaßte eine augenblickliche Pauſe. Allein nach einem Geſange begann von neuem die Scene der Raſerei mit verdoppelter An-

ſtrengung. Endlich ward ein ſechsjähriges Mädchen (horribile dictu!) Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit. Ein ehrwürdiger Bruder verkündigte, ſie habe ſo eben einen Beſuch von Gott erhalten, und ſo ſtark wirke in ihr der heilige Geiſt, daß ſie in Zuckungen liege. Das war mir zu viel. Ich hielt mein Tuch vor die Naſe, als hätte ich Naſenbluten, verlangte mit gebieteriſchem Ernſte die Oeffnung der Thür, und dankte Gott, daß ich dieſem Narrenhauſe entronnen, zum milden, klaren Himmel emporſchauend, die friſche, duftige Luft wieder einathmen konnte, da ich durch die methodiſtiſche religiöſe Luftpumpe dem Erſticken nahe gebracht war!

Sehen Sie wohl, zu welchen entſetzlichen Verkehrtheiten der Proteſtantism in ſeinem Abweichen von der reinen, ewig feſtſtehenden, in ſich begründeten und einigen Lehre der katholiſchen Kirche die nächſte Veranlaſſung geben muß?

Doch ich bin ja leider noch nicht fertig, ich habe ja noch Presbyterianer, Anabaptiſten, Herrnhuter und Quäker aufzuführen, wobei ich mich natürlich immer nur auf gedrängte, kurze charakteriſtiſche Züge, ſo wie überhaupt nur auf die Anführung der Hauptſecte einlaſſen kann; denn ich würde kein Ende finden, wollte ich in die Details eingehen oder gar alle Abarten und Unterabtheilungen der verſchiedenen Secten ſelbſt bezeichnen, und nachdem ich z. B. von den Methodiſten im Allgemeinen geſprochen, noch obendrein von den New-Lights, einem beſondern Zweige der Methodiſten, die ihren

Hauptſitz in Newtown-Newberry haben, und deren Grundſätze, deren Schrecken, deren Convulſionen allen Glauben überſteigen, wollte ich, nachdem ich der Quäker erwähnt, noch beſonders von den Shaking Quakers, d. h. Zitter- oder tanzende Quäker, deren Hauptſitz Woburn iſt, reden! Iſt es doch ſchon genug und übergenug, wenn man nur die Chor-Anführer des langen Trauerzuges kennt — wer erquickt ſich wohl an lang fortgeſetzten Leichenöffnungen?

Wie bei dem Methodism Alles darauf berechnet iſt, die ſinnlichſten und zweideutigſten Neigungen des menſchlichen Herzens zu entſchuldigen und ſchmeichelnd zu hegen, wodurch es eben ſo leicht erklärbar wird, daß dieſe Secte das ganze Land wie mit einem ungeheuern Netze von allen Seiten umſchlungen hält, ſo ſucht der Presbyterianism im ſtrengſten Gegenſatze zum Methodism, durch eine gewiſſe ſteife Haltung, durch eine ſtreng vorgeſchriebene und abgegrenzte Förmlichkeit bei der Ausübung des Gottesdienſtes, ſich Anſehen und Achtung bei ſolchen Perſonen zu verſchaffen, die eine gewiſſe Erziehung genoſſen und an eine anſtändigere und beſcheidnere Lebensweiſe gewöhnt ſind. Vorzugsweiſe in den nördlichen Staaten herrſchend, gelangt der Presbyterianism deswegen doch auch im Süden und Weſten gegenwärtig zu einigen Fortſchritten, beſonders ſeitdem er ſich zu ſehr merklichen Modificationen ſeiner troſtloſen Lehren bequemt hat. Allein der hochmüthige und ſcheinheilige Charakter dieſer Secte, ihr trüber und wilder Fanatism und ihre phariſäiſchen Uebungen blicken überall durch, und wo ſie

ihr Reich begründen kann, verwandelt ſie augenblicklich das Ausſehen einer Stadt oder Gegend. Die einfachſten Vergnügungen, die unſchuldigſten Unterhaltungen ſind alsbald, und nicht nur in größern geſellſchaftlichen Kreiſen, ſondern im ſtillen Schooße des Familienlebens, verbannt, und Alles erſcheint mit dem Ausdrucke von Trauer, Unruhe und ſcheuer Wildheit. Wie die Methodiſten, ſo ſenden auch die Presbyterianer Miſſionäre aus; ſie durchziehen ganz Amerika, und haben ſogar unter den wilden Stämmen regelmäßige Stationen. Und ſo geſchieht es, daß es wenige nur etwas beträchtliche Städte gibt, die im Laufe eines Jahres nicht Zeugen ſind, wie der größere Theil ihrer Bewohner von der einen Seite durch die Tractätchen-Vertheilung, durch die Kirchenconferenzen, durch die Revivals, und von der andern Seite durch die Camp-Meetings und Love-feaſt aufgeregt und fanatiſirt wird.

Zwiſchen Presbyterianern und Methodiſten bilden nun die Anabaptiſten gewiſſermaßen eine Mittelſtufe, doch bezweifele ich, daß ſie es jemals zu eben ſo glücklichen Erfolgen bringen werden, wie jene beiden Secten! Es iſt zur Genüge bekannt, daß Luther ganz insbeſondere die Lehre von der evangeliſchen Freiheit (der eigentliche Focus des religiöſen Wirrwar's und dadurch ſittlichen Verderbens unter den Menſchen!) mit ungemeiner Heftigkeit gepredigt und dabei den Grundſatz aufgeſtellt hat, alle Menſchen ſeien durch das Blut des Erlöſers vollkommen frei geworden; wie dadurch der Aufruhr der ſchwäbiſchen Bauern herbeigeführt ward, und daß dieſe Lehre

nicht minder den Aufſtand von Münſter verurſachte, wo Johann von Leiden, ein Kleidermacher und der König der Anabaptiſten, ein ganzes Jahr lang eine Belagerung aushielt, die von allen erdenklichen Grauſamkeiten und gräuelhaften Ausſchweifungen begleitet war; wie die Anabaptiſten ferner als Flüchtlinge in den Vereinigten Staaten aufgenommen, ihre verhängnißvolle Lehre den Sklaven von Jamaika einimpften, und wie die Empörung der verführten Unglücklichen nur mit Strömen ihres Blutes ausgelöſcht werden konnte. Daher läßt ſich leicht annehmen, daß ſie mit dieſer ihrer Lehre von der evangeliſchen Freiheit, wodurch die Sklaven aufgewiegelt werden, namentlich in den Staaten, wo die Sklaverei beſteht, einen ſchlechten Empfang zu erwarten haben. Und in der That ſind ſie denn auch, wie aus Jamaika, ſo auch aus Virginien für immer verbannt, weil die Predigten dieſer Schwärmer im Auguſt 1831 dort einen zwar weniger allgemeinen als in Jamaika, aber doch einen ſolchen Aufruhr erregt hatten, der mehrern Pflanzerfamilien das Leben koſtete, und deſſen einzelne Begebenheiten Schauder erregen. Ueberdies ſind ihre Taufen mittelſt der Eintauchung keineswegs nach dem Geſchmack der ganzen Welt. Sie haben in Philadelphia eine ſchöne, große Kirche. In der Mitte dieſer Kirche befindet ſich ein Waſſerbecken, das 40 Fuß im Umfange hat und 3 bis 4 Fuß tief iſt. Hierin wird die Taufhandlung verrichtet, die Jeder, ſo oft er ſich dazu gedrungen fühlt, wie das proteſtantiſche Abendmahl wiederholen kann. Der Täufling ſchreitet, mit einem eigenen ſeidenen Mantel über ſeine Kleider

bedeckt in das Waſſer, und der Geiſtliche, welcher ihn darin erwartet, taucht ihn unter dem Geſang der Gemeinde und mit Ausſprechung einer gewiſſen Formel, ſein Haupt anfaſſend, in's Waſſer, trocknet darauf das Geſicht ab, und wiederholt dreimal dieſe Handlung. Nach der Taufe begibt ſich der Täufling in ein eigenes Zimmer, um die Kleider zu wechſeln. Zwei Zimmer ſind zu dieſem Behuf eingerichtet, das eine für das weibliche, das andere für das männliche Geſchlecht. Um Aufſehen zu erregen wird im Frühling, und ſogar zuweilen im Winter dieſe Handlung an den Flüſſen, natürlich vor den Augen zahlreicher Zuſchauer vorgenommen, die durch dieſe ſeltſame Ceremonie herbeigelockt werden.

Eine höchſt widrige Abart dieſer Wiedertäufer iſt die Secte der Dunker oder Siebentäger, die ſich hauptſächlich in der Gegend von Lancaſter, in einem Orte mit Namen Ephrata angeſiedelt hat. Sie feiern den Sonnabend, gleich den Juden, ſtatt des Sonntags, und haben überhaupt in ihrem ganzen Weſen und Benehmen, die Unreinlichkeit und das Tragen der langen Bärte nicht abgerechnet, viel Jüdiſches.

Höchſt charakteriſtiſch und zur rechten Würdigung des Proteſtantism nicht unwichtig, iſt das von den Anabaptiſten ganz verſchiedene Benehmen der Methodiſten, in Hinſicht der Lehre von der evangeliſchen Freiheit in ſpecieller Anwendung der Sklaven in den Vereinigten Staaten. Auch die Methodiſten wußten ihren Lehren bei den Schwarzen Eingang zu

verſchaffen; allein es iſt ausſchließend die Sache der Conferenz, die Prediger auszuwählen, die gleichfalls Schwarze ſind, freie oder Sklaven, was keinen Unterſchied macht. Die Lection derſelben iſt kurz beiſammen: ſie dürfen was ſie wollen, ihren Mitbrüdern predigen, vorausgeſetzt, daß ſie nicht ein Wort ſagen, was von der Art wäre, ihnen das Joch der Sklaverei verhaßt zu machen. Die Folge davon war, daß die Pflanzer dem Methodism überall freien Zugang bei den Sklaven geſtatteten, weil er ihnen wirklich nicht ſtörend erſchien, und ſo iſt er gegenwärtig beinahe die allgemeine Religion der farbigen Leute, und nicht ſelten haben ihre Prediger einen bezeichneten Platz bei den Camp-Meetings, wo ſie ihre beſondern Gemeinden um ſich verſammeln.

So verſchieden nun aber auch die bisher genannten Secten in ihren Grundprincipien ſind, ſo vereinigen ſie ſich doch alle in einem Punkte, nämlich in dem Haß gegen die katholiſche Religion, der zwar bei keiner Secte ganz fehlt, der aber bei dieſen bis zu einer unbegreiflichen Wuth geſteigert iſt, und die ſich nur daraus erklärt, wie ein gewiſſer Inſtinct ſie ahnen läßt, daß, wenn nur ein flüchtiger Strahl von dem Lichte der Wahrheit der katholiſchen Kirche in ihr trügeriſches Dunkel dränge, ſie augenblicklich aufhören müßten zu ſein! Dieſer Haß iſt das hauptſächliche Thema ihrer breiten und ſcheinheiligen Redſeligkeit; er iſt der erſte Glaubensartikel ihres Katechism, und das Kind bekommt ihn mit der erſten Kunde von dem Daſein Gottes eingeimpft. Ja, jedes recht-

gläubige und wohlgefällige Mitglied einer dieſer drei Secten, darf von der katholiſche Kirchen nichts Anderes wiſſen, als daß ſie der Inbegriff der Götzendienerei, des Aberglaubens, der Unwiſſenheit, Thorheit, Grauſamkeit und Verkehrtheit ſei.

Zwei andere trügliche Secten, die der Proteſtantism geboren, ſind die Herrnhuter und Quäker, die, obgleich ſie in ihrem Privatleben allerdings eine gewiſſe Achtung verdienen, doch bei ihrer öffentlichen Gottesverehrung nur durchaus widrige Empfindungen erwecken können. Bethlehem und Nazareth, eine Tagreiſe von Philadelphia, in einer wunderſchönen Gegend, faſt ganz von Deutſchen bewohnt, ſind die Hauptſitze der Herrnhuter in Nord-Amerika. Man kann ſich kaum einen reizendern Weg als den von Philadelphia nach Bethlehem denken, indem das Auge hier durch die lieblichſten und wunderbarſten Abwechſelungen erquickt wird. Bis Germantown, wie der Name auch ſagt, von Deutſchen angelegt und bewohnt, fährt man fort und fort an den ſchönſten und eleganteſten Landhäuſern und Farmen vorüber, die ihre Entſtehung alle jener goldnen Zeit verdanken, in der in Amerika „noch etwas zu machen war." Dann kommt man durch einen Wald, der meiſtens nur aus Schierlingtannen (hemlock) beſteht. Viele dieſer Tannen ſind ſo ungewöhnlich hoch und die Zweige an den Gipfeln ſo dicht in einander geflochten, daß man nur an wenigen Stellen den Himmel durchſehen kann, und das Strauchwerk unter den Bäumen, meiſtens aus Oleander und Lobeerroſen beſtehend, macht mit ſeinem dunklen

Grün den Wald noch ernſter, ſo daß er den Beſchreibungen der Dichter von den heiligen Hainen vollkommen entſpricht. Zwanzig Meilen vor Bethlehem kommt man durch die blauen Gebirge an eine Stelle, welche der Windſpalt (Wind-gap) heißt, und es läßt ſich leicht erklären, woher ſich dieſer Name ſchreibt. Es iſt eine wie durch einen furchtbaren Orkan veranlaßte Oeffnung, faſt eine Meile breit, und eine der wildeſten, rauheſten Gegenden, die ich geſehen habe. Der Weg geht am Abhang des ſüdlichen Berges, etwa den dritten Theil von ſeinen Gipfel entfernt, vorüber. Rechts über ſich ſieht man Nichts als zertrümmerte Felſen und Bäume, und links blickt man in einen ſteilen tiefen Abgrund hinab. Die Felſen, die umherliegen, haben ganz das Anſehen, als wären ſie viele Jahre lang vom Waſſer beſpült worden, und man muthmaßt daher, daß hier das urſprüngliche Bette des Delaware geweſen iſt, der jetzt an einer andern Stelle, 15 Meilen weiter nordweſtwärts, durch die Bergkette fließt; wenigſtens iſt ſo viel gewiß, was auch das Anſehen der Gegend auf beiden Seiten des Delaware zur Genüge beweiſet, daß einſt eine große Ueberſchwemmung hier beträchtliche Veränderungen hervorgebracht hat.

Bethlehem ſelbſt liegt unbeſchreiblich angenehm zwiſchen dem Lehnigh-River, der ſich in den Delaware ergießt, und einem andern Bach, der auch ein ſehr ſtarkes Gefäll hat, und viele große Mühlen treibt, ohngeachtet Bethlehem ziemlich hoch liegt. Es iſt ganz regelmäßig gebaut, die Einwohner ſprechen

alle deutſch, freilich das furchtbare Pennſylvaniſch-Deutſch, was zu verſtehen keine geringe Mühe koſtet, indem es mit allen möglichen engliſchen Worten corrumpirt iſt, und ſind gegen den Fremden freundlich und zuvorkommend. Die Kirche, das Bruder- und Schweſtern- und das Schulhaus ſind nach dem Muſter aller Herrnhuter-Gemeinden eingerichtet, und die einzigen merkwürdigen Gebäude. Wie in Nazareth bei Allentown für Knaben, ſo iſt in Bethlehem eine Erziehungs-anſtalt für Mädchen, die ſehr gerühmt wird; denn nicht nur Herrnhuter-Kinder, ſondern auch andere aus Philadel-phia, New-York und andern Orten in den benachbarten Staaten, von ganz verſchiedenen Secten werden hier erzogen. Ich aber kann mich nicht an dieſem trüben, gedrückten und gebückten Weſen erfreuen. Die Ausübung meiner religiöſen Pflichten ſoll mir, wenn ſie auf die rechte Weiſe geſchieht, eine kindliche Heiterkeit, eine unſchuldige Fröhlichkeit geben. Ich habe ganz fromme, gläubige Katholiken gekannt, die zur rechten Zeit und am rechten Ort das Glück einer vernünfti-gen Exiſtenz ſo durch und durch in der unbefangenſten Hei-terkeit empfanden und ihren Frohſinn auf ihre Geſellſchaft überzutragen wußten, daß ich mich innig darüber gefreut, und bei mir ſelbſt dachte, ſo „luſtig“ kann nur der ſein, der ſeine „Luſt“ hat an dem Worte des Herrn, das er nicht deuten will, ſondern das er im gläubigen Vertrauen als das Wort des Lebens zum Leben in ſich aufgenommen hat! Nie und nir-gends habe ich unter den Herrnhutern einen ſolchen nicht ge-machten, ſondern aus dem Innern des Herzens hervor-

gehenden Frohſinn gefunden — im Gegentheil wehte mir immer aus ihrer Kirche, aus ihren Schulen, aus ihren Häuſern, aus ihrem ganzen ſocialen Leben eine ſolche mich beengende Stickluft entgegen, daß ich ſtets an ihres Stifters, des Grafen Zinzendorf treffliche Worte unwillkührlich denken mußte:

Ein einzig Volk auf Erden
Will mir zuwider werden
Und iſt mir fürchterlich:
'Sind miſerable Chriſten,
Die Niemand Pietiſten
Betitelt — als ſie ſelber ſich!

Von den Quäkern möchte ich faſt ſagen: ihr Leben iſt beſſer als ihre Religion. Einfach in ihren Sitten, wirthſchaftlich und vorzüglich mit dem Ackerbaue und dem Handel beſchäftigt, können ſie allerdings auf eine gewiſſe Achtung Anſpruch machen, indem ſie jene äußere Werkgerechtigkeit haben, die ſich von allen groben ſinnlichen Exceſſen frei zu halten ſucht, die aber doch durchaus nicht das Rechte iſt, weil ſie ſo leicht zum Hochmuthe führt, der denn auch in der That ein feſtſtehender Charakterzug aller Quäker, ſowohl der Männer als der Frauen iſt, und der ihrem ganzen Weſen jene Härte, Störrigkeit, und ich möchte beinahe ſagen Sprödigkeit verleiht, daß man gleich merkt: ſie haben Alles, nur die Gnade nicht! Die Anzahl der Quäker in Pennſylvanien iſt ſehr groß, und ſie haben ihre Niederlaſſungen auch in den

übrigen Staaten ausgebreitet, wie z. B. in New-York, New-Jerſey, Delaware und Maryland; in Maſſachuſett's und New-Hampſhire gibt es wenige. Viele ſind auch nach dem ſchönen Thale gezogen, das der Shenadore bewäſſert; aber Pennſylvanien und namentlich Philadelphia, jene eigentliche „geborne Quäkerſtadt," bleibt doch ſtets der Hauptort ihrer Niederlaſſungen.

Aeußere Simplicität iſt eine Lieblingsneigung der Quäker, und die Mannsperſonen ſcheinen in dieſer Hinſicht noch unverändert Penn's Rath zu befolgen: „Deine Kleidung ſei einfach. Sieh dabei auf Bequemlichkeit und Wohlſtand, nicht auf Eitelkeit. Wenn du dich reinlich und warm hältſt, ſo iſt dein Zweck erreicht; willſt du mehr thun, ſo beſtiehlſt du die Armen." Ihr Hut iſt rund, ihr Kleid von einem der Mode nicht unterworfenen Schnitt, und die jungen Mädchen ſehen in ihrem weißen Häubchen und in ihrem enganſchließenden, züchtigen Kleide nicht übel aus. Aber das bekannte Wort: „Aus den Löchern deines Aermels ſieht deine Eitelkeit hervor," möchte ich auch auf die Quäker mutatis mutandis anwenden. Die ſchönſte Leinwand, Muſſeline, die feinſten Seidenzeuge und die eleganteſten Fächer werden nicht verſchmäht, um wenigſtens dadurch den Unterſchied des Vermögens anzudeuten, wenn auch der Schnitt der allgemeine bleiben muß, um Penn's Vorſchrift: „Beſcheidenheit und Sanftmuth ſind die ſchönſten Zierden der Seele. Je einfacher der Putz iſt, deſto mehr

zeigt ſich die Schönheit dieſer Eigenſchaften," nicht aus den Augen zu laſſen.

Je mehr nun aber dieſe einfache, ruhige, ſcheinbar zufriedene und gottgefällige Außenſeite der Quäker beſticht, um ſo widriger werden ſie jedem wahren Chriſten in ihren religiöſen Verſammlungen, indem ſich in denſelben eine Geiſtesſattheit, eine Vermeſſenheit und Unwiſſenheit mit den von Chriſtus ſelbſt feſtgeſtellten Satzungen ſeiner Kirche herausſtellt, daß man nicht weiß, ob man lachen oder weinen ſoll, ich wenigſtens bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß man ſie zu allen, nur nicht zu den chriſtlichen Secten zählen kann.

Ihre ganze Religion beſteht bekanntlich in einem einzigen Worte, in der Stimme des Gewiſſens, des innern Gefühls, des göttlichen Inſtinktes, den ihrer Meinung nach der Himmel Jedem mitgetheilt hat. Dieſen Inſtinkt, dieſes Licht, dieſe Gnade, die ein Jeder bei der Geburt bekommt, halten ſie für den einzigen Führer, den man bei ſeinen Handlungen befragen und befolgen müſſe. Eines ſolchen albernen Glaubens wegen war es nicht nöthig, daß das Wort, das von Anfang war, Fleiſch ward und unter uns wohnte; einer ſolchen flachen, alle höhere Begeiſterung ertödtenden Anſicht wegen war es nicht nöthig, daß der Sohn Gottes die Erde beſuchte, Knechtsgeſtalt annahm und gekreuziget wurde, auf daß wir ſelig würden; denn etwas Aehnliches hat auch ſchon Pythagoras, Anaxagoras und Sokrates geſagt. Und der

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

verderbliche, alles friſche, frohe, weckende Leben ſchon in der Geburt vernichtende Einfluß dieſer ſogenannten religiöſen Ueberzeugung macht ſich denn auch ſofort unter den Quäkern ſo recht augenſcheinlich bemerkbar. Der Quäker iſt ohne alle Begeiſterung. Nichts erhebt ihn, Nichts bringt ihn aus ſeiner Ruhe, Nichts wecket ihn — denn er hat ja ſich ſelbſt nur und die Stimme ſeines Gewiſſens, das eben ſo wie ſein Kleid nach einer engherzigen Form zugeſchnitten zu ſein ſcheint. Von jenem wichtigen, von Chriſto ſelbſt gegebenen Befehl „gehet hin in alle Welt,“ und „was ihr bindet in meinem Namen, das ſoll gebunden, was ihr löſet in meinem Namen, das ſoll gelöſet ſein,“ mit einem Worte, von dem heiligen, ehrwürdigen Inſtitute einer Prieſterſchaft, als das vermittelnde, nothwendige Princip zwiſchen Gott und den Menſchen, wie es ſich als ein wirkliches und thatſächliches in der Ausgießung des heiligen Geiſtes herausgeſtellt hat, haben ſie gar keine Idee — ſie ſind ſich ſelbſt Prieſter, und ach! großer Gott, was für welche! Das ſollten Sie mit anſehen, wie die Männer und Weiber in ihrem „house of the friends,“ das wie ein Stall für Negerſklaven ausſieht, daſitzen und die kalten, todten, nackten Wände anſehen, und darauf warten, bis irgend Jemand, Mann oder Weib, erleuchtet wird, zu ſprechen, als wenn die Erleuchtung ohne Weihe kommen könnte! Und ſo vergehen oft Stunden, die ſie in lautloſer, dumpfer Stille hinbringen, und redet dann endlich ein plötzlich erleuchteter Strumpfwirker oder Handſchuhmacher, den man geſtern noch in ſeinem bürgerlichen Gewerbe geſehen,

ſo iſt es ſo ſtrumpfdurchwirktes, handſchuhledernes Zeug, daß man ſich des Lachens kaum enthalten kann, und man nothgedrungen ihr „I have not yet clearness“ (es iſt mir noch nicht klar), das ſie beſtändig im Munde führen, wenn ſie irgend etwas Beſtimmtes ausſprechen ſollen, um ihr Schweigen zu entſchuldigen, auch auf den Zuſtand ihres Redners anwenden muß. Nein, gehen Sie mir hinweg mit ſolch' einer Religion! Mich ſoll in einem Gotteshauſe der Hauch des Heiligen anwehen; mich ſoll in einem Gotteshauſe die Verkündigung der Gnade tröſten, und wie mit Donnerton ſoll das Wort mir in's Herz dringen:

„Vernimm, Profaner, ehrfurchtsvoll das Wort,
So aus des Dornbuſchs heil'gen Flammen tönt,
Zur Warnung dir: — die Schuh' zieh' von den Füßen!
Die Stelle, wo dir Gott entgegentritt,
Iſt wahrlich ein geweihter Ort!“

(Faſtenhymnen von Keeble.)

aber ich, mit Sünden beladen und Troſt ſuchend, will nicht ſelbſt den Prediger machen!

Wie alle Secten, die einmal abwichen von der rechten Kirche, ſtets wieder ihre Ab- und Unterarten haben, ſo bildete ſich auch aus dieſer vor ohngefähr 40 Jahren eine andere Secte, die ſich Free-Quakers, Frei-Quäker, nennt, die weniger ſtreng in ihren politiſchen Grundſätzen, nämlich: keinen Eid zu ſchwören, und nie zu den Waffen zu greifen,

ſind. Sie überreichten der Legislatur eine Bittſchrift, um mit den alten Quäkern ihre Verſammlungsörter, ihre Begräbnißplätze und ihr Eigenthum theilen zu dürfen, die „rechten Quäker" widerſetzten ſich aber der Forderung und drangen durch, ſo daß die Frei-Quäker ſich denn genöthiget geſehen haben, auf eigene Koſten ſogenannte Kirchen zu erbauen, in denen ſie den Unſinn der Mutter-Kirche auf ihre Manier fortſetzen!

Iſt es denn nun zu verwundern, daß ſolche Religionsanſichten und Religionszerwürfniſſe den nachtheiligſten und verderblichſten Einfluß auf die Geſittung, auf das ganze Leben derer ausüben, welche das Nicht-Daſein des religiöſen Drucks als das höchſte Gut der Freiheit preiſen, um ſich dem Drucke der ſchrecklichſten Sectirerei freiwillig dafür in die Arme zu werfen?*) Ich muß vor Allem den Verdacht der Uebertreibung

*) Ein geiſtreicher Engländer, Proteſtant, Henry Bradſchaw Fearon, ſagt in ſeinen Skizzen von Amerika, entworfen auf einer Reiſe durch die Vereinigten Staaten: „Unter den vielen Religionsſecten ſind die Presbyterianer und Episcopalen am zahlreichſten und angeſehenſten. Ihre Prediger ſtehen ſich auf zwei- bis achttauſend Dollars jährlich. Alle Kirchen ſind mit Zuhörern angefüllt, und es iſt Mode, ſich hier in ſeinem Glanze zu zeigen. Die Predigten und die Talente der Pfarrer, die freilich nichts anders als die in Dienſt genommenen Redner einer Maſſe von Menſchen ſind, bieten endloſe Unterhaltungsgegenſtände dar, wenn die gewöhnlichen Geſpräche über das ſchlechte Verhalten

von mir abzulehnen ſuchen, daher erlauben Sie mir, Ihnen Thatſachen auf Thatſachen anführen zu dürfen, die zur Genüge

---

der Neger, über die poor Dutsbmen, welche wieder eingewandert wären, erſchöpft ſind. Aber trotz der ſcheinbaren Gleichheit aller Secten ſind die Parteigefühle doch hier bis zu einer furchtbaren Höhe erwacht, und Controverſe an der Tagesordnung. Es bedarf keiner obrigkeitlichen Erlaubniß, weder für den Prediger, noch zur Einrichtung eines gottesdienſtlichen Verſammlungsortes, woher es denn nicht ſelten kommt, daß oft die elendeſten und ſchlechteſten Subjecte, namentlich unter den Deutſchen, zu Predigern ſich hergeben. Welchen Einfluß dies auf die Geſammtmoral des Volkes haben muß, kann man ſich leicht denken, da der Amerikaner überdies Nichts von jener tiefer liegenden Ehrfurcht vor dem ehrwürdigen Stande der Prieſter weiß, wie er ſich in der katholiſchen Kirche bemerkbar macht; eine Einrichtung, welche unendlich wohlthätig auf das Zuſammenhalten der Maſſe nach einem Ziele hin wirken muß. Nach der Verfaſſung des Staates von New-York kann ein Diener des Evangeliums oder ein Prieſter irgend einer Claſſe kein öffentliches Amt oder eine Stelle innerhalb des Staates bekleiden. (Dieſes Geſetz iſt allerdings da, wird aber längſt nicht mehr beobachtet. In Waſhington z. B. lernte ich den Prediger Lory kennen, der Prediger einer Episcopal-Gemeinde und zugleich Clerk [Secretair] in der Marine-Office war.) Die Episcopalen unterſcheiden ſich, ſo viel ich weiß, von ihren Brüdern in England durch Nichts, als dadurch, daß ſie keinen Theil des Staats ausmachen, und wo möglich noch kälter, abſtoßender und intoleranter ſind; übrigens

beweiſen werden, wie namenlos unheilbringend und Sittlichkeit ſchwächend die mißverſtandene religiöſe und politiſche Freiheit auf das ſociale Leben der Amerikaner hier gewirkt hat.

Vor Allem iſt dies bemerkbar in dem Mißbrauch der Preſſe. Die Zeitungen in Amerika, deren es gegenwärtig über

---

haben ſie ihre Biſchöfe u. ſ. w., wie dort. Geiſtliche ſind von Militairdienſten befreit. Sogar ein Handelsmann, der, wiewohl nicht ordinirt, zu Zeiten geiſtliche Amtsgeſchäfte verrichtete, ward für frei erklärt. Die Einwohner weichen in Hinſicht ihres religiöſen Charakters von den engliſchen Sectirern weſentlich darin ab, daß ſie unduldſamer und in der heiligen Schrift unkundiger ſind. Die Ungewohnlheit des Denkens ſcheint bei ihnen aus der kalten Gleichgültigkeit ihres conſtitutionellen Charakters und aus dem Umſtande herzurühren, daß ſie überhaupt nur auf Gelderwerb, ſelbſt unter dem Deckmantel der Religion, aber auf Forſchungen auch nicht den geringſten Werth legen. So verbinden ſie denn mit dem Ariſtocratism der Episcopalen, mit der Scheelſucht der Presbyterianer, mit der heiligen Melancholie der Methodiſten, noch jene kalte, gleichförmige Frömmelei, die ſie für Vernunft-Gründe unzugänglich, der Forſchung abgeneigt und gegen die Wahrheit gleichgültig macht. Selbſt der ſtolze, phariſäiſche Quäker zeigt ſich in dieſer neuen Welt in einer durchkältenden Atmoſphäre. Kann es möglich ſein, daß das Nicht-Daſein des religiöſen Drucks die Kenntniß der Religion gemindert, und die Menſchen auf eine abergläubiſche Weiſe von unzähligen äußern Förmlichkeiten abhängig gemacht habe?

400 gibt, können in Rückſicht ihres politiſchen Inhalts recht wohl in drei Claſſen eingetheilt werden: in ſolche, die Alles vertheidigen, was die Regierungen, d. h. die Beamten, thun; in ſolche, die Alles tadeln, was von denſelben geſchieht; und in ſolche, die dieſe beiden abſchreiben. Man könnte ſie daher, wie in Frankreich, miniſterielle, Oppoſitions- und neutrale Blätter nennen, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie hier ganz grundſatzlos auftreten, in aller und jeder Hinſicht käuflich ſind, und keinen andern Zweck haben, als der Partei am Beſten zu dienen, die am Beſten bezahlt hat. Denn auch nicht in einem einzigen dieſer Blätter, und die Anzahl derſelben iſt, wie bekannt, ungeheuer, habe ich jene, der unbefangenen Forſchung nach Wahrheit angemeſſene Mäßigung angetroffen, welche ich gerade in einem freien Lande am erſten zu finden vermuthete; in keinem von allen, die ich bisher in die Hand genommen, wird irgend ein politiſcher Grundſatz mit Würde und Freimüthigkeit unterſucht; immer iſt es die Gegenpartei, gegen welche man, mit allen Waffen der Leidenſchaft, zu Felde zieht, wozu der angegriffene Grundſatz nur der Vorwand iſt. Alle Mittel dienen in dieſen Federkämpfen: Verläumdungen, Beſchimpfungen, Drohungen, ja die pöbelhafteſten Ausfälle erlaubt man ſich, ohne die mindeſte Scheu, auch gegen die höchſten Magiſtratsperſonen. Wenn, was die demokratiſchen Blätter von dem vorletzten Gouverneur von Pennſylvanien, Ritter (1838), und die Whigzeitungen dagegen wieder von dem gegenwärtigen, dem General Porter, behaupten, nur zur Hälfte wahr wäre, ſo müßten beide wenigſtens hängen. „Mit-

bürger!“ ſo hieß es in einer Zeitung, die ſich für die Wiedererwählung Ritters als Gouverneur von Pennſylvanien überaus lebhaft intereſſirte: „Mitbürger! die Ausübung der Wahlfreiheit iſt zu allen Zeiten ein Vorrecht vom höchſten Werth. Bei der jetzigen Gelegenheit, wo uns ein neuer Candidat aufgedrungen werden ſoll, iſt jeder freie Bürger im Stande dazu beizutragen, Vorurtheile zu verſcheuchen, die Bosheit des Parteigeiſtes zu vermindern, das freie Wahlrecht wieder herzuſtellen, und jenen gefährlichen Mißbräuchen der Regierung Widerſtand zu leiſten, die, wenn ihnen nicht raſch und anhaltend Einhalt geſchieht, eingewurzelt und unabhelflich zu werden drohen *). Laßt uns alle jetzt wachſam, thätig und beharrlich ſein, und unſere Anſtrengungen werden durch Erfolg gekrönt werden. Sagt, was wollt ihr mit jenem Menſchen, dem ſogenannten General Porter, der die Stelle des edlen, treuen, braven Ritter erſetzen ſoll? Wißt Ihr denn, was er iſt, dieſer Porter? Ein ſelbſtſüchtiger Politiker, der nie ſeinem Vaterlande den geringſten, wahren Dienſt geleiſtet und ſtets auf Aemter lauerte. Ein abtrünniger Demokrat, der den Mantel nach dem Winde hängt. Ein Aemter-Jäger. (Place- oder office-hunter.) Ein Schatzkammer-Mäckler und offenkundiger Wortbrüchiger, der das Benefit**) genommen, und alle

---

*) Dieſelbe Sprache führt jeder neugewählte Präſident; man denke nur an Harriſon und Tyler!

**) Da es Sie wenig intereſſiren wird, die Bankerotgeſetze der Vereinigten Staaten ausführlich kennen zu lernen, ſo will ich nur

ſeine Gläubiger um ihr ſauer erworbenes Eigenthum betrogen. Ein Menſch, der mit öffentlichen Geldern Wechſelgeſchäfte trieb und ſie zu ſeinem eigenen Nutzen gebrauchte. Ein Mann, der Moralität verachtet, und den Grundſatz, daß der Zweck die Mittel heilige, behauptet und ausübt. Ein Mann, der zu der niedrigſten Falſchheit ſeine Zuflucht genommen hat, um ſein Auskommen zu finden. Ein Mann, der noch jetzt zur Erlangung der Gouverneursſtelle Ränke und Handel treibt, und offenkundig auf die unredlichſte Weiſe Stimmen für ſich zu gewinnen ſucht. Ein Mann, der öffentliche Gelder mit ſeinen eigenen vermiſcht, und noch jetzt von ſeinen amtlichen Unterſchleifen Rechenſchaft zu geben verweigert; ein Barbar, der die armen Eingewanderten haßt u. ſ. w. u. ſ. w." — und doch iſt eben dieſer Porter mit einer Mehrheit von 17,000 Stimmen zur Gouverneurswürde gewählt. Er iſt alſo der Mann des Volkes, und doch wird geduldet, daß man ihn der Veruntreuung von Staatsgeldern und des Verkaufs von

---

das hier angeführte Wort in der Kürze erläutern. Jeder Staat hat ſeine eigenen Bankerotgeſetze; in keinem wird der betrügeriſche Bankerot geſtraft; faſt in allen kann der Schuldner durch die eidliche Betheuerung, daß er nichts anders, als was er auf dem Leibe trage, beſitze, ſich ſeine Gläubiger vom Halſe ſchaffen, was eben das „Benefit nehmen" heißt; eine Niederträchtigkeit, die ſich General Porter — und mit ihm Unzählige — als einer der reichſten Güterbeſitzer, hat zu Schulden kommen laſſen.

öffentlichen Aemtern beſchuldigt, und mit Koth ihn bewirft, als ob er ſchon überwieſen ſei! Zugegeben, daß in einem Freiſtaate das öffentliche Leben auch des höchſten Beamten freimüthig und ohne Rückhalt müſſe unterſucht werden dürfen, ſo iſt doch jeder ſchuldig das Volk ſelbſt in dem Beamten zu achten, bis er ſeines Vertrauens unwürdig befunden worden iſt. Aber wo keine Achtung für eine beſtimmte allgemein gültige Form in religiöſen Dingen vorhanden, da kann es auch keine Achtung für eine beſtimmte allgemein gültige Form im ſocialen Leben geben, da muß Alles darunter und darüber gehen, und der Frechſte iſt da der Beſte. Dieſe ununterbrochenen, beiderſeitig bis zum Eckel wiederholten Beſchimpfungen, müſſen, wenn ſie ungeahndet bleiben, zur Gewohnheit werden, am Ende das Volk gleichgültig gegen Verunglimpfungen und Beleidigungen machen, und alles Ehrgefühl erſticken, und dann möchte vielleicht die Preßfreiheit die Büchſe der Pandora ſein. So viel iſt wenigſtens bei mir ausgemacht, daß, nachdem ich dieſe Auswüchſe, dieſen frechen Mißbrauch der Preſſe geſehen, ich die auch in Deutſchland ſo vielfach erſehnte Preßfreiheit nur in ſofern für zuläſſig halte, als durch energiſche Maßregeln jeder Mißbrauch, jede unerwieſene Beſchuldigung von Staatswegen ſtreng geahndet würde. Nichts iſt dieſen handwerksmäßigen Verläumdern der beſtehenden Gewalten heilig, ſelbſt den ehrwürdigen Monroe haben ſie einen Tyrannen, ein Ungeheuer genannt, und wer das Alles mit dem Gemeinſatz, daß Parteien in einem Freiſtaate nothwendig waren, entſchuldigen kann, der

muß wenigſtens keine ſehr deutliche, vielleicht ſeine ganz eigenen Begriffe von Volksglückſeligkeit haben.

Leider ſind auch die deutſchen Zeitungen, von denen man bisher in Deutſchland noch wenig erfahren, die traurigen Repräſentanten ſolcher verabſcheuungswürdigen Parteiſucht, ſo wie der vollendetſten innern Armſeligkeit. Im Ganzen gibt es deren vier von einiger Bedeutung: die New-Yorker Staatszeitung, von einem gewiſſen Neumann, ein rein demokratiſches Blatt; die Allgemeine Zeitung, von einem gewiſſen Paulſen, ein Whigblatt, beide in New-York; die alte und neue Welt, von J. G. Weſſelhoeft in Philadelphia, und der Anzeiger des Weſtens, von einem gewiſſen Weber in St. Louis redigirt. Mit Ausnahme von J. G. Weſſelhoeft, der ſich vielfach um deutſches Leben und deutſche Wohlfahrt in den Vereinigten Staaten verdient gemacht hat, ſind dieſe Blätter in den Händen ganz gewiſſenloſer, aller Bildung und wahren Humanität entblößter Menſchen, die ſich nicht ſcheuen, je nachdem es in ihrem Intereſſe liegt, ſowohl ganze Corporationen als einzelne Individuen ad libitum zu beſchimpfen, und, um Geld zu verdienen, ihre Blätter mit den elendeſten Invectiven ſogar gegen ihre deutſchen Landsleute füllen. Wenn man dieſe deutſchen Zeitungen in die Hand nimmt, möchte man vor Erſtaunen und Scham in die Erde ſinken, daß man mit ſolchen Menſchen eine Sprache redet; denn ſie übertreffen, wo möglich, noch die amerikaniſche Unverſchämtheit und Bosheit. Dabei beſchimpfen ſich die Re-

dacteure dieſer vier Blätter fort und fort gegenſeitig, und der Streit, der längere Zeit zwiſchen einem gewiſſen Kiderlen, dem Herausgeber der Nationalzeitung in Philadelphia, und dem Herrn Neumann beſtanden hat, überſteigt allen Glauben.

Abgeſehen von dem Verächtlichen, ſo gibt es kaum etwas Gefährlicheres, wie überhaupt, ſo ganz insbeſondere in einem Lande der Preßfreiheit, als einen Herausgeber einer Zeitung ohne Geſinnung, ohne ſittliche und religiöſe Feſtigkeit. Und wie es mit der religiöſen Bildung der Redacteure unſ'rer hieſigen deutſchen Zeitungen ausſieht, davon möge der obengenannte Herr Weber ein Zeugniß abgeben, wenn ich folgenden Artikel aus ſeiner Zeitung mittheile:

„Die Gefahr iſt vor der Thür.“

„Wir dürfen unſere Augen nicht dagegen verſchließen, daß der gefährlichſte Feind unſerer republikaniſchen Freiheit, abgeſehen von den gefährlichen Combinationen der Geld-Ariſtokratie, in dem amerikaniſchen Kirchenweſen verborgen liegt. Der altpuritaniſche Geiſt, der früherhin in den Neu-England-Staaten alle Staats- und Policeigeſetze dictirte, iſt nicht verſchwunden. Die Gründer der Föderativ-Republik und die Bildner der Conſtitution kämpften zwar mit Macht dagegen an; denn der Geiſt der Freiheit, der ihre bürgerliche Wiedergeburt vollendete, hieß ſie auch den Anmaßungen der Kirchen- und Pfaffenherrſchaft ein Ziel ſtecken. Aber ſeit dieſer Zeit iſt man wieder rückwärts

gegangen, und die Unachtſamkeit des Publikums, oder auch die falſche Furcht, für einen Ungläubigen ausgeſchrieen zu werden, und in ſeinem bürgerlichen Betriebe Schaden zu erleiden, hat die Pfaffengewalt kühn wieder das Haupt erheben laſſen. Die ſchon jetzt erzielten Reſultate der aufkommenden Hierarchie ſind gewiß nicht unbedeutend. Die Erziehung der Jugend liegt faſt ausſchließlich in ihrer Hand; durch die Geſetzgeber der Staaten dictiren ſie Sonntaggeſetze, welche den einen Theil der Bürger zwingen, ihren Ruhetag auf dieſelbe Weiſe zuzubringen, wie es der andere Theil haben will; durch die Gouverneure der Staaten ſchreiben ſie dem Volke Buß- und Bettage vor; durch die Staats- und Corporationsgeſetze reguliren ſie die Gewerbe der Bürger und die Genüſſe des Publikums; durch die Commiſſäre der öffentlichen Werke verordnen ſie den Arbeitern die Diät, und durch Synoden, welche ihren Arm auf tauſend Meilen hin erſtrecken, belehren ſie die Gemeinden, wen ſie zu ihren Seelſorgern haben ſollen; ja ſchon wagen einige Stimmen, wie noch kürzlich geſchehen, von Einführung einer Staatsreligion zu ſprechen! Sollen uns ſolche Erſcheinungen nicht aufmerkſam und vorſichtig machen? Oder vielmehr, ſind ſie nicht ſchon Grund genug, um unſere ganze Oppoſition auf das Energiſchſte hervorzurufen? Wir glauben, daß es Pflicht der freiſinnigen öffentlichen Preſſe iſt, die Bewegungen der Prieſterpartei nicht minder ſtreng zu beobachten, als die volksverrätheriſchen Anſchläge der weltlichen Ariſtokratie, da noch dazu beide recht augenſcheinlich Hand in Hand gehen!“

Und zu dieſem glanzvollen Artikel macht der Redacteur*) der alten und neuen Welt, in dem Blatte Nr. 27. Samſtag, den 6. Juli 1839, folgende noch glanzvollere Bemerkung: „Unſer Blatt iſt kein kirchliches, ſondern der Politik und den geſellſchaftlichen Verhältniſſen gewidmet. Da aber die Kirche, oder vielmehr die Kirchen, ſich ſo viel zu ſchaffen machen mit unſern politiſchen und geſelligen Einrichtungen, ſo haben wir es, obgleich nur ein „weltliches“ Blatt, doch gar oft mit ihnen zu thun. Die meiſten Publiciſten in den Vereinigten Staaten, — ſelbſt auch, — mit nur wenigen Ausnahmen, — die Deutſchen, wollen das nicht einſehen, und glauben etwas recht Kluges und Schonendes zu thun, wenn in ihren Proſpecten und in ihrer Praxis geſchrieben ſteht, daß ſie ſich mit „kirchlichen und religiöſen Angelegenheiten nicht befaſſen.“ Darin mögen ſie auch recht haben; klug iſt es allerdings, den Schwarzröcken aus dem Wege zu bleiben; denn es gibt keine unverſöhnlicheren, hinterliſtigeren, mehr im Dunkeln verwundenden Feinde, als ſie, und man darf es wohl auch ſchonend nennen, wenn man ſeinen Gegner ruhig den Angriffsplan ordnen, oder eine Poſition nach der andern hinwegnehmen läßt, ohne ſich dagegen zu rühren; ob es aber patriotiſch, herzhaft, aufopfernd gehandelt iſt, wie es den Schützern und Verfechtern des öffentlichen Wohles zukommt, das iſt eine ganz andere Frage. Unſere Meinung und Praxis geht dahin, daß, während wir den Kirchen, ihren Dienern

*) Herr Ludvigh, ein bankerotter Jude aus Ungarn.

und Anhängern ihre innere Einrichtung ungeſtört laſſen, während wir uns nicht darum bekümmern, auf welche Weiſe ſie ihr Abendmahl austheilen, ihre Kinder taufen und ihre ſonſtigen Cultus- und Glaubensvorſchriften ausüben mögen, wir dagegen mit größter Eiferſucht jeden Schritt beobachten, jeden Verſuch bekämpfen, jede That und Einrichtung bloßſtellen wollen, die nah oder entfernt dahin zielen, die kirchliche Herrſchaft in die weltliche übergehen zu laſſen."

Und nun frage ich Sie, wie iſt es möglich, daß durch ſolche Prediger, wie wir ſie früher bereits kennen gelernt, daß durch ſolche Redacteure, auf Erkräftigung einer ſittlichen, religiöſen Richtung unter den Deutſchen gewirkt werden könne, die ohnehin ſchon mit überſpannten Anſichten von unterdrückten Menſchenrechten, mit laxen Geſinnungen über wahre moraliſche Würdigkeit den ſchlüpfrigen Boden amerikaniſcher Freiheit betreten?

Wie es aber gar mit den Kenntniſſen der Redacteure anderer deutſcher Blätter ausſieht, das möge Ihnen ein ganz kleines Pröbchen aus einer neuen deutſchen Zeitung: „der Baltimore Neuigkeitsträger, und Maryländer wahre Demokrat," von der die ſiebente Nummer vor mir liegt, beweiſen *):

„Nachrichten aus Neu-Orleans zufolge, ſoll das gewönlichen daſelbſt herrſchen gelbe Fiber, und die Cholera Morbus

*) Buchſtäblich abgedruckt.

dorten ausgebrochen ſeyn, es iſt zu hoffen daß ſich dieſe traurige Neuigkeit nicht beſtättiget wird."

Und ferner:

„Reiſende welche kürzlich aus Rußland hier angekommen ſind ſollen aus haben daß die ſchönſten und bezauberſten Mädchens daſelbſt; ein Glas Brantwein ohne alle Beymiſchung von Waßer in einem Zuge ohne ein Augen winper dabey verzucken, ausdrückten könneten.

Wenn dieß wahr ſeyn ſollte ſu geht es über das Bohnenlied."

Der Drucker und Herausgeber dieſes Prachtblattes heißt W. T. Smyth. Das Motto des Blattes iſt: „Gleichförmigkeit iſt der Geißt der Demokratie" — und dieſem ähnlich gibt es noch hundert andere deutſche Blätter und Redacteure in den Vereinigten Staaten.

Wie verderblich Freiheit und Proteſtantism auf die Sitten der Amerikaner wirkt, geht ferner aus der ſchamloſen Gewiſſenloſigkeit hervor, mit welcher hier nicht einzelne Individuen, ſondern ganze Schaaren von Quakſalbern es wagen dürfen, mit dem Leben und der Geſundheit ihrer Mitbürger zu ſpielen. Wie jeder hier Prediger werden kann, um eine ganze Maſſe von Menſchen geiſtig zu verderben, ſo kann auch jeder hier Arzt werden, um den Körper aller Derer zu ruiniren, die einfältig genug ſind, ſich ſolchen, aller Scham und

aller Furcht vor Gott beraubten Menſchen Preis zu geben. Aber die unverſchämteſten Anpreiſungen, die lügenhafteſten Certificate täuſchen die Menge, und ſo geſchieht es denn nicht ſelten, daß die Verblendeten für ihr ſchweres Geld von dem ruchloſen Arzte ein langſam tödtendes Gift einkaufen. Wer kann z. B. berechnen, wie viel Unheil Dr. Brandrath mit ſeinen Alles kurirenden Pillen, Dr. Dyott mit ſeiner Univerſal-Medizin nicht ſchon geſtiftet haben mag? Herr T. W. Dyott, der bei ſeiner Ankunft in Philadelphia das beſcheidene Gewerbe eines Schuhputzers trieb, dann Schuhwichſe fabricirte, — verſendete z. B. ſpäterhin täglich ganze Ladungen von Arzneien nach allen Richtungen in's Innere des Landes, bis nach Pittsburg, von wo ſie auf dem Ohio, dem Miſſiſippi und Miſſouri zum Theil über 2000 Meilen weit verſchifft wurden. Er kündigte in allen Zeitungen, in denen er ſich einen grand-son of the celebrated Dr. Robertson nennt, 147 verſchiedene Salben, Pillen, Tränkchen, Pflaſter, Tropfen, Oele, Tincturen gegen alle wirkliche und noch mögliche Feinde der menſchlichen Geſundheit an, und ſo führen eine große Anzahl dieſer Univerſalmittel gegen alle nur erdenklichen Zahn-, Ohren-, Augen-, Lungen-, Magen-, Nerven-, Gallen-, Leber-, Nieren- u. ſ. w. Uebel noch heute ſeinen eigenen Namen, wie z. B. Dr. Dyott's patent-infallible-tooth ache-drops, mit denen ſeine Nachkommen noch heute das ehrloſe Gewerbe dieſes Enkelſohns des berühmten Dr. Robertſon fortſetzen dürfen.

Und denke ich gar an die Schmach, mit der ein weibliches Scheuſal, Mrs. Reſtell, Greenwich-Street New-York, den Namen Amerikaner bedeckt hat, indem ſie als „Female Physician“ ihr ſchändliches Gewerbe ungeſcheut, ungeſtraft dort treiben darf, wahrlich dann möchte man die katholiſchen Städte, Rom, Paris, Madrid, München, Wien, denen man den Vorwurf macht, daß die Unſittlichkeit dort am meiſten zu Hauſe wäre, indem ſo viel uneheliche Geburten daſelbſt vorfielen, wahre Muſterplätze ſittlicher Reinheit im Gegenſatz zu dieſem Pfuhl moraliſcher Verſunkenheit nennen; denn wahrlich bei dieſem entſetzlichen Beweiſe, wohin es mit dem Menſchen kommen könne, wenn die Kirche aufhört, ihren ſittlichen, belebenden Einfluß auf ihn auszuüben, iſt es wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, daß *das* die unſittlichſten Oerter nicht ſind, welche die meiſten *lebenden* Zeugen ſinnlicher Aufregung aufzuweiſen haben *).

---

*) Das ſcheusliche Gewerbe der Mrs. Reſtell beſteht in nichts Geringerm, als in dem freien, ungehinderten Verkauf eines — Mittels die Schwangerſchaft zu verhindern, und doch der Sünde fröhnen zu können, eines — „Preventive to Conception,“ und Weiber und Männer ſtrömen nach dem Hauſe dieſes entmenſchten Weſens, wie die Kranken nach einer Heilquelle. Ich lege Ihnen zum Beweiſe der vollen Wahrheit dieſer ſchmählichen Thatſache die Original-Certificate von Frauenzimmern, welche die Mrs. Reſtell aus verſchiedenen Gegenden der Welt empfangen haben will, hier bei; nur bitte ich Sie, mich mit der Ueber-

Ein anderer ſchlagender Beweis von der tiefen durch Freiheit und Proteſtantiſm begünſtigten Unſittlichkeit der Ame-

---

ſetzung dieſer Schandſäulen menſchlicher Verworfenheit zu verſchonen; denn unſere Sprache iſt Gott ſei Dank! zu keuſch, um ſich mit Uebertragung ſolcher Sünden beflecken zu können:

By request and permission of the writers, the following letters are inserted, the one from France, was written to the Subscriber's Grandmother.

Providence, R. I. March. 1839.

Mrs. Restell, *Female Physician:* —

Dear Madam, I am wholly at a loss to find words to express all I feel for the happiness you have conferred upon me. To say that I feel thankful, grateful to you, does not embrace a moiety of my feelings towards you. I love — I adore you.

To think that I, a woman of but 27, already borne down with four children, with an almost unceasing prospect of increase; my health fast sinking with torture of body, and, far worse, anguish of mind, in seeing our little all going to the obtainance of the bare necessaries of life for those already born. Who can conceive the harrowing thoughts to which my mind was a prey in the dread of being, perhaps, left a widow, without health, without

rikaner iſt ihre Spielwuth, der zahlloſe Lotterien täglich neue Nahrung geben, und die hier um ſo verabſcheuungswürdiger

---

means to rear and protect my offspring, with the certainty of their being torn from me, to become the slaves and drudges of others, conspired to bring me to the brink of the grave; when a ray of happier day broke upon me, but it was but a ray, for to tell the truth, I was incredulous; however, to try, I was resolved, seeing your advertisement you had the kindness to send me one of your circulars at my request, I was satisfied, I obtained your *preventive*, and that it is all that you represent it to be, I need not assure you. You have given me new hope, new strength. I now feel as if my children will be growing up, and as we do not intend to have any more for a while, we will, by perseverance and economy be able to save a little for their education as well as our old age. A thousand blessings to you, and may you enjoy that happiness you so richly merit,

I remain affectionately your ever grateful friend,

L — M —.

New-York, April, 1839.

Dear Madam,

Perceiving your advertisement to „Married Women,“ stating that in your circulars you more fully explained what it was important for all to know, and through your kindness I obtained one: on reading it, my in-

erſcheinen, da ſie nicht, wie auf dem europäiſchen Continent, als Mittel zur Aufbringung eines Theils der Staatsverwal=

credulity of the efficacy, and at the same time innocency of a preventive was not much shaken but on my husbands frequent and urgent solicitations, I was at length induced to obtain your far-famed „Preventive to Conception" and its effects are truly astonishing on my health and spirits, and the satisfaction it gives to my husband, I cannot describe, as previous to my obtaining it he had adopted means to arrive at the same end; which, independent of its being unnatural and unsatisfactory, was rapidly destroying his health, and to which in a short time his life would have fallen a sacrifice.

Since however, I have adopted your preventive, and thus enabling him to leave off his, it has improved my health, and we always shall think so, preserved his life. You observed to me when at your office, that a package of your powders will last four or five years, you will be so good as to let the bearer have another package, as we are about removing west. I wish to be well supplied. Receive our lasting gratitude and thanks for the happiness for which we are indebted to you, and may the blessings of your preventive, reach all who may wish to avoid the burden of families beyond their means of support. Wishing you long life and prosperity,

I remain with grateful remembrance, yours,

A. B—.

tungskoſten benützt werden, ſondern nur Speculationen ein-zelner Individuen ſind, welchen der Staat erlaubt, ihre Mit-

---

To Mrs. Restell, *Female Physician*,

Paris, (France) Jan. 9th, 1818.

Dear Madam,

Great as must be the blessings of your preventive, to those who, though in indigent circumstances, yet possess health and strength to enjoy life after having, by limiting their offspring, been enabled to gather together a competence; yet I can assure you, it is no less so to those who, although in the possession of ample means, are deprived of the enjoyment of married life, in consequence of the pain and anguish attendant on giving birth to children beyond the health and strength of the mother.

Such was the agony I suffered in my last confinement that my life was despaired of, and our family physician declared that I could not survive again, and advised me by all means to obtain your preventive, which he highly recommended as being the only efficacious and innocent remedy within his knowledge. That I have profitted by its use, it is unnecessary for me to declare, for besides its effects in enabling me to be free from conception, its certainty is such that all apprehension and dread of increase, which perpetually haunted me, have vanished, and my health and strength are re-instated. Accept my eternal

bürger auf eine Weiſe zu beſteuern, wodurch nothwendigerweiſe, indem ſie die leider nur zu häufig vorkommende Neigung nährt, ſich ohne Mühe in den Zuſtand der Wohlhabenheit verſetzen zu wollen, zugleich die Sitten untergraben und eine große Anzahl von gering bemittelten Leuten zu Grunde gerichtet werden müſſen.

Es iſt unglaublich, wie ſehr dieſe Lotterie-Unternehmer Alles erſchöpfen, was nur durch Augen und Ohren in den

---

thanks, and the enclosed 500 francs, and permit me to subscribe myself,

Your ever indebted servant,

Louisa Loraine.

N. B. On the receipt of Five Dollars, (postage paid,) the preventive will be sent to any part of the United States.

I would here inform the ladies that I have a certain and most efficacious remedy for W—s, weakness, etc., prepared and sold only by myself; also, pills of my own preparation that are an *infallible* regulator of the menses, the neglect of which is source of most of the illness that afflicts our sex, and often, indeed, undermines and destroys the health for life. The ingredients of which the „Female Regulating Pill" is composed, acting powerfully on particular functions, must not be taken during pregnancy, as it will unquestionably produce abortion.

Menſchen hineinbringen kann, um zum Spielen zu verführen. Dreizehn verſchiedene, zum Theil mit allerlei Schnörkeln verzierte Schriftarten und fünferlei Ziffern ſind oft in einer Ankündigung angewendet, um die Aufmerkſamkeit zu feſſeln; geht man in den Straßen an einem Lotterie-Bureau vorbei, ſo iſt es nicht möglich, ohne die Augen abſichtlich zu verſchließen, es nicht zu bemerken. Da werden uns, die wir Geld ſuchen, Summen von 10—100,000 Dollar faſt umſonſt angeboten. In zollangen bunten Ziffern, blicken die Zahlen uns ſo einladend an, wir können nicht widerſtehen. Druckfehler darf man nicht beſorgen; zehnmal nach einander ſtehen Preiſe von 10,000 Dollar, welche außer den Preiſen von 100,000, 50,000 und 25,000 Dollar zu gewinnen ſind; dann folgt dreimal 5000 Dollar und ſiebenzigmal nacheinander 1000 Dollar; und die geringern Preiſe von 1000 Dollar abwärts machen in Geſammtzahlen den Beſchluß. Wer kann ſich da nur noch einen Augenblick bedenken? Da ſteht ja es ganz deutlich: more prizes than blanks (mehr Treffer als Nieten!), und thut man nicht zugleich, indem man auf eine bequeme Weiſe ſein Glück macht, noch obendrein ein gutes Werk! Soll nicht der Gewinn dieſer Lotterie zum Bau einer neuen Methodiſten-Kirche in Waſhington, der Profit jener andern zur Unterſtützung einer bedrängten Unitarier-Gemeinde, der Ertrag jener dritten, vierten, fünften, ſechsten, zum Beſten einer dritten, vierten, fünften, ſechsten Secte verwendet werden? Wer könnte da noch Anſtand nehmen? Und was die prompte Auszahlung anbelangt — keine Sorge! In Aller's „Temple

of fortune“ iſt noch vor vierzehn Tagen der Hauptpreis der Surgical-Lottery mit 100,000 Dollar baar ausgezahlt worden!

Und ſo bereichern über hundert und hundert Lotterien jährlich eben ſo viele Unternehmer auf Koſten der Leichtgläubigen. Sie bezahlen für die Erlaubniß zu ihren Brandſchatzungen eine gewiſſe Abgabe, und dürfen dann, unter dem Schutze des Geſetzes, alle nur erdenklichen Mittel der Verführung zur Erreichung ihrer Abſichten in Bewegung ſetzen.

„Wer geht nicht bei Mr. Woodberrys elegantem Landhauſe vorbei,“ ſo heißt es einmal in einer Lotterie-Anzeige, „ohne daß der Wunſch in ihm rege wird, ein ähnliches zu beſitzen? Wohl! er wende ſich an uns; ein Loos in unſerer reichen Lotterie, hunderttauſende die wir bereitwillig vorſchießen, ſobald die Ziehung geſchehen iſt, machen ihn zum Gebieter über die ſchönſte Beſitzung.“

„Die harten Zeiten,“ ſo ſpricht ſich eine andere aus, „zwingen viele von unſern lieben Mitbürgern (fellow-citizens) zu ungewohnten Einſchränkungen! Nichts kann ihnen ein Ende machen, als ein glücklicher Zug im Rade der Glücksgöttin; darum folge man unſerm Rathe.“

„Lady Dunbar,“ heißt es wieder, „hat ihrem Manne, wie man weiß, eine Heirathsgabe von 60,000 Dollar zugebracht, wodurch es ihr möglich wurde, die Wünſche ihres

Herzens zu befriedigen. Die Beſitzerin eines Looſes in unſerer Anſtalt kann ihren Bräutigam mit 100,000 Dollar erfreuen *).“

Aber komme mir Niemand mehr und werfe der katholiſchen Kirche ihren äußern, die Maſſe gewinnenden Cultus vor! Man gibt zu, daß gewöhnliche Mittel zur Erreichung gewiſſer Zwecke oft nicht ausreichen, man findet es ganz in der Ordnung, wenn man dann zu blendenden, in die Augen fallenden greift! Das weiß der Teufel ſehr wohl, der mit gar abſonderlich draſtiſchen Mitteln uns anzulocken verſteht! Aber man gibt es auch nur ihm zu, man findet es auch nur bei ihm in der Ordnung; ſeiner Widerſacherin jedoch, ihr, deren eifrigſtes Gebet, deren angelegentlichſte Sorge es iſt, alle Menſchen zur wahren Lebensfreudigkeit hier, zum ewigen Heile dort zu führen, der katholiſchen Kirche, die uns das Himmelsthor öffnet, wie die Sünde das Höllenthor, macht man es zum Vorwurf, daß ſie auf ihre Weiſe die Menſchen

---

*) Ich kann nicht unterlaſſen, indem ich dies ſchreibe, an die Verſicherung des Verfaſſers der bekannten Annales statistiques des Etats-Unis zu denken: „Ni loteries, ni jeux publics ne figurent sur la liste des revenus de l'état. On n'y connait point ces impots levés sur les vices humains et qui, alimentés par la corruption, l'alimentent à leur tour et payent la prostitution du talent, seul emploi digne de leur source!“

einladen und anlocken will, einzutreten in den wahrhaftigen „temple of fortune,“ in welchem Schätze zu gewinnen, welche die Motten nicht freſſen, und die der Roſt nicht zernagt? In einer Welt der Sinnlichkeit, in der Herz, Auge, Ohr fort und fort gefangen und für ſchlechte Zwecke gewonnen werden, da muß es ein Gegenmittel geben, das der Sinnlichkeit eine edlere, eine himmliſche Richtung verleiht, ein Gegenmittel, das ſich anfangs zwar ebenfalls an die Sinnlichkeit wendet, um des ſinnlichen Menſchen willen, das aber, iſt der Menſch wirklich erſt gewonnen, nach und nach ſich ab- und verklärt in das einfache:

Höher und höher ſtets!
Werft ab der Ketten Laſt, womit die Erde
Euch band des Sieges Schwingen; auf, hinauf!
Geht eure Bahn, empor zur Ewigkeit!

(Hemans.)

Dieſen allgemeinen Zügen der frühen Entſittlichung eines Volkes, das unter dem ſegensreichen Einfluſſe geregelter kirchlichen Verhältniſſe ſo frei, ſo groß, ſo mündig daſtehen könnte, laſſe ich noch einige ſpecielle folgen, über die man zwar lachen möchte, deren ernſthafte Seite Sie aber demungeachtet nicht verkennen werden.

Eines Tages kam ich zu Pferde von einer Reiſe durch die weſtlichen Gegenden zurück, und mußte über die vom rechten Ufer des Susquehanna nach Harrisburg führende

Brücke. Indem ich das Brückengeld abzählte, hielt ich eine Cigarre, welche ich anzünden wollte, zwiſchen den Lippen. Die Frau des Brückengeld-Empfängers fragte freundlich, ob ich Feuer wünſche; „if you please, Madam,“ war meine höfliche Antwort. Die Frau reichte mir eine glimmende Kohle hin; ich brannte meine Cigarre an, dankte der Frau für ihre Gefälligkeit, und ritt ſeelenvergnügt, meiner erſehnten Wohnung in Harrisburg wieder ſo nahe zu ſein, dampfend über die Brücke. Am nächſten Morgen überraſchte mich ein Conſtabel mit der angenehmen Nachricht, daß ich angeklagt ſei, mit einer brennenden Cigarre über die Brücke geritten zu ſein, und von wem? von derſelben Frau, welche mir Feuer geboten hatte, um das Verbrechen zu begehen. Die Frau hatte ihre Ausſage beſchworen, und ich wurde zu fünf Dollar Strafe zu Gunſten der Brückengeſellſchaft und in die Koſten zu 2 Dollar, worin auch 1 Dollar 72 Cent als Entſchädigung für die Klägerin begriffen waren, rechtskräftig verurtheilt!

Es iſt bekannt, daß in Amerika an Sonntagen, bei aller Religionsfreiheit, weder gearbeitet (die tödtliche Langeweile, der man an dieſem Tage ausgeſetzt iſt, ſie iſt mehr als eine Arbeit!), noch gejagt, noch getanzt, noch geſpielt, noch auch nur Muſik gemacht werden darf, und man erzählt ſich allgemein, daß ein niederländiſcher Arzt, auf die Klage eines Nachbars, zehn Dollar Strafe bezahlen mußte, weil er vergeſſen hatte, einer Spieluhr, die er aus Europa mitgebracht,

und die eben ſo wie ihr Herr mit den Geſetzen des Landes unbekannt war, am Sonntage das Muſiciren zu verbieten.

Etwas ganz Aehnliches iſt mir mit einem Methodiſten-Prediger in Philadelphia begegnet. Er wohnte mit mir in Cheſeut-Street in demſelben Hauſe, und hatte ſchon mehrere Verſuche gemacht, mich zu bekehren, aber ſie blieben zu ſeinem tiefen Leidweſen alle erfolglos. Da lud er mich einſt zu ſich ein, um mir von einem reiſenden Collegen, der bei ihm eingekehrt war, in's Gewiſſen reden zu laſſen, indem er deſſen Kraft vielleicht mehr als der ſeinigen vertrauen mochte. Dieſer Menſch, ein geborner Holländer, war, wie ich ſpäter erfuhr, zweiundzwanzig Jahr gemeiner Matroſe geweſen; ſein neues Handwerk, wobei er ſich ganz gut befand, trieb er erſt ſeit drei Jahren. Er hatte durchaus keine andere Gabe, als die einer Stentorſtimme, einer unglaublichen Unverſchämtheit und hinreichender Verſchlagenheit! So ſehr mich anfangs die Einfalt dieſes neuen Apoſtels, ſein ſeichtes Geſchwätz, ſeine tölpelhaften Anführungen der heiligen Schriften, die er nicht einmal leſen konnte, amüſirten, wobei die Einwohner des Hauſes und noch einige Nachbarn, die zu dem Bekehrungswerk verſammelt waren, ſeufzten und ſtöhnten, ſo konnte ich doch, als der Menſch anfing über die heilige katholiſche Religion, die er gar nicht kannte, und die ſich zu der ſeinigen wie das ewige Meer zu einer Gänſe-Pfütze verhält, zu ſpotten, mich nicht länger halten, ſondern ſagte ihm geradezu, daß er in meinen Augen ein Heuchler und ein Dummkopf ſei und

ſeine Bekehrungsverſuche ſparen möchte, indem es mich anekele, noch länger Theil an den Salbungen eines ſolchen geiſtlichen Quakſalbers zu haben.

Kurz darauf wurde ich vor den Friedensrichter, John Goodman, in den nördlichen Freiſtaaten reſidirend, gerufen, und auf die Klage meines erwähnten, für mein Seelenheil ſo ſehr beſorgten Nachbars, zu fünf Dollar Strafe verurtheilt, weil ich am vorhergegangenen Sonntag — die Blumen vor meinem Fenſter begoſſen hatte, und mein Angeber erhielt natürlich, zur Belohnung ſeines frommen Eifers, die Hälfte jener Strafe.

Ich hatte eine geraume Zeit zwei Maurer und einen Handlanger in Arbeit gehabt. Den Lohn für alle drei zahlte ich jede Woche an den aus, den ich für den Meiſter hielt, und mit welchem ich accordirt hatte. Nachdem die Arbeit beendigt war, forderte der andere Maurer ſeinen ganzen Lohn von vier oder fünf Wochen. Er belangte mich, und ich mußte zahlen, obſchon ich bewies, daß der Kläger ſtets bei der Auszahlung zugegen geweſen war.

In New-York war ich gutmüthig genug, einem Amerikaner, den ich ſonſt als einen arbeitſamen, ernſten, redlichen Mann hatte kennen lernen, und der eines Morgens mit verſtörtem Antlitz zu mir in's Zimmer trat, und mir erzählte, daß ſeine Frau ihn mit ihrem sweet-heart (Liebhaber) ver-

laſſen und ſein ganzes baares Geld mitgenommen habe, ſo daß er jetzt dem größten Elende Preis gegeben und unrettbar verloren ſei, wenn nicht ein edler Menſch ſich ſeiner erbarmen und ihm eine kleine Summe vorſchießen wolle, durch deren Hülfe er in den Stand geſetzt würde, eine übernommene Verpflichtung zu erfüllen und ſein Geſchäft ruhig fortſetzen zu können, 550 Dollar zu leihen. Er verſprach mir feſt und theuer, dieſe Schuld als eine Ehrenſchuld, als eine heilige zu betrachten, und ſie zu tilgen, ſobald er ſich nur einigermaßen von ſeinem großen Verluſte wieder erholt haben würde. Dies geſchah denn auch wirklich zu meiner großen Freude ſehr bald. Meine 550 Dollar hatten dem Manne Segen gebracht. Sein Geſchäft nahm in ganz kurzer Zeit an Anſehen und Glanz zu, ſein Credit vermehrte ſich, und nach Verlauf eines Jahres war der Mann in einem größern Wohlſtande als vorher — aber an die Rückzahlung der ihm vertrauungsvoll geliehenen 550 Dollar dachte er nicht. Endlich hatte ich beſchloſſen, nach New-Orleans zu gehen, und da gerade ein treffliches Schiff ſegelfertig war, nahm ich einen Platz auf demſelben mit dem Beſcheide mich ſpäteſtens in drei bis vier Stunden wieder an Bord einzufinden, indem der Wind alsdann günſtig ſein und das Schiff die Anker lichten würde. Ich war in einer Stunde mit Beſorgung meiner Angelegenheiten fertig, und hatte nun noch eine lange Zeit vor mir, in der ich nicht wußte, was ich anfangen ſollte. Da fiel mir mein amerikaniſcher Kaufmann ein, der mir die Summe von 550 Dollar noch fort und fort ſchuldete. Ich

will doch verſuchen, dachte ich bei mir ſelbſt, ob der Menſch heute geneigt iſt, zu zahlen; zu keiner andern Zeit könnte dir die Rückzahlung dieſes Geldes erwünſchter kommen. Ich ging alſo hin zu ihm — erinnerte ihn an ſein Verſprechen, ſagte ihm, daß ich jetzt ſelbſt in der allergrößten Verlegenheit ſei, indem ich in kurzer Zeit von hier fortzugehen gedächte, und er mir daher durch Wiedererſtattung des Geldes den größten Dienſt erzeigen würde. Und ſiehe da! ich hatte meine ſalbungsvolle Rede noch nicht beendigt, als er ſchon anfing, das Geld auf den Tiſch abzuzählen. Aber auf einmal hielt er wieder inne, und fragte mich, wenn ich denn abzureiſen gedächte? „In zwei Stunden ſpäteſtens,“ erwiderte ich in der Freude meines Herzens, „und ich bin Ihnen deshalb um ſo dankbarer, daß wir unſer Geſchäft noch ſo friedlich vor meiner Abreiſe beendigt haben!“ O dann, ſagte der ehrliche Mann, ſein Geld wieder einſtreichend — dann thuſt du mir Nichts mehr. Farewell! God bless you! (Lebewohl! Gott ſegne dich!) Der treffliche Mann hatte Recht; denn als amerikaniſcher Bürger hatte er fünf freie Tage, um auf eine Ladung vor dem Friedensrichter zu erſcheinen, und ich — hatte mein Geld geſehen, aber nicht erhalten!

Das Schändlichſte bei all' dieſen Gaunerſtreichen iſt aber ohnſtreitig das, daß man das Schändliche derſelben gar nicht mehr begreift, ja, daß man ſie als ein Zeichen des Geiſtes und Verſtandes betrachtet, und deshalb einen eigenen,

beſchönigenden Namen, „trick,“ was einen liſtigen, luſtigen Streich bedeutet, für dieſelbe erfunden hat!

Und leider, leider! bin ich verpflichtet, zu bekennen, daß unſere lieben Landsleute in den Vereinigten Staaten nur zu ſchnell den Amerikanern die Künſte in dieſer Beziehung ablernen, und ſie hie und da noch zu übertreffen ſuchen.

Im Allgemeinen von einem unſeligen Nachahmungstrieb überhaupt beſeſſen, fangen die Deutſchen ſchon nach wenig Wochen, wenn ſie kaum ihr Yes und No und ihr How do you do gelernt, Tabak an zu kauen, wie der Amerikaner, grob zu werden, wie er, und mit der Annahme der äußern, rohen Sitten ſchleicht ſich auch nur zu bald die gänzliche, innere Demoraliſation ein. Ich habe Deutſche, namentlich in den Küſtenſtädten New-York, Philadelphia, Baltimore, in denen freilich aller Ausſchuß meiſtens hängen bleibt, kennen gelernt, vor denen einem angſt und bange werden konnte, und die „tricks,“ die ſie ſich unter einander ſpielen, ſind den amerikaniſchen an Verſchmitztheit und Bosheit völlig gleich.

Das Widrigſte von Allem iſt, daß bei ihnen mit dem Betreten des amerikaniſchen Bodens alle Demuth aufhört, und der Proteſtantism in ſeinem ganzen ſtörriſchen und egoiſtiſchen Principe unterſtützt ſie hiebei auf das Eifrigſte. „Wir ſind hier Alle gleich,“ „ich bin, was du biſt,“ „du haſt mir Nichts zu befehlen, wir ſind hier in einem freien Lande“ —

das ſind die gewöhnlichen Redensarten, die man hier unter den Deutſchen Tag vor Tag zu hören hat.

Ein achtungswerther Deutſcher, der ſich jetzt in Virginien angeſiedelt hat, und deſſen Worten ich unbedenklich Glauben ſchenken konnte, erzählte mir, daß ein Menſch, den er aus Deutſchland mitgenommen, den er dort aus dem tiefſten Lebenselend geriſſen, für den er die Ueberfahrtskoſten bezahlt habe, und der dafür contractlich verpflichtet und verbunden geweſen ſei, ihm ein Jahr lang bei ſeiner Anſiedlung in den Vereinigten Staaten behilflich zu ſein, folgenden ſchändlichen Streich ihm geſpielt habe. „Kaum drei Wochen,“ ſo lautete die Erzählung, „nachdem ich in Baltimore gelandet, und in der Nähe dieſer Stadt eine kleine Pachtung übernommen hatte, kommt dieſer Menſch eines Morgens halbberauſcht in mein Zimmer, ſtellt ſich, mit dem Hut auf dem Kopfe und mich duzend, mit der frechſten Miene vor mich hin, und erklärt mir: er kenne nun auch die amerikaniſchen Geſetze, und ich müſſe nur wiſſen, daß ich nicht mehr ſei als er, und daß, wenn ich ihn nicht mit mir am nämlichen Tiſche eſſen, und ihm nicht ein Sonntagskleid, wie ich es ſelbſt trage, machen laſſen wolle, er keine Stunde länger bei mir zu bleiben verpflichtet ſei. In der That hatte eine derbe Zurechtweiſung keine andere Wirkung, als die Erfüllung ſeiner Drohung ſchneller herbei zu führen. Er entfernte ſich, und kam nicht wieder. Ich verſprach, obſchon dieſe Maßregel, ſo häufig ſie auch vorkommt, ſich doch ſtets

als erfolglos bewährt — durch deutſche und engliſche öffentliche Blätter eine Belohnung von zehn Dollar dem, der den Burſchen ergreifen und zu mir zurückführen werde. Und ſiehe, ganz unerwartet wurde er mir von einem Bauern aus der Nachbarſchaft, der faſt alle Tage in meinem Hauſe geweſen war, und welcher den Entwichenen eben ſo oft beſucht hatte, im Hauſe des Friedensrichters Mayer in Baltimore überliefert. Er wiederholte hier ſeine Erklärung, daß er nur unter der Bedingung: mit mir an demſelben Tiſche zu eſſen, wie es im Lande Sitte ſei, wieder zu mir zurückkehren werde. Es blieb mir daher nur übrig, auf ſeine Einſperrung anzutragen, bis er Beſſerung gelobe. Die Koſten ſeines Unterhalts im Gefängniß auf eine Woche, zu 22 Cent täglich, wurden vorausbezahlt. Nach ſechs Wochen ſchrieb mir der Bube: er wolle auf zwei Jahre in meinen Dienſt zurückkehren, wenn ich ihm jährlich 60 Dollar geben, und die Ueberfahrtskoſten ganz nachlaſſen wolle; wenn ich ihn unter andern Bedingniſſen zurück erwarte, ſo müſſe ich keine richtige Vorſtellung von der Einrichtung der amerikaniſchen Gefängniſſe haben. Dies veranlaßte mich, das Gefängniß ſelbſt in Augenſchein zu nehmen. Nein, ſo hatte ich mir wirklich die Lage der Gefangenen nicht vorgeſtellt. Ich fand den Menſchen mit acht andern Individuen ſeines Gelichters, gut und reinlich gekleidet, in einem großen, luftigen und gut erhellten Gemache an einem Tiſche ſitzend, auf welchem ich eine Branntweinflaſche und Zeitungen und ſelbſt Spielkarten bemerkte, während außerhalb des Gefängniſſes das Kartenſpielen unter Strafe verboten ſein ſoll.

Dabei wurden ſie, wie er mir ſelbſt ſagte, von den Methodiſten, denen ſie den Wunſch zu erkennen gegeben hatten, ſich in Zukunft zu ihrer Secte zu halten, außer ihrer Geſängnißkoſt noch mit guter Speiſe und Trank in Ueberfluß verſehen. „Du ſiehſt nun wohl ſelbſt,“ ſagte der Burſche, „daß mir hier Nichts abgeht, und ich gar nicht Urſache habe, eine Veränderung meines Aufenthaltes zu wünſchen.“ Ich ſetzte den Verſuch indeſſen noch zwei Monate fort; aber umſonſt. Da Alles nichts half, mußte ich ihn am Ende wohl laufen laſſen. Ein paar Tage darauf ſah ich ihn zu meinem Erſtaunen in meiner Scheune mit Fruchtdreſchen beſchäftiget. Dieſe Frucht gehörte demſelben Landmann, welcher mir meinen Diener gegen die Belohnung von zehn Dollar ausgeliefert hatte. Er war bis dahin Pächter der Farm geweſen, die ich jetzt übernommen, und hatte das Recht, die Frucht noch in der Scheune des Gutes ausdreſchen zu laſſen. Ich war eben aus der Stadt zurückgekommen, und mußte mit meinem Wagen dicht vor der Scheune vorbeifahren. Denſelben Weg mußte ich wieder nehmen, um nach Hauſe zu gehen, nachdem ich den Wagen unter den Schoppen gebracht hatte. In demſelben Augenblick, in welchen ich vorüberging, ſchlug der Kerl ein lautes, höhniſches Gelächter auf. Ich trat nun mit einer Jagdflinte in der Hand, welche ich immer mit mir führte, in die Scheune, und gebot dem Buben, ſie auf der Stelle zu verlaſſen, und drohte ihm, daß wenn er es noch einmal wagte, ſich in meinen Hof zu ſchleichen, ich ihn wie einen Dieb zuſammenſchießen würde. Ich hatte nämlich

noch zum Ueberdruß erfahren, daß er ſich vergangene Nacht in mein Haus geſchlichen, und dieſelbe bei meiner Magd zugebracht. Eine Stunde darauf wurde ich von einem Conſtabler verhaftet und vor den Friedensrichter Mayer geführt. Mein Diener hatte nämlich geſchworen, daß ich ihn mit der Flinte in der Hand verfolgt habe, und auf die Frage: ob er ſich ſeines Lebens vor mir fürchte? hatte er ja geantwortet. Dieſer Umſtand iſt nöthig, um eine eigene Gattung von Vergehen zu charakteriſiren, welche man in Amerika „breach of the peace“ (Friedensbruch) nennt. Hier wurde nun nicht berückſichtiget, daß ich dieſen Menſchen, weil er mich auf das ſchändlichſte um eine bedeutende Summe betrogen hatte, eine geraume Zeit hatte einſperren laſſen, daß er ſich alſo nur hatte rächen wollen, und er ja nicht auf mein Gut in Arbeit gegangen ſein würde, wenn er mich wirklich gefürchtet hätte — er hatte das heilige Buch geküßt, und folglich war die Beſchuldigung erwieſen, und ich mußte in's Gefängniß, oder mit einer Summe von 500 Dollar für das Leben des Klägers bürgen, bis das Geſchwornen-Gericht bei der nächſten Court über die Sache entſchieden haben würde. Ich mußte die Bürgſchaft ſtellen und dabei ruhig zuſehen, daß jener Schurke fort und fort in meine Scheune kam.“

„Einige Tage vor Eröffnung der Court kam ein in Baltimore angeſeſſener Lohgerber und eifriger Methodiſt in der menſchenfreundlichen Abſicht zu mir, mich durch falſche Zeugen aus der fatalen Lage zu ziehen, in welche der Schwur

meines Dieners mich verſetzt habe, der, wie er ſagte, nur durch die übereinſtimmende Ausſage von zwölf „Freeholders“ (Eigenthümer eines unverſchuldeten Grundeigenthums) entkräftet werden könne. Er wolle mir dieſe zwölf Ehrenmänner verſchaffen, und es ſollte mich nur ein „pint (Nöſel) Whisky“ per Mann koſten; und er ſelbſt verlange für ſeine Mühe nur 4 Dollar, blos als Entſchädigung für den Zeitverluſt. Ich hätte den gewiſſenloſen Kerl lieber zum Fenſter als zur Thür hinausgeworfen; aber in dem Augenblick, wo ich das letztere thun wollte, flüſterte mir mein guter Genius das fürchterliche „breach of the peace“ in die Ohren, und brachte mich wieder zur Beſinnung. In der That, mußte ich nicht beſorgen, daß dieſer Böſewicht die falſchen Zeugen, die er mir dutzendweiſe anbot, auch zu ſeiner eigenen Verfügung habe? — und die waren ja nicht einmal nöthig, um mir einen neuen breach of the peace-Proceß an den Hals zu hängen. Dieſer Gedanke jagte mir eine ſolche Furcht ein, daß ich, um den Menſchen nicht auf irgend eine Weiſe zu beleidigen, mich, nachdem ich ihm Wein hatte vorſetzen laſſen, zur Hinterthür hinausſchlich, mir ein Pferd ſatteln ließ, und erſt ſpät am Abend wieder heimkehrte, nachdem ich mich durch einen meiner Knechte mit einem ſehr dringenden, plötzlich mir überkommenen Geſchäfte hatte entſchuldigen laſſen.“

„Der Richter ſprach mich zwar frei, weil mein Diener im Widerſpruch mit ſeiner frühern Ausſage erklärte: ich ſei die Flinte erſt holen gegangen; eine Erklärung, die er wahr-

ſcheinlich nur machte, um meine Schuld zu vergrößern, die mich aber gerade rettete, weil ich durch Zeugen beweiſen konnte, daß ich immer, wenn ich im Cabriolet oder zu Fuß nach der Stadt gekommen, und alſo auch an dem fraglichen Tage eine Flinte bei mir gehabt habe, es alſo leicht zu begreifen war, daß auch den übrigen Ausſagen deſſelben kein Glauben beizumeſſen ſei, der Richter ſprach mich alſo zwar frei, aber die weiſe Jury verdammte mich aus naheliegenden Gründen, als Veranlaſſer des ganzen Streites, in die Koſten, und Tſcheſſely, dies war der Name des Buben, erhielt keine andere Strafe als die Warnung, ſich in Zukunft von meinen Beſitzungen entfernt zu halten."

Was ſagen Sie zu dieſer Geſchichte? Ich habe ſie Ihnen ganz vorzugsweiſe in der Abſicht mitgetheilt, um Sie recht dringend zu bitten, ſo viel es in Ihrer Macht ſteht, Alle die, welche ſich von der, von Jahr zu Jahr immer mehr als Thorheit erſcheinenden Auswanderung nach Amerika nicht abhalten laſſen wollen, wenigſtens dahin zu beſtimmen, keine Dienſtboten von Deutſchland mitzunehmen, indem es deren hier in Ueberfluß gibt, und ſie für alle Koſten und Aufopferungen nichts als Verdruß und Undank einärndten werden!

Ich würde kein Ende finden, wollte ich Ihnen alle die Rohheiten und Ungebührlichkeiten, in welche Deutſche vor Allen hier in dieſem freien Lande verfallen, hererzählen; aber zum Beweiſe, wie ſelbſt ſonſt redliche und gute Men-

ſchen hier von dem allgemeinen Geiſte des Eigennutzes und der Intrigue mit fortgeriſſen werden können, wenn eine feſte und beſtimmte religiöſe Ueberzeugung ſie nicht aufrecht erhält, möge hier noch ein Geſchichtchen ſtehen, das den beſten amerikaniſchen trick's nichts nachgibt.

Nachdem ich im Innern der Vereinigten Staaten hunderte von deutſchen Emigranten-Familien getroffen hatte, die der Reue und Verzweiflung überlaſſen, in der gräßlichſten Verlaſſenheit rath- und plan- und hilflos, wie gegenwärtig wiederum die Stephaniten, in der Wildniß umherirrten, faßte ich ein kleines Schriftchen ab, durch deſſen Veröffentlichung ich ſowohl die Muthloſen aufzurichten und eine Vereinigung der eingewanderten wohlhabenden und unbemittelten Deutſchen zu Stande zu bringen, als auch die Bildung von deutſchen Hülfsvereinen, insbeſondere im Innern von Pennſylvanien zu veranlaſſen hoffte. Ich ging zu dieſem Endzweck nach Philadelphia und traf gleich an dem erſten Abend meiner Ankunft in einem deutſchen Gaſthauſe mit Herrn W., dem Herausgeber einer deutſchen Zeitung, zuſammen, der, wie ich wußte, ſtets den innigſten Antheil an dem Schickſal unſerer Landsleute genommen hatte, und in der ganzen Umgegend als einer der redlichſten und bravſten Männer galt. Hocherfreut über dies glückliche Zuſammentreffen, theilte ich ihm ſofort meinen Plan mit, den er mit dem größten Enthuſiasm ergriff, und den er auf das Kräftigſte zu unterſtützen verſprach. Wir wurden an demſelben Abend noch einig, daß er für hundert

Dollar den Druck meines Schriftchens und zwar unter der Bedingung übernehmen wollte, daß ihm die Hälfte dieſer Koſten von mir, die andere Hälfte aber erſt aus dem Erlös für das Werkchen gezahlt werden ſolle. Der Reſt des ganzen Erlöſes war, durch eine Bemerkung auf dem Titelblatte, zum Beſten dürftiger deutſcher Anſiedler beſtimmt. „Und nun erzeigen Sie mir noch eine Freundſchaft,“ ſagte Herr W. zu mir, indem er mit mir anſtieß und herzlich die Hand mir drückte, „damit wir Alles fernerhin noch recht gemüthlich überlegen, damit Sie die Correctur des Werkes ſelbſt an Ort und Stelle übernehmen können, und keine Zeit durch das Hin- und Herlaufen des Druckerjungen verloren geht — mit einem Worte, weil ich glaube, daß es für Sie am Beſten ſein wird, ziehen Sie in mein Haus. Ich habe ein ſchönes Zimmer, das ganz zum Studiren geeignet iſt, ich lebe einfach, aber immer doch noch beſſer als die elenden Amerikaner, und da ich mich überdies in meinen freien Stunden etwas einſam fühle, ſo iſt mir der ſtete Umgang mit einem gebildeten Manne eine wahre Wohlthat. Ich brauche das Zimmer durchaus nicht; in Geſellſchaft ſchmeckt es mir ſtets beſſer — alſo ein Wort ein Mann, Sie ziehen bei mir ein, und bleiben bei mir, ſo lange es Ihnen gefällt!“

Wer wollte ſolchen traulichen, herzlichen Worten lange widerſtehen? Ich zog am nächſten Morgen in Herrn W's. Haus; die Schrift wurde gedruckt, verſendet, und hatte zu meiner Freude einen außerordentlich wohlthätigen Einfluß auf

Erweckung eines beſſern Sinnes unter den Deutſchen; ich lebte mit Herrn W., dem ich überdies bei ſeinem Geſchäfte als Herausgeber einer Zeitung von großem Nutzen war, indem ich mich der Redaction derſelben jetzt faſt ganz unterzog, in der beſten Harmonie, und ich hatte Gelegenheit, ihn in der That als einen Mann glühend für alles Große und Gute, beſeelt von dem reinſten Patriotism kennen zu lernen. Und dennoch, inficirt von der amerikaniſchen Peſt, ohne wahren lebendigen Glauben an Gott und den Weltheiland, ſollte auch bei ihm der Eigennutz den Sieg über alle ſeine guten Eigenſchaften davontragen! Ich erhielt eines Tages einen Ruf nach Maryland, und um die Verhältniſſe der katholiſchen Kirche dort näher kennen zu lernen, war ich ſofort entſchloſſen, dahin abzugehen. Ich theilte dies Herrn W. in dankbarem Herzen für die bisher genoſſene Güte mit, und bemerkte zugleich, daß ich in acht Tagen nach Maryland, den Ort meiner neuen Beſtimmung, reiſen würde. Herr W. ſchien dies ſehr übel aufzunehmen, und gab mir nicht undeutlich zu verſtehen, daß ich doch vorher mit ihm die ganze Sache hätte beſprechen müſſen, da ich Verbindlichkeiten gegen ihn habe. Ich nahm dies als gerechten Verdruß von ſeiner Seite, einen thätigen Arbeiter an ſeiner Zeitung, der ihn Nichts weiter koſtete, als Koſt und Logis, zu verlieren, ſtillſchweigend auf, und ging auf mein Zimmer. Wie erſtaunte ich aber, als ich am Tage vor meiner Abreiſe wegen der zweiten Hälfte der Druckkoſten der gedachten kleinen Schrift, ſo wie wegen einer Forderung von 80 Dollar für Koſt und Logis auf drei Monat,

von Herrn W., und zwar vor einem engliſchen Friedensrichter, Mr. Graydon belangt wurde, der, wie er wußte, wegen einiger in meinem Schriftchen vorkommenden Wahrheiten ſich äußerſt leidenſchaftlich über mich geäußert hatte. Herr W., zu redlich, die Bedingungen unſers Contractes zu entſtellen, geſtand ſogar, daß er, wenn ich bei ihm bleiben wolle, die zweite Hälfte der Druckkoſten nur aus dem Erlös des Werkchens zu erwarten habe, ja, daß er auch in dieſem Falle von ſeiner Forderung für Koſt und Logis abzuſtehen geneigt ſei — da ich dies aber, um mein gegebenes Wort nicht zu brechen, durchaus nicht thun durfte, jetzt auch unter keiner Bedingung länger in dem Hauſe des Herrn W. geblieben wäre, ſo wurde ich von dem „weiſen und gerechten" Richter dem Antrage des Klägers gemäß verurtheilt!

Ich glaube, Sie werden an dieſen Ihnen mitgetheilten Zügen genug haben, um ſich ein vollkommnes Bild von dem Charakter der Amerikaner und Deutſchen in dieſem Lande zu entwerfen. Aber ich kann, ehe ich dieſen meinen heutigen Brief ſchließe, nicht umhin, noch eines Umſtandes zu erwähnen, der ſtets meinen tiefſten Unwillen erweckt hat, und der mehr als alles andere die eigennützige und boshafte Geſinnung des Amerikaners in das rechte Licht ſtellt. Es iſt dies die Art und Weiſe, wie er mit den Ureinwohnern, mit den eigentlichen rechtmäßigen Beſitzern von Amerika, mit den Indianern umgeht. Von einer Nation, die Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit als die heiligſten Güter des Menſchen zu

ſchützen und aufrecht zu erhalten ſich anheiſchig gemacht hat, ſollte man wenigſtens eine noblere Art und Weiſe in der Behandlung von Menſchen erwarten dürfen, die nichts anderes als gerade eben Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit von den Uſurpatoren ihres Landes in Anſpruch nehmen wollen. Die ſchändliche vom Congreß ausgehende Manier, mit der dieſe unglücklichen Menſchen von Landſtrecke zu Landſtrecke verdrängt, vertilgt, aufgeopfert werden, mag ich nicht wiederholen, da ſie zu bekannt iſt, und es am Ende ermüdet, fort und fort nur in's Schwarze malen zu müſſen, ich will dafür lieber am Schluſſe meines heutigen Briefes einige Züge aus dem Leben der Indianer gewiſſermaßen als Lichtoctave und im Contraſte zu den Sitten und dem Charakter ihrer Verfolger Ihnen mittheilen, die vielleicht noch nicht allgemein bekannt ſein dürften, und die ich als vollkommene Wahrheit verbürgen kann, da ich vielfache Gelegenheit hatte, mit dieſem gutmüthigen und unſchuldigen Volke zu verkehren.

Sobald ein Indianer-Kind zur Welt kommt, wird es in Tücher oder Häute gewickelt und auf ein dickes Brett, das etwas breiter und länger als das Kind ſelbſt, und mit weichem Mooſe bedeckt iſt, feſtgebunden. Ueber dem Geſicht des Kindes werden, um es zu beſchützen, kleine reifenförmig gebogene Hölzer an das Brett befeſtigt, ſo daß das Kind ſchwerlich zu Schaden kommen kann, wenn auch die Maſchine einmal fällt. So auf ein Brett gebunden, tragen die Frauen, wenn ſie ausgehen, das Kind auf dem Rücken, indem das Brett

an einem breiten Bande, das ſie ſich um die Stirne binden, herabhängt. Wenn ſie häusliche Geſchäfte haben, hängen ſie es an den erſten beßten Baum, wenn einer in der Nähe iſt, und laſſen es hin und her ſchwingen, wie einen Pendul. Sobald das Kind Kräfte genug hat, um auf allen Vieren zu kriechen, bekommt es ſeine völlige Freiheit, und darf ganz nackt überall herumkriechen, im Schnee, im Koth, im Waſſer, kurz, wo es ihm beliebt. Daher bekommen ſie die ſehr robuſte Leibesbeſchaffenheit, die ſie in den Stand ſetzt, die größten Beſchwerden zu ertragen, und gegen jede Witterung ſo gleichgültig zu ſein, als es die Naturmenſchen nur immer ſein können. Die Mädchen werden, wenn ſie fünf Jahr alt ſind, mit einem loſen Gewand bedeckt — die Knaben gehen noch viel länger nackt. Die Indianer ſchlagen ihre Kinder faſt niemals, zuweilen aber, wenn mit Worten nichts auszurichten iſt, ſpritzen ſie ihnen ein wenig Waſſer in's Geſicht; eine Strafe, wovor die Kinder die ſchrecklichſte Furcht haben, und die von unmittelbarer Wirkung iſt. Ein franzöſiſcher Miſſionär erzählte mir, daß einmal eine Mutter in ſeiner Gegenwart ihrer erwachſenen Tochter, wie einem kleinen Kinde, Waſſer in's Geſicht geſpritzt habe, und dies habe das junge Mädchen ſo tief gekränkt, daß ſie hinausgegangen ſei, und ſich das Leben genommen. Als Kinder ſind die Indianer ſehr folgſam gegen ihre Eltern; ſind ſie aber ſo weit erwachſen, daß ſie für ſich ſelbſt ſorgen können, ſo folgen ſie meiſtentheils blos ihrem eigenen Sinne, die Eltern

müßten denn ſehr alt ſein; denn für das hohe Alter haben ſie durchgängig eine tiefe Verehrung *).

Man findet nicht leicht bei einem Volke ſo viel natürliche Höflichkeit, als bei den Indianern; wenn man ihnen z. B. etwas ſagt, das ſie für unwahr halten, ſo widerſprechen ſie nie geradezu, höchſtens ſagen ſie: Sieh, lieber Bruder, wir glauben wohl, daß du ſelbſt für wahr hältſt, was du uns da ſagſt, uns kommt es aber ſo unwahrſcheinlich vor, daß wir es nicht glauben können. Trotz ihrer vielen Stämme und ihrer verſchiedenartigen Sprache leben ſie doch ſehr einträchtig und freundſchaftlich mit einander, und nie hört man bei ihnen, wie bei unſerm gemeinen Volk, Lärmen und lauten Zank, auch haben ſie in ihrem ganzen Betragen nichts von den groben, gemeinen amerikaniſchen Sitten; im Gegentheil, ſie betragen ſich durchaus wie anſtändige Leute, und hätte man nicht ſo ſprechende Beweiſe dafür, ſo würde man kaum glauben, daß eben dieſe Menſchen im Kriege ſo wild und grauſam ſein könnten. Doch findet ihr gutes Betragen nur im Zuſtande der Nüchternheit ſtatt — wenn ſie betrunken ſind, was leider nur zu oft der Fall iſt, da ſie durch amerikaniſche gefliſſentliche Bosheit mit dem Laſter des Trunkes bekannt wurden, ſo tritt eine rohe, ungebändigte, thieriſche Natur auf das ent=

---

*) Man vergleiche hiemit, was Capitain Maryat in ſeinem „diary in America“ über Kindererziehung und über das Benehmen amerikaniſcher Kinder gegen ihre Eltern ſagt.

ſchiedenſte hervor. Durch die Einführung des Branntweins und Rums ſind Laſter bei ihnen eingeführt worden, die ſie früher nie kannten, und mehr als Pulver und Blei hat dieſes ſchleichende Gift zur Vertilgung dieſer unglücklichen Nation beigetragen. Ehe ſie die unſeligen berauſchenden Getränke kannten, zeichneten ſie ſich vor allen andern Nationen durch ihre Mäßigkeit in Eſſen und Trinken aus, und in Rückſicht des Eſſens gebührt ihnen dieſes Lob noch immer. Sie halten es z. B. für unſchicklich, ſehr hungrig zu ſcheinen, und wenn ſie nach ihren Dörfern zurückkommen, nachdem ſie vielleicht mehrere Tage gefaſtet haben, ſo warten ſie dennoch eine ganze Weile, ehe ſie zu eſſen fordern, und eſſen auch dann mäßig und langſam *).

Die Indianer ſind ſehr freigebig und gaſtfrei, wenn nicht beſondere Umſtände das Gegentheil bewirken, und ſelbſt wenn ihre Rachſucht mit in's Spiel kommt, kann doch nichts in der Welt ſie verleiten, gegen einen Fremden, dem ſie Freundſchaft, Schutz und Sicherheit verſprochen haben, ihr Wort zu brechen.

---

*) Man vergleiche hiemit das Benehmen der Amerikaner bei ihren „diners“ in den „public hotels.“ Als ich das Erſtemal in New-York im Astor-house ſpeiste, glaubte ich eine Heerde ausgehungerter Wölfe vor mir zu ſehen, denn eine ſolche Gier, eine ſolch' unglaubliche Haſt und Schnelligkeit, mit der die Speiſen vor meinen Augen verſchwanden — war mir unter gebildeten Menſchen bisher noch nicht vorgekommen!

Ich ſelbſt habe unzählige Beweiſe ihrer Freigebigkeit erhalten, und obſchon ſie für ihre Geſchenke allerdings Gegengeſchenke erwarten, ſo hat mich doch die Art, mit der ſie mir gefällig zu werden ſuchten, überzeugt, daß dabei kein Eigennutz, ſondern reines Wohlwollen zum Grunde lag. Es iſt bekannt, wie freigebig ſie gegen einander ſind, und wie bereitwillig ſie dem Mangel des Nachbarn mit dem, was ſie ſelbſt übrig haben, abhelfen. Sie haben keinen Begriff davon, wie man für ſich allein Reichthümer ſammeln, und wie es in der Geſellſchaft Menſchen geben könne, die ſich ohne alles Gefühl von Großmuth auf Unkoſten Anderer bereichern, in Behaglichkeit und Ueberfluß leben, und es ruhig mit anſehen, wenn ihre Mitmenſchen in Mangel und Elend umkommen. Kleider, Hausgeräth und Waffen ſind bei ihnen das einzige perſönliche Eigenthum, alles Andere iſt Gemeingut des ganzen Stammes, deſſen Wohlergehen das höchſte Intereſſe für jeden Einzelnen iſt. Die Häupter und Anführer der Stämme ſind von demſelben Geiſt beſeelt, und ſind oft die ärmſten Leute in der ganzen Gemeinheit, weil ſie ihre Zeit den öffentlichen Geſchäften widmen müſſen, indeß Andere auf die Jagd gehen oder ſonſt für ſich ſorgen.

Die indianiſchen Nationen ſcheinen größtentheils zweierlei Häupter oder Anführer zu haben, Anführer in den Rathsverſammlungen und Anführer im Kriege. Letzterer hat kein anderes Geſchäft, als die Krieger in's Feld zu führen, und wird allemal aus denen gewählt, die ſich im Kriege am

meiſten ausgezeichnet haben; daher denn oft der erſtere, deſſen Amt erblich iſt, auch zum Heerführer gewählt wird. Keiner von beiden hat indeß Mittel in Händen, ſich Gehorſam zu erzwingen, auch befehlen ſie eigentlich nie, ſie rathen nur, denn hier fühlt ein jeder, daß er frei geboren iſt. Da aber die Wohlfahrt der Nation Allen über Alles geht, und ſie wohl wiſſen, daß ihre Oberhäupter von demſelben Geiſte beſeelt ſind, ſo werden gewöhnlich die Maaßregeln, welche dieſe anrathen, allgemein gebilligt und befolgt. Möchten doch die Amerikaner dieſe ihre Feinde zum Muſter nehmen; denn es iſt bei ihnen viel weniger Gemeingeiſt, viel weniger Uneigennützigkeit, viel weniger unerzwungene Ordnungsliebe als bei dieſen ſogenannten Wilden.

Beim erſten Anblick ſcheinen die Indianer kalt und phlegmatiſch, und man muß ſie länger kennen, um vom Gegentheil überzeugt zu werden. Zeigt man ihnen irgend etwas, das ihnen gefällt, ſo ſagen ſie mit anſcheinender Gleichgültigkeit: „das iſt hübſch — das gefällt uns — das iſt eine gute Erfindung" — und ſelbſt bei Dingen, die ſie mehr afficiren, als zum Beiſpiel ein überraſchendes Schauſpiel, oder die Erzählung eines klug ausgeführten Streiches, äußern ſie ihre Zufriedenheit eben auch nicht ſtärker. Dieſe Apathie iſt aber blos angenommen, und entſpringt gewiß nicht aus einem wirklichen Mangel an Gefühl. Denn kein Volk auf Erden iſt wohl einer wärmern Freundſchaft fähig, keines hat ſo viel zärtliche Anhänglichkeit

an ſeine Kinder, und — iſt empfindlicher gegen Beleidigungen. Keiner von ihnen wird es verſäumen, täglich ſtill und trauernd das Grab ſeines verſtorbenen Kindes zu beſuchen; ſie wagen ihr Leben, und opfern Alles, was ſie beſitzen, auf, um einem Freund in der Noth beizuſtehen. Der Grund dieſer anſcheinenden Gleichgültigkeit aber iſt die Idee, daß es keinem tapfern Krieger oder ſonſt würdigen Menſchen anſtehe, heftige Gemüthsbewegungen, bei welcher Gelegenheit es auch ſei, zu äußern, und von ihrer frühen Jugend an werden ſie zu dieſer Zurückhaltung gewöhnt. Natürlich macht dann auch dieſe angenommene Gleichgültigkeit ſie unter Fremden ernſt und abſtoßend, in ihren eigenen kleinen Zirkeln aber ſind ſie aufgeweckt, luſtig, und ſogar witzig. Wenn ſie in einer großen Stadt ſind und ausſehen, als ob nichts von Allem ſie afficire, ſo ſitzen ſie oft des Nachts Stundenlang zuſammen und lachen und ſprechen über das, was ſie den Tag über geſehen haben. Mir ſagte Jemand, der ihre Sprache beſſer als ich verſteht, daß er ſie bei einer ſolchen Gelegenheit belauſcht, und ihre Bemerkungen ſehr treffend gefunden habe, ja daß ſie ſich über viele Dinge ſo ſcherzhaft und muthwillig ausgelaſſen hätten, daß er ſich des Lachens kaum enthalten konnte. Indeſſen artet auch die Zurückhaltung, welche ſie ſich in Gegenwart von Fremden auflegen, niemals in Verlegenheit aus, und ſie würden ſich mit eben ſo viel Unbefangenheit in einem Pallaſt mit dem erſten gekrönten Haupt an die Tafel ſetzen, als zur einfachen Mahlzeit in ihren Hütten.

Die Indianer ſind ſehr aufmerkſam auf Alles, was ſie umgibt, und erwerben ſich dadurch Fertigkeiten, die uns völlig fremd ſind. So gehen ſie ohne ſich zu verirren durch einen unwegſamen Wald von mehreren hundert Meilen, und erreichen ohnfehlbar den Ort ihrer Beſtimmung; mit eben der Geſchicklichkeit befahren ſie in ihren Kanots die größten Seen, und landen, wenn ſie ſchon Tagelang die Ufer aus dem Geſicht verloren, doch immer da, wo ſie landen wollen. Einige von den franzöſiſchen Miſſionären haben den Indianern einen beſondern Inſtinkt beigelegt, und behauptet, daß die Kinder ſich ſchon eben ſo gut als die Erwachſenen durch die Wälder zurecht finden, und der Pater Charlevoix gibt den Indianern in Rückſicht vieler körperlichen Eigenſchaften den Vorzug vor uns, und findet beſonders ihre Sinnwerkzeuge viel ſchärfer als die unſrigen. In der That haben ſie ein ſehr ſchnelles und ſcharfes Geſicht, welches ſie nur in ſehr hohem Alter verlieren, obgleich ſie die Wintermonate hindurch dem blendenden Schnee und dem ſcharfen, beißenden Rauch ausgeſetzt ſind. Von Augenkrankheiten wiſſen ſie nichts, auch findet man nie den kleinſten Fehler an ihren Augen, er müßte denn von einem äußern Zufall herrühren. Sie haben ein ſehr ſcharfes Gehör, und ihr Geruch iſt ſo äußerſt fein, daß ſie ein Feuer lange vorher riechen können, ehe ſie es ſehen. Sie haben ein vorzüglich gutes Gedächtniß. Einen Ort, durch den ſie einmal gegangen, ein Geſicht, das ſie nur wenige Sekunden aufmerkſam betrachtet, vergeſſen ſie in ihrem Leben nicht, und nach vielen Jahren wiederholen ſie Ihnen noch

jede Sentenz aus den verſchiedenen Reden, die in öffentlichen Verſammlungen gehalten worden; und iſt in einer ſolchen Rathsverſammlung irgend einmal eine vorzüglich merkwürdige Rede gehalten worden, ſo überliefert ſie eine Generation der andern mit der größten Genauigkeit, ob ſie gleich von Hieroglyphen oder von Buchſtabenſchrift nicht das geringſte wiſſen.

Ferner ſind ſie meiſtens mit der Geographie ihres Landes ſehr wohl bekannt. Fragen Sie ſie über die Lage eines einzelnen Ortes, und ſie zeichnen Ihnen ſogleich, wenn es ſich thun läßt, mit einem Stöckchen eine Karte von dem Orte, nebſt der umliegenden Gegend und dem Lauf der Flüſſe; dabei zeigen ſie auf die Sonne und bezeichnen dadurch die Lage der Oerter nach den Himmelsgegenden. Als ich an dem weſtlichen Ufer des Erie-Sees von widrigen Winden aufgehalten wurde, ſaß ich einſt in einem Hauſe, und hatte eine Karte von New-York vor mir, als ein junger Indianer zu mir heran trat. Die Karte zog ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich, er ſchien ſehr bald zu begreifen, was damit gemeint ſei, nur wußte er nicht, welchen Theil des Landes ſie vorſtellen ſollte. Ich gab ihm aber ſehr bald den Schlüſſel zu Allem, indem ich mit meinem Finger auf den Ort hinwies, wo wir uns gerade befanden. Er überſah hierauf ſchnell die Karte und zeigte und benannte mir mit der größten Genauigkeit alle Seen und Flüſſe, die an 200 Meilen in der Umgegend lagen, und da die indianiſchen Namen größtentheils von den Amerikanern beibehalten ſind, ſo hätte ich ihn auf jeder falſchen

Angabe unfehlbar ertappen müſſen. Er hatte eine ſo herzliche Freude über dieſe genaue Karte von ſeinem Lande, daß er ſeine Gefährten, die vor der Thür lagen, hereinrief, um ſie ihnen zu zeigen. Sie gaben mir durch Zeichen zu verſtehen, daß ich ihnen die Karte doch leihen möchte; ich that es gern, ſie legten ſie auf den Tiſch und betrachteten ſie wohl eine halbe Stunde. Die Jüngern äußerten ihre Freude darüber, daß gewiſſe ihnen bekannte Orte ſo genau aufgezeichnet wären, indeß die Aeltern, wie es ſchien, Abentheuer erzählten, die ihnen in entfernten Gegenden zugeſtoßen waren, und die ſie jetzt vermittelſt der Karte erläuterten.

Unſtreitig iſt es ihre Aufmerkſamkeit auf den Wuchs der Bäume und den Lauf der Sonne, was ſie bei Streifzügen durch das Innere des Landes ſo richtig führt. Daß die Nordſeite der Bäume mehr mit Moos bewachſen iſt, als die andere, daß die Rinde hier etwas eigenthümliches, und die Zweige, welche nach Süden gewandt ſind, einen üppigern Wuchs haben, und andere kleine, dem Anſcheine nach unbedeutende Umſtände, die dem gewöhnlichen Beobachter entgehen, bemerkt der Indianer, der von zarter Kindheit an zur Aufmerkſamkeit angehalten iſt. Eben ſo machen ſie ſich von Jugend an mit dem ſcheinbaren Lauf der Sonne bekannt, und ein Indianer kann Ihnen zu jeder Zeit am Tage, wenn auch die Luft nebelig, und der Himmel mit Wolken bedeckt iſt, genau die Stelle anzeigen, wo die Sonne in dieſem Augenblicke ſtehen muß.

Als ich in Staunton in Virginien war, ereignete ſich ein merkwürdiges Beiſpiel von ihrer Geſchicklichkeit, ſelbſt in einer ihnen unbekannten Gegend ſich zurecht zu finden. Eine Geſellſchaft von der Nation der Creeks war auf ihrem Wege nach Philadelphia, wohin ſie wichtiger Geſchäfte halber ging, in Staunton angekommen, und blieb daſelbſt über Nacht. Den andern Morgen brach, ich weiß nicht warum, ein Theil von ihnen einige Stunden früher auf, als der andere, und mehrere Leute aus der Stadt begleiteten die ſpäter Fortgehenden ein Stück Weges zu Pferde. Einige Meilen weit gingen ſie auf der Landſtraße fort, plötzlich aber wandten ſie ſich ſeitwärts in den Wald hinein, ohne einen Fußſteig vor ſich zu haben. Ihre Begleiter wunderten ſich über den ſonderbaren Einfall, in's Dickicht hinein zu gehen; man ſagte ihnen, daß ſie die Straße nach Philadelphia verließen, und äußerte Beſorgniß, daß ſie ihre Gefährten verfehlen würden. Sie antworteten aber, daß ſie das beſſer wüßten, indem dieſer Weg der kürzeſte nach Philadelphia wäre, und daß gewiß auch ihre Gefährten gerade hier an dieſer Stelle in den Wald hinein gegangen wären. Einige von den Reitern trieb die Neugier an, ihnen zu folgen, und ſie waren nicht wenig erſtaunt, als ſie die andern Indianer mitten im dickſten Walde einholten; am allerſonderbarſten aber iſt, daß, als man auf der Karte die Richtung, die ſie nahmen, verfolgte, dies wirklich die geradeſte Linie nach Philadelphia war, ſo genau, als ob ſie ſolche vermittelſt des Kompaſſes gefunden hätten. Wahrſcheinlich haben ſie ſich von Andern ihrer Nation, die ehedem

in Philadelphia geweſen waren, genau die Richtung beſchreiben laſſen, in der dieſe Stadt von ihrem Dorfe aus liegt, und dieſe nie aus den Augen verloren, obſchon ſie bereits 300 Meilen durch die Wälder gereiſet waren, und noch 40 Meilen zu machen hatten, ehe ſie den Ort ihrer Beſtimmung erreichen konnten.

Die Indianer ſind im Allgemeinen ſehr geſchickt in Handarbeiten. Ihr hölzernes Hausgeräth, ihre Bogen, Pfeile, andere Waffen u. dgl. ſind gewöhnlich recht ſauber gearbeitet, und an den Griffen ihrer Tomahawks, auf ihren Pulverhörnern und Pfeifenköpfen findet man oft ſehr richtig gezeichnete Figuren ungemein künſtlich ausgeſchnitzt, was um ſo mehr zu bewundern iſt, da ſie kein anderes Werkzeug als ihre Meſſer und Tomahawks haben. Die Stickereien auf den Mokkaſins und auf den andern Kleidern beweiſen, daß die Frauen in ihrer Art eben ſo geſchickt ſind als die Männer. Die Arbeit, welche ſie von den Stacheln der Stachelſchweine machen, würde in Europa überall Bewunderung erregen. Sie färben dieſe Stacheln mit den ſchönſten, glänzendſten Farben. Mehrere ihrer Farben ſind bereits entdeckt, viele aber noch eben ſo unbekannt als ihre Arzneien, mit denen ſie oft erſtaunenswürdige Kuren machen. Aber trotz des Kunſtſinnes, der aus ihren Arbeiten hervorleuchtet, gefällt ihnen doch ſelten etwas, wie ſchön und künſtlich es auch gearbeitet ſei, was mit ihren Sachen keine Aehnlichkeit hat, und von ihrem eigenthümlichen Geſchmack, von dem ſie auch ſeit dem Umgang mit ihren Ver-

drängern nicht im geringſten abgegangen ſind, völlig abweicht. Auch bewundern ſie kein mechaniſches Kunſtwerk, deſſen Nutzen ſie nicht einſehen. So zog unter Allem, was ich bei mir hatte, nichts ihre Aufmerkſamkeit auf ſich, als eine leichte doppelläufige Flinte, die ich gewöhnlich mitnahm, wenn ich ihre Wälder durchſtreifte; das war ſo recht etwas für ſie! Der Vortheil, der dem Jäger daraus entſtehen mußte, war ihnen einleuchtend, und die Erfindung gefiel ihnen gar ſehr.

Das ſind die Menſchen, die wir von den Amerikanern, welche ſo viel, was wahre Herzensgüte, Unſchuld, Einigkeit betrifft, von ihnen lernen könnten, auf eine ſo hinterliſtige Weiſe aus ihrem eigenen Lande verdrängt ſehen, und die, wenn das ſo fortgeht, bald ganz von der Erde verſchwunden ſein werden! Ich habe mich oft einer tiefen, innigen Wehmuth nicht enthalten können, wenn ich ſie um ein großes Feuer herumgekauert, ſo ernſt, ſo ſtill, ſo ſchwermüthig in die Flammen blicken ſah, und ſie reden hörte von den Thaten ihrer Vorältern, und von dem ſchönen Lande, das ſie beſeſſen, und von den böſen Weißen, die ſie jetzt verdrängten, obgleich ſie ihnen Nichts zu leide gethan!

Sie glauben faſt alle, auch ſelbſt die, welche noch nichts von der Offenbarung wiſſen, an das Daſein eines höchſten, wohlthätigen, weiſen, über Alles mächtigen Geiſtes, ſo wie an einen böſen Geiſt. Dem Erſtern, glauben ſie, läge das Wohl der Menſchheit am Herzen, und man brauche ihm

nicht zu huldigen, dem böſen aber, vor dem ſie eine gewaltige Furcht haben, bezeigen ſie ihre Verehrung, um ihn abzuhalten, daß er ihnen nicht ſchadet. Einige entfernte Stämme ſollen Prieſter haben, es ſcheint aber doch nicht, als ob ſie einen förmlichen Gottesdienſt hätten. Jeder Einzelne betet und opfert dem böſen Geiſt, wenn die Furcht ihn dazu antreibt. Sie glauben allgemein an eine Zukunft, in der ſie alle Freuden dieſer Welt zu genießen hoffen, ohne Schmerzen leiden oder mühſam ihre Nahrung herbeiſchaffen zu müſſen. Einige Stämme haben indeß weniger Religion als andere, und die Schawneſen, ein kühnes kriegeriſches Volk, kümmern ſich wenig um den böſen Geiſt, und haben daher faſt gar keine Religion.

Es iſt nicht genug zu beklagen, daß das Chriſtenthum unter dieſen gutmüthigen, unverdorbenen Naturmenſchen nicht feſtere Wurzel hat faſſen können, aber auch hieran iſt der Proteſtantism mit ſeinen unſeligen Secten Schuld; denn Alles, was die katholiſchen Miſſionäre mit einer unſäglichen Mühe und mit der treuſten Liebe gut gemacht hatten, das haben Methodiſten, Quäker, Herrnhuter wieder verdorben, ſo daß die Indianer in dem, was denn eigentlich der rechte Glaube ſei, irre gemacht, am Ende in ihren alten, thörichten Wahn zurückfielen. Denn

„Wem falſche Meinung aufgedrungen,
Der kehrt zur eignen ſtets zurück!“

(Hudibras.)

Wann wird das ein Ende nehmen? Wann wird die Zeit da ſein, die uns verheißen, in welcher bei der heiligſten und wichtigſten Angelegenheit des Menſchen keine Trennung, keine Spaltung mehr herrſcht, in der alle, alle in der einen rechten und befriedigenden Weiſe den Herrn preiſen, und ſeine Gnade loben, die er uns Sündern erwieſen, damit wir nicht verloren gehen, ſondern das ewige Leben haben? Ach, wenn ich dieſe ewige Thorheit und Verkehrtheit der Menſchen ſo mit anſehe, wie ſie ſich nicht bekehren laſſen wollen, wie ſie fort und fort die reinſte Liebe von ſich abwehren und zurückſtoßen, wie ſie immer ihren eigenen, verkehrten Weg wandeln, da ihnen doch der rechte ſo nahe liegt, auf welchem ſie zur Ruhe mit ſich, zum Frieden mit Gott und der Welt kommen könnten, ſo begreife ich oft die göttliche Langmuth und Geduld nicht! Erlauben Sie, daß ich meinen heutigen Brief mit einigen Verſen ſchließe, welche dieſe Betrachtungen unwillkührlich bei mir erzeugt haben:

Die Liebe Gottes muß ermüden,
Es iſt ein Maaß für die Geduld —
Du willſt die Kämpfe ſtatt des Frieden
Und ſtatt der Tugend willſt du Schuld:
Wohlan! ſo lerne denn erkennen,
Du tief verblendetes Geſchlecht:
— Wie Feuer wird's die Seele brennen —
Verſtoßne Liebe ſucht ihr Recht!

Sie ging dir nach auf allen Wegen,
Sie rief dich oft mit ſanftem Wort,
Und bittend trat ſie dir entgegen
Zu jeder Zeit, an jedem Ort.
Sie wollte dich zum Freunde haben,
Du ſollteſt nicht verloren geh'n,
Sie wollte mit den reichſten Gaben
So gerne dich geſchmücket ſeh'n!

Und du? Du haſt dich ihr entzogen,
Du haſt ein Herz, kalt, gleich dem Stein —
Du haſt dich ſelbſt und Gott betrogen,
Die Liebe wurde dir zur Pein!
Die ſtärkſte Liebe muß ermüden,
Wenn ſie ſich ſtets mißhandelt ſieht,
Und ſchlägt kein Herz für ſie hienieden,
Was Wunder, daß ſie ſchüchtern flieht?

Sie flieht! Und dennoch kehrt ſie wieder!
Doch ernſt iſt jetzt ihr Angeſicht;
Und Stahl und Eiſen deckt die Glieder —
Das iſt die alte Liebe nicht!
Jetzt iſt's zu ſpät für deine Klagen,
Ein feſtes Wort ereilt dein Ohr:
Menſch! kannſt du nicht die Lieb' ertragen,
So richte dich — am Ernſt empor!

Er wird dich ſchnell und ſicher faſſen,
Dich thöricht menſchliches Geſchlecht!
Den man geliebt, kann man nicht laſſen,
Verſtoßne Liebe ſucht ihr Recht!
Den, den man liebt, kann man nicht laſſen,
Du weißt es, daß du Gottes biſt,
Und durch und durch mag's dich erfaſſen:
Daß Gottes Ernſt — noch Liebe iſt!

III.

„Laßt dieſer Wahrheit Spuren uns verfolgen,
Ausſprechen frei, was wir erkannt!“

Der Reiſende.

Das Gute ſollte eigentlich ſo lange geſagt werden, bis es geſchieht. Sie werden es mir daher auch nicht verargen, wenn ich in meinen folgenden Briefen, die den Entzweck haben, den hohen, unberechenbaren Segen zu beſprechen, welchen die katholiſche Kirche, in ihrer feſten, ſichern, abgeſchloſſenen Form, als Bewahrungsmittel des heiligen Myſteriums der göttlichen Offenbarung durch Chriſtus, gerade in einem ſolchen Lande, wie Amerika iſt, zu verbreiten vermag und wirklich verbreitet, hie und da zum Theil auf ſchon bekannte Punkte zurückkommen muß, welche für Alle, die ſchon innerhalb der Kirche ſich befinden, vielleicht weniger Intereſſe haben als für den, der eigentlich noch draußen ſteht, und der daher ergriffen von der Fülle und dem Reichthum der Gnaden nichts anders zu thun

vermag, als getreulich wieder zu geben, was er von Außen her wahrgenommen, und dabei demüthig zu bekennen, wie er als Proteſtant den Werth der katholiſchen Kirche im Gegenſatz zum Proteſtantism jetzt ſelbſt erkannt und eingeſehen hat, daß das Vorurtheil immer nur zu bereit iſt, Vermuthung auf Vermuthung zu häufen, und die Wahrheit unter ſelbſt aufgeworfene Hügel zu begraben. Denn indem ich die Aernte meiner Erfahrungen und Beobachtungen über Freiheit und Proteſtantism in den Vereinigten Staaten in meinen beiden vorhergehenden Briefen vor Ihnen ausbreitete, habe ich mich bei den Verletzungen der perſönlichen Sicherheit und des Eigenthums, ſo wie bei den Auswüchſen des politiſchen und religiöſen Parteigeiſtes abſichtlich ſo lange verweilt, um zu beweiſen, daß der Genuß der Freiheit ſelbſt durch Sicherheit und Ordnung bedingt werde, daß es aber in dem Weſen des Proteſtantism nicht liege, um eine feſte und dauernde religiöſe Geſinnung und Verbindlichkeit, die einzige Garantie für jene nothwendige Sicherheit und Ordnung in einem Staate, lebenskräftig zu erzeugen. Je mehr aber nun meine Erfahrungen in dieſer Rückſicht im Widerſpruch ſind mit den Lobpreiſungen, welche die meiſten Reiſenden an die Amerikaner verſchwendet haben, und beſonders mit den ſtatiſtiſchen, vergleichenden Ueberſichten der in Europa und Amerika beſtraften Verbrechen; je mehr ich glaube, daß es mir gelungen iſt, Ihnen ein vollſtändiges Bild von den unſeligen Zerwürfniſſen, zu denen der Proteſtantism bei ſeiner innern Gehaltloſigkeit in einem ſogenannten freien Lande nothwendigerweiſe führen muß, geliefert

zu haben, um ſo mehr ſind Sie auch berechtiget, wenn ich Ihnen zumuthe, meinen Mittheilungen Glauben beizumeſſen, namentlich auch eine befriedigende Begründung derſelben in Hinſicht der beſſern und ſegensreichern Wirkſamkeit der katholiſchen Kirche zu erwarten, und ich werde mich bemühen, Ihnen dieſelbe jetzt nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen zu geben, kann aber nicht unterlaſſen, hiebei gleichzeitig Dante's Worte auf mich anzuwenden:

„— Nie kämpft' in meiner Bruſt
Unwiſſenheit mit Wißbegierde ſo; —
Gedankenvoll ſchritt vorwärts ich und bang.“

Was auch der Philoſoph, der nichts wiſſen will von einer Abhängigkeit von Gott und von der Nothwendigkeit der Exiſtenz einer Kirche, die dieſe Abhängigkeit von Gott mit ſeinem innern Bewußtſein in Einklang zu bringen, und hiedurch zum thatſächlichen Bewußtſein ſelbſt zu erheben hat, ſagen mag, die ganze Geſchichte iſt ein lebendiger, täglich zu uns redender Zeuge, die ſittliche Zerrüttung eines Volks, wie einzelner Menſchen, iſt immer nur die Geburt des Mangels an den Bedürfniſſen des Leibes oder der Seele. Der erſtere, oft nur die Folge des letztern, erzeugt Raub, Diebſtahl und Empörung — der letztere, die Abweſenheit wahrer Religioſität, Mord, Mißhandlungen, Beeinträchtigungen fremden Eigenthums aus Rache und Schadenfreude, Betrug, Ausſchweifungen und ſo weiter. Mangel an den Nothwendigkeiten des

Lebens hat man in den Vereinigten Staaten früher nie gekannt; jeder konnte, mit mäßiger Arbeit, doppelt ſo viel erwerben als er brauchte, nicht um zu leben allein, ſondern um des Lebens froh zu werden. Darf man ſich da wundern, daß, ſo lange jene goldene Zeit dauerte, von der noch heute ſo viele Glückliche, welche dieſe Zeit zu benützen verſtanden, die überreichen Früchte genießen, Eingriffe in fremdes Eigenthum faſt unerhört waren in den Vereinigten Staaten? Gelänge es den europäiſchen Regierungen nur — und am guten Willen fehlt es gewiß nicht! — die Wahrheit practiſch in's Leben einzuführen, daß der Menſch arbeiten ſoll, um zu leben, daß das Leben nicht aber blos um der Arbeit, ſondern auch um höherer Zwecke willen da iſt — wie bald würden da die Gefängniſſe überflüſſig werden!

Den Mangel an Religioſität, und dieſe Behauptung, ſo neu ſie auch erſcheinen mag, glaube ich doch vertreten zu können, brachten dagegen ſchon die Anſiedler mit nach Amerika hinüber, und vergebens verbirgt er ſich unter 67 verſchiedenen Deckmänteln; die Hörner des Böſen laſſen ſich nicht verſtecken, und ſein Geſtank verräth ihn. Die erſten Anſiedler in Nordamerika hatten ihr Vaterland wegen religiöſer Verfolgungen verlaſſen; „alſo aus Religion" wird man ſchließen, — ich ſchließe anders: — alſo aus Irreligion, aus Mangel an dem, was ich wahre Religioſität nenne, — denn das Weſen der Religion, den wahren, heiligen, lebendigen Glauben an Gott, wie er uns offenbart iſt durch Jeſus Chriſtus, und

wie ihn Jeſus Chriſtus, der einen unwandelbaren, unmittelbar an ihn ſich anſchließenden und von dem heiligen Geiſte die wahre Kraft empfangenden katholiſchen Kirche überliefert hat, dieſen Glauben und die mit ihm verbundene reine Menſchenliebe, wie ſie in umfaſſender Weiſe nur die katholiſche Kirche hat, eine Menſchenliebe, die aber wohlverſtanden nicht in einer weichlichen, alles gutheißenden Schwäche, die da erlaubt, verwegen auf Gnade ſündigen zu dürfen, ſondern die in einem heiligen, gewiſſenhaften Ernſte beſteht, der ſeine Segnungen nur unter gewiſſen Bedingungen zu ertheilen ſich berufen fühlt — einen ſolchen Glauben, eine ſolche Menſchenliebe erreicht, Gott ſei Dank! der Arm der Verfolgung nicht! Wer alſo auswandert, um, was er ſeine Religion nennt, ungehindert ausüben zu dürfen, der macht es, wie der ungerathene Sohn im Evangelio — der will ſich der väterlichen und alſo auch der göttlichen Autorität in ruhigen, ſichern, wohlgeordneten Verhältniſſen entziehen, um dem Elend des Lebens ſich Preis zu geben — um mit den Schweinen Trädern zu freſſen; der hält etwas für Religion, was keine Religion, ſondern nur eine Rebellion gegen die ewige, unumſtößliche, göttliche Wahrheit iſt, die umzuſtoßen oder der zu entgehen kein Sterblicher auf die Dauer vermag. Wer ferner glaubt, daß der Herr der Welt, der von Anfang an eine moraliſche Weltregierung eingerichtet hat, und der dieſer moraliſchen Weltregierung zu Folge nur mittelbar, d. h. durch Menſchen, auf uns wirken kann und will, in einem ſolchen allgemeinen, unmittelbar zu ihm führenden Inſtitute, wie es die katholiſche Kirche iſt, ſich

irren könnte, ja wer ſich vermeſſen will zu glauben, daß dieſer Herr der Welt ein beſonderes Wohlgefallen daran haben könnte, außer einer allgemeinen, von ihm ſelbſt veranlaßten religiöſen Verbindlichkeit, noch in hundert andern kleinen Nebenhäuſerchen geprieſen zu werden; wer gar glauben kann, daß das Verlaſſen der ruhigen, allgemein verſtändlichen Wahrheit, in ruhiger, allgemein verſtändlicher und anſprechender Form, um ſich wahrheitslos in ſelbſtgeſchaffenen Formen, wie Raſende zu geberden — Gott dienen heiße: der nimmt auch, man verlaſſe ſich darauf, keinen Auſtand, einem ſolchen Gott, wie ich ihn mir nicht denken kann, jeden nur möglichen blauen Dunſt vorzumachen. Wer ſich aber ſchon erlaubt ſolches mit Gott zu thun, wie viel mehr wird er ſich nicht erlauben daſſelbe mit den Menſchen, mit Seinesgleichen, zu treiben, und die 67 verſchiedene Secten in den Vereinigten Staaten ſind nichts anders als ſolche blaue Dünſte, welche nimmer die wahre Religion, wie ſie die katholiſche Kirche bewahrt, erſetzen werden, und der Dichter hat Recht, wenn er ſagt:

Was immer, einer Wolke gleich, umzieht
Des Glaubens geiſtig Auge, Unſichtbares
Bergend, was jene höh're Welt verhüllt,
So, daß ſie minder herrlich, ihre Hoffnung
Beſel'gend minder ſcheint, — es iſt die Welt,
Iſt unſre Welt, iſt unſer Götze,
Und trüg' es ſelbſt der Andacht, heil'ger Liebe Schein!

Den Beweis davon ſieht und hört man hier in Amerika alle Tage; die verächtlichſten Menſchen hängen ſich eine neue Religionsform um, wie ſie ein altes Kleid mit einem neuen vertauſchen — warum anders, als, weil es ihnen an wahrer, tiefer, innerer Religioſität, an jener frommen Gemüthlichkeit und Innigkeit fehlt, die mit dem heiligſten Gute des Lebens, der Religion ſelbſt keinen Tauſchhandel zu treiben ſich entſchließen kann! Daher waren alle diejenigen Laſter und Verbrechen, welche in der Abweſenheit der Tugend, der Religioſität, vom menſchlichen Herzen Beſitz nehmen, in den Vereinigten Staaten von den erſten Anſiedelungen an einheimiſch. Wenn dieſe Behauptung dem Reſultate der erwähnten ſtatiſtiſchen Ueberſichten und den Begriffen, welche darnach von der muſterhaften Moralität der Amerikaner aufgeſtellt werden, widerſpricht — ſo dürfte ich nur erwidern, daß ſich ein ganz anders Reſultat ergeben würde, wenn wir eine Vergleichung zwiſchen den in den Vereinigten Staaten und einem europäiſchen Lande von derſelben Bevölkerung wirklich begangenen Verbrechen anſtellen könnten, als wenn man die Zahl der in beiden beſtraften Verbrecher neben einander hält. Statt zu ſagen: die amerikaniſchen Gerichtshöfe haben, mit den europäiſchen verglichen, nur eine ſehr geringe Anzahl von Verbrechern zu beſtrafen gehabt, folglich ſind die Menſchen dort beſſer als in Europa — würde man dann ſchließen: in den Vereinigten Staaten iſt, obgleich ſie der Zufluchtsort des Geſindels der ganzen Welt ſind, nur eine auffallend geringe Anzahl von Verbrechen zur Kenntniß der Gerichtshöfe ge-

kommen; weil die Anſtalten zur Ereilung der Verbrecher ſchlecht ſind; weil das große Land, in ſo und ſo viel kleine Staaten getheilt, von denen jeder ſeine beſondern Geſetze hat, obgleich Vereinigte Staaten genannt, doch keine wahre, innere Einheit hat; weil es dort den Verbrechern viel leichter als in Europa gemacht iſt, ſich dem ſtrafenden Arm der weltlichen Gerechtigkeit zu entziehen, indem ja ſogar das Verbrechen in einem Staate begangen, aufhört ein Verbrechen in einem andern Staate zu ſein*), und man würde hinzuſetzen können, ſollten die dortigen Nahrungswege, wie ſchon jetzt, ſich immer mehr und mehr verengen, ſo wird auch Niemand — man verlaſſe ſich darauf! bei dieſen Geſinnungen, bei dieſer Freiheit, bei dieſem Proteſtantism in den Vereinigten Staaten ſeines Lebens und Eigenthums in Zukunft mehr ſicher ſein — und mit ſolchen Folgerungen würde man der Wahrheit weit näher kommen, und ſich überzeugen, daß die oberflächlichen Lobredner der Amerikaner die verſchiedenen Wirkungen verſchiedener Urſachen mit einander durchaus verwechſelt haben. Erinnert man ſich hiebei, daß Niemand in

*) Der Mörder in New-York z. B. iſt in New-Orleans, wenn es ihm gelungen dorthin zu flüchten, kein Mörder mehr, namentlich wenn es ſich nur um einen elenden Neger handelt. Die Ehe, die ich in New-York vor Gott eingegangen, und die ein Geiſtlicher geſegnet, hat, wenn es mir beliebt, keine Kraft in New-Orleans. Dort kann ich mir eine andere Frau, die mir beſſer gefällt, nehmen.

den Vereinigten Staaten angehalten werden kann, ſich durch einen Paß zu legitimiren*); daß ich heute in New-York und morgen ſchon in Waſhington, alſo über 232 Meilen von New-York entfernt ſein kann, daß nur Capital-Verbrechen im Namen des Geſetzes, andere aber nur in ſo fern, als ein Kläger in eigenem Namen auftritt, unterſucht werden; erinnert man ſich ferner des unſchätzbaren Privilegiums der Amerikaner, von aller Schuld ſich dadurch zu reinigen, daß einige

---

*) David Lewis, ein berüchtigter, den Gefängniſſen entſprungener Straßenräuber, auf deſſen Kopf ein Preis von 1000 Dollar geſetzt war, hatte unter andern einmal die Keckheit in der Bank zu Harrisburg perſönlich eine Banknote zu präſentiren. Mehrere Anweſende erkannten den Räuber. Als aber Lewis ſich einen andern Namen beilegte, auf einer dringenden Reiſe begriffen zu ſein vorgab, und dem, der es wagen würde, ihn, einen unſchuldigen, freien Bürger der Vereinigten Staaten, auch nur um eine Viertelſtunde ſeiner Freiheit zu berauben, mit einer Entſchädigungsklage drohte, ſagten die beiden Patrioten: „Let him go, 's not our business to take him" (Laß ihn gehen — es iſt nicht unſer Beruf, ihn zu halten), und Lewis entkam. Das ſind die wohlthätigen Folgen der unſchätzbaren Freiheit, ohne Paß reiſen zu dürfen. Hätte es ein Paßſyſtem in den Vereinigten Staaten gegeben, ſo wäre der Zweifel, ob der Fremde wirklich der gefürchtete Räuber war, bald gelöſt, und das Leben zweier Bürger, die kurz darauf von Lewis ermordet, und das Eigenthum vieler andern, die von ihm beraubt wurden, geſichert geweſen.

Böſewichte die Bibel küſſen: ſo muß man, ſtatt über die Geringfügigkeit der in den Vereinigten Staaten beſtraften Verbrechen zu erſtaunen, ſich vielmehr wundern, daß der Arm der Gerechtigkeit noch ſo viele erreicht hat. Und dann darf man ja vor allen Dingen nicht vergeſſen, daß ſich die ſogenannte geringe Anzahl von Verbrechen in den Vereinigten Staaten, hauptſächlich noch aus dem Umſtande erklären läßt, daß dort Vieles gar keine Sünde, gar kein Unrecht iſt, was wir Gott ſei Dank! in Europa noch dafür halten. Jede Art von körperlicher Selbſtrache, in ſo fern der Mißhandelte nur nicht klagt, oder die Mißhandlungen nicht den Tod zur Folge haben; Fauſtkämpfe, unter den empörenden Bedingungen des Augenausdrückens (Gouging; gouge heißt eigentlich ausmeißeln), des Zertretens der Zeugungstheile, des Beißens u. ſ. w. werden unter den Augen der Conſtabel verabredet und ausgeführt. Man würde es lächerlich finden, einen ſolchen, auf gegenſeitige Einwilligung beruhenden Kampf als ein Verbrechen beſtrafen zu wollen — und doch iſt wohl Verzichtleiſtung auf Selbſtrache eine der erſten Bedingungen, ich möchte ſagen die erſte Bedingung des Eintritts in eine bürgerliche Geſellſchaft, und Sie werden meinen Worten Glauben beimeſſen, wenn ich Ihnen die Verſicherung gebe, daß ich in den Vereinigten Staaten niemals unter Katholiken auch nur die leiſeſte Spur von einer Theilnahme an ſolchen ſchändlichen Thaten wahrgenommen habe, indem „Verzeihung den Beleidigern,“ „Aufgebung aller Selbſtrache,“ ein viel zu weſentlicher, in das Leben eingetretener Punkt

und Grundſatz der katholiſchen Kirche geworden! Denn mehr als jede andere Religion dringt gerade ſie auf Lauterkeit des Herzens. Iſt aber unſer Herz lauter, dann iſt jedes Geſchöpf für uns ein Spiegel des Lebens und ein heiliges Andachtsbuch. So ſind auch überall da, wo keine katholiſche Gemeinden ſind, denn die katholiſche Kirche betrachtet die Ehe, Gott ſei Dank! doch noch als Sakrament, und iſt in keinem Punkte zarter, gewiſſenhafter, keuſcher, als in dem geſchlechtlichen, — Beiſpiele von blutſchänderiſchen, naturwidrigen Verbindungen in keinem Lande der Welt ſo häufig, als in den Vereinigten Staaten. Vielweiberei iſt etwas ſo gewöhnliches, daß man nur davon ſpricht, wenn ſie die Zahl aller guten Dinge überſteigt; ja häufig lacht man über die luſtigen Streiche, welche in dieſem Gebiete gemacht werden, und nennt einen ſolchen Menſchen, der mit dem Heiligen und Ernſten ſein Spiel treiben kann, „einen Mann von großem Eindrucke auf das ſchöne Geſchlecht“ (a man of great impression to the fair sex); und ich habe es ſelbſt mit angehört, wie eine proteſtantiſche Amerikanerin in New-York unter unaufhörlichem Gelächter die „außerordentlich ſpaßhafte Geſchichte“ von einem Manne erzählte, der bereits ſechs Frauen geheirathet habe, und von einer aus dieſer Zahl verfolgt, zufällig in das Haus ihres Onkels bei Newark gekommen ſei, der nichts eiligeres zu thun gehabt hätte, als ſofort zu einem Friedensrichter zu laufen, um ſich zur Arretirung dieſes gefährlichen Frauenjägers, der ſeine Verwandte ſo unglücklich gemacht habe, einen Conſtable auszubitten. Aber als der gute Onkel des verfol-

gungsſüchtigen Frauenzimmers nach Hauſe gekommen, ſei der „Gentleman“ inzwiſchen mit des Onkels **eigener**, ſehr ſchönen, jungen Frau davongelaufen, und habe ſich geſtern mit derſelben in Albany trauen laſſen, und der Onkel habe nichts anders als das Nachſehen gehabt, und dies ſei doch wirklich, ſetzte ſie unter ſchallendem Gelächter hinzu, „rather too much!“ (faſt zu viel). Daher ſind denn auch Anzeigen wie folgende, welche aus dem zu Lexington erſcheinenden Kentucky Reporter entnommen iſt, gar nichts Seltenes:

„Zur Nachricht.“

„Man hüte ſich vor dem Gauner, Mr. Hausleer, der mich im letztvergangenen November heirathete, und mich kurz nachher benachrichtigte, er habe noch eine andere Frau am Leben. Bevor ich von einer Krankheit genas, verließ mich der Böſewicht, und nahm eines meiner beſten Pferde mit. Der beſagte Hausleer iſt etwa vierzig Jahr alt, fünf Fuß zehn Zoll hoch; er hat runde Schultern, dicke Lippen, eine gebräunte Geſichtsfarbe, dunkles Haar und graue Augen; er iſt außerordentlich häßlich, bösartig, liebt ſehr die ſtarken Getränke und iſt ſeines Handwerkes ein notoriſcher Lügner. Ich warne daher alle Mädchen und **jungen** Wittwen, denn die alten läßt er in Ruhe, ſich vor dieſem Schwindler zu hüten, da es ihm blos um ihr Vermögen zu thun iſt, und ſie zum T— gehen können, ſobald er dies in Händen hat. Auch wird ein Jeder gewarnt, ſich mit ihm in Handel einzulaſſen,

in der Hoffnung, von mir ſeine Bezahlung zu erhalten, da ich die Heirath für null und nichtig halte; man achte daher nicht auf die Lügen, die er etwa von ſeinem Eigenthum in dieſer County erzählen könnte. Der beſagte Hausleer hat eine Anzahl von Weibern am Leben, die zwar nicht zuverläſſig bekannt iſt, ſich aber wahrſcheinlich auf acht bis zehn beläuft, und wird ohne Zweifel noch acht oder zehn heirathen, wenn er ſie bekommen kann, denn ich glaube, daß er auf dieſe Weiſe ſeinen Lebensunterhalt erwirbt."

Livingston-County (Kentucky), den 5. September 1840.

„Mary Dodd."

Und wenn denn nun nicht zu läugnen iſt, daß Verbrechen dieſer Art theils erleichtert werden, durch die gänzliche Abweſenheit einer geſetzlichen Aufſicht über die ehelichen Verbindungen *), theils hervorgerufen werden, durch die preis-

---

*) Geſetzliche Einrichtungen zur Sicherung der bürgerlichen Rechte, welche aus der Geburt und der Ehe erwachſen, gibt es in den Vereinigten Staaten nicht. Weder über die Geburten, noch über die Sterbefälle werden authentiſche Regiſter geführt, und der proteſtantiſche Pfarrer, bevor er zur ehelichen Einſegnung ſchreitet, fragt höchſtens, ob das Paar die Gebühren auch entrichten könne. Alter, älterliche Einwilligung, die Anſprüche Anderer kümmern ihn nicht; Letztere mögen vor Gericht geltend gemacht werden, was denn auch in der That

würdige Einrichtung, daß auch die verworfenſte Dirne Jeden, der ihr dazu tauglich erſcheint, zum Vater ihres Kindes nicht allein ſchwören **kann**, ſondern ſogar dazu aufgemuntert wird,

---

nicht ſelten der Fall iſt; aber nicht weil man ſich wirklich nach dem Beſitz des Mannes, ſondern nur nach einer gewiſſen Summe Geldes ſehnt, nicht weil gewiſſe, beſtimmte Zuſagen gebrochen ſind, ſondern weil man hierein eine neue „**Induſtriequelle**" entdeckt hat. Ich weiß mehr als einen Fall, daß reiche Männer, auf den einzigen Grund einer freundſchaftlichen Correſpondenz, ohne daß von einer ehelichen Verbindung auch nur ein Wort darin vorkam, zu fünf bis zwanzigtauſend Dollar Entſchädigung verurtheilt worden ſind!! Für den großen Haufen mag das ein **ſcheinbarer** Schutz der Sittlichkeit ſein — aber iſt nicht die erſte Aufgabe des Geſetzgebers: **Verbrechen zu verhüten**, nicht aber dem Verbrechen Thor und Thür zu öffnen, um es nachher beſtrafen zu können? Und wäre es nicht weiſer, das naheliegende, edle Mittel, welches dem Geſetzgeber in der Theilnahme an einer wohlgeordneten, ernſten Religion, wie ſie die katholiſche iſt, zur Erreichung ſeines Zweckes auf das gewiſſenhafteſte zu benützen? Warum fallen den **nur** den Proteſtanten die geſchlechtlichen Verbrechen in den Vereinigten Staaten zur Laſt, während in den katholiſchen Gemeinden Jeder dem einmal von ihm erwählten Weibe, der Beſtimmung ſeiner Kirche gemäß, die Treue bewahrt? Nicht einmal die einfache **Klugheit** beobachtet man in den Vereinigten Staaten, dem Prieſterſegen wenigſtens Verkündigungen von Amtswegen vorhergehen zu laſſen, denn alsdann könnte doch Jeder ſeine Anſprüche geltend machen, und das Geſetz hätte nicht nöthig, den Meineid zu beſtrafen!

indem 400 Dollar der geringſte Preis iſt, welchen das Geſetz zum Lohn für einen ſolchen Schwur aus dem Beutel des Pſeudo-Vaters bewilligt, was wieder zu den ſcandalöſeſten Proceſſen, welche ſich aus ſolchen Klagen entſpinnen, Veranlaſſung gibt; — warum will man denn den eigentlichen, wahren, tiefer liegenden Grund aller dieſer widrigen und eckelhaften Geſchichten nicht zugleich erkennen, nämlich die Untauglichkeit des in Amerika verflachten Proteſtantism, die ſündige Natur des Menſchen in nothwendigen und heilſamen Schranken zu halten, und warum will man denn nun nicht mit der Erkenntniß dieſes einen, wahrhaftigen, tief liegenden Grundes die Quelle alles Unheils auf einmal verſtopfen, und den Weg des Heiles wandeln, der ſo vielen Nationen, die ihn betreten, Glück, Ehre, Friede und Freude bereitet? Iſt es denn ſo ganz gleichgültig, daß ſchon in den erſten 64 Jahren der Republik die Grand-Jury von Pittsburg an die Majors-Court daſelbſt einen Bericht abſtattet, der über die entſetzliche Abnahme der Sittlichkeit, ſelbſt in kleinern, von den größern weit entfernten Städten zu klagen hat*), und der den eigent-

*) Pittsburg iſt gegenwärtig eine höchſt intereſſante, faſt ganz deutſche Stadt, und war ehedem eine franzöſiſche Beſitzung, die unter dem Namen Fort Düquesne vorkommt. Mit Canada ward ſie aber 1762 an die Engländer abgetreten, und kam ſo 1783 an die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Seitdem hat ſich Pittsburg beträchtlich vergrößert, kann jetzt vielleicht an 20 bis 25 tauſend Einwohner zählen, treibt einen bedeutenden

lichen Grund dieſer betrübten Erſcheinung offen auszuſprechen keinen Anſtand nimmt? „Zu einer Zeit,“ heißt es in dieſem Berichte, „wo die allgemeine Noth und Bedrängniß einen ſo furchtbaren Charakter angenommen hat, daß die Gefängniſſe die wachſende Menge von Verbrechern und unglücklichen Schuldnern bald nicht mehr zu faſſen im Stande ſein werden, hält es die Grand-Jury für Pflicht, der achtbaren Majors-Court ein Gemälde von dem gräßlichen Zuſtande der öffentlichen Gefängniſſe vor Augen zu legen u. ſ. w. Sie hält ſich ferner verpflichtet, die Branntweinſchenken, und die immer mehr überhandnehmende Sectenſucht, jenes traurige Zeichen

---

Eiſen- und Mehlhandel, und gibt überhaupt für die nordweſtlichen Staaten ein allgemeines Waarenlager ab. Alle dieſe Vortheile verdankt die Stadt dem Alleghani und Monagahela, durch deren Zuſammenfluß hier der Ohio gebildet wird. Wenn ich nun aber gerade eine ſolche kleinere Stadt, 300 Meilen von der Seeküſte entfernt, als lebendigen, ſelbſtredenden Beweis der Entſittlichung in Amerika unter dem Einfluſſe des Proteſtantism anführe, ſo werden Sie mir gewiß den Vorwurf nicht machen können, daß ich den Sitz des Laſters zu meinen Darſtellungen gewählt habe; denn das ſind in der ganzen Welt mehr oder minder die großen Städte, beſonders die Seehäfen. Hätte ich ähnliche öffentliche Dokumente über den ſittlichen Zuſtand von New-York mit 300,000; Philadelphia mit 200,000; Baltimore mit 100,000; Charleſton mit 50,000; Richmond mit 30,000 Einwohnern wählen wollen, Sie würden ſchaudern!

der Entfernung von einer wahren, allgemein befriedigenden, religiöſen Ueberzeugung, als die nahe oder entfernte Urſache der Mehrzahl der zahlreichen Verbrechen zu bezeichnen, wovon die Regiſter der achtbaren Court angefüllt ſind. Was die Branntweinſchenken anbelangt, ſo ſind ſie offenbar das Grab der Sittlichkeit und die Wiege der Laſter und Verbrechen, welche ſich in einer außerordentlichen Progreſſion (in an extensive degree) vermehren, und wäre unter uns mehr wahre Religioſität, unterſtützt durch das Feſthalten an *eine* wahre und genügende Religionsform, anſtatt daß wir uns jetzt mit dem Schein begnügen, ſo würden die Branntweinſchenken von ſelbſt aufhören. Die Zahl der bereits autoriſirten beläuft ſich auf 159; außerdem wird noch in 80 nicht autoriſirten Taverns and grogshops Branntwein verkauft. Die Grand-Jury iſt zwar vollkommen überzeugt, daß die Unterdrückung der überflüſſigen Schenken das Einkommen der Court und unſerer Advokaten (Gentlemen of the bar) bedeutend vermindern würde, doch erwartet ſie, daß der Eigennutz erſtere nicht länger in demſelben Maße wie bisher beherrſchen — daß man nicht länger die allgemeine Wohlfahrt der Habſucht aufopfern werde *). Eben ſo müſſen wir die Anzahl von Freuden-

---

*) In einer Boſtoner Zeitung wurde *ſchon* im Januar 1820 den Amerikanern vorgerechnet, daß ſie jährlich für 108,000,000! Dollar Branntwein tränken; d. h. per Kopf für faſt 12 Dollar oder 64 Franken jährlich. Nimmt man aber an, wie der damalige Zeitungsſchreiber ſelbſt thut, daß jene Summe blos von

mädchen, welche als lebendige Zeugen unſerer Sittenverderbniß in unſern Straßen herumſchwärmen, als ein moraliſches Gift bezeichnen. Schon zählt man hier über 1000 dieſer abſcheulichen Geburten menſchlicher Verdorbenheit."

Pittsburg, 29. Juli 1840.

Dieſelbe Klage der Grand-Jury für die Stadt Pittsburg führt die Grand-Jury *) für den Bezirk Eſſex nach öffentlichen Blättern vom 1. Januar 1841:

3,000,000 Amerikanern vertrunken werde, ſo kommen circa 150 Franken auf jeden Branntweintrinker. Was würde aber der gute Mann, wenn er noch lebte, den Amerikanern im Jahre 1841 für eine Rechnung machen? Denn die Leidenſchaft für den Branntwein hat troß der temperance-society nicht ab-, ſondern zugenommen. Aber auch hierin machen die Katholiken eine rühmliche Ausnahme, die, ohne Mitglieder jener Geſellſchaft zu ſein, da das Princip der Mäßigkeit mit in dem Weſen ihrer Kirche ſelbſt liegt, der Mehrzahl nach, und mit Ausnahme der Irländer, eines ſtrengen, nüchternen Lebens ſich befleißigen.

*) Die Grand-Jury iſt eine aus 24 Geſchwornen beſtehende Behörde, welche gewiſſermaßen mit den Functionen des ehemaligen Jury d'accusation eine allgemeine polizeiliche Aufſicht vereinigt, und ſolche Mißbräuche zur Kenntniß der competenten Behörde bringt, welchen durch allgemeine Verordnungen geſteuert werden kann, und das beſondere ſtädtiſche Gericht, eines der Vorrechte

„Die Mitglieder der Grand-Jury für den Bezirk Eſſer,“ heißt es in dem Agriculturist's-Magazine, „mit der innigſten Betrübniß die wachſende Sittenverderbniß wahrnehmend, haben es für Pflicht gehalten, den Urſachen der furchtbaren Zunahme der Laſter und Verbrecher (of the alarming increase of vice and crimes) nachzuforſchen. Sie haben ſich mit Kummer überzeugt, daß das, was wir vor Kurzem in unſern geſegneten Freiſtaaten noch für unmöglich hielten: Irreligioſität und Erwerbsloſigkeit, die erſten und um ſich greifendſten, vielleicht die einzigen Urſachen des Strudels der Demoraliſation ſind, welcher ſich zuſehends erweitert.“

„Daß Noth und Bedrängniß in einem Maße uns heimſuchen,“ heißt es weiter — und ich wünſchte, daß dieſe Stelle alle jene Unglücklichen läſen, die von der Auswanderungsmanie noch fort und fort beſeſſen ſind, „daß Noth und Bedrängniß in einem Maße uns heimſuchen, wie wir uns ſonſt eine allgemeine Calamität kaum vorzuſtellen vermochten, kann leider nicht geläugnet werden. Eine verhältnißmäßig große Anzahl unſerer Manufacturen ſteht ſtill, und neun Zehntel von den wenigen, die noch in Thätigkeit ſind, haben ihre Geſchäfte einſchränken müſſen. Von den Eigenthümern derſelben ſind viele zu Grunde gerichtet, und denjenigen, welche ein großes Capital in den Stand ſetzte, den ungleichen Kampf mit

---

einer City, heißt, da der Major, die erſte ſtädtiſche Magiſtrats-Perſon, den Vorſitz darin führt, „Majors-Court.“

ausländiſchen Bewerbern fortzuſetzen, lieh bisher nur die Hoffnung einer günſtigen Aenderung unſerer Politik den Muth dazu. Die Lage einer beträchtlichen Anzahl von Fabrikarbeitern iſt wahrhaft beklagenswerth. Viele derſelben ſind mit ihren Familien dem Mangel Preis gegeben; Tauſende verrichten die ſchwerſten Arbeiten für die bloße Nahrung, und viele achtbare Männer und Frauen, mit zahlreichen Familien, müſſen betteln (are absolutely driven to beggary). Unzählige Emigranten, welche unter vielen Beſchwerden nach dieſem Lande kamen, in der belebenden Hoffnung, hier volle Beſchäftigung und angemeſſenen Erwerb zu finden, und die Vortheile einer freien Regierung zu genießen, haben nur die traurige Wahl gehabt, zu betteln oder Hungers zu ſterben. Keine geringe Anzahl derjenigen unter ihnen, welchen die Mittel dazu übrig geblieben waren, iſt mit getäuſchten Hoffnungen und gebrochenem Herzen nach Europa zurückgekehrt."

In einer Vorſtellung an den Senat und das Haus der Repräſentanten, im Congreß verſammelt, heißt es:

„Der Gegenſtand, auf welchen wir die Aufmerkſamkeit des Congreſſes zu lenken uns erlauben, iſt deſſen ſchleunigſter Beachtung würdig. Dunkle Wolken ſchweben über Wohlfahrt und Hoffnung des Landes. Dem Congreſſe ein treues Bild von unſerer gegenwärtigen Lage entwerfen zu wollen, würde ein unausführbares Unternehmen ſein; denn das Elend, welches die Aufopferung von Gütern, den Ruin von Familien begleitet,

vermag keine Sprache zu beſchreiben. Der Ackerbau iſt im Verfall, und der innere Verkehr faſt gänzlich vernichtet. Von fremden Waaren ſind die edlen Metalle aus dem Lande verbannt worden, und unſere Manufacturen, die ergiebigſte Hülfsquelle unſeres Reichthums und unſerer Wohlfahrt, liegen in den letzten Zügen ihrer Auflöſung. Fabriken, welche Tauſenden Arbeit und Unterhalt gewährten, ſind müſſig. Ueber dem ganzen Lande iſt Hoffnungsloſigkeit und Trauer ausgebreitet, u. ſ. w. u. ſ. w."

„Unſere Kaſſen ſind leer," heißt es endlich in einer begeiſterten Rede des Herrn Baldwiee im Hauſe der Repräſentanten, „unſere Kaſſen ſind leer, ohne daß unſere Abgaben gedeckt ſind; neue Anleihen ſind unvermeidlich und unſere Staatsſchuld wird, noch ehe wir den Congreß wieder verlaſſen, hunderte von Millionen Dollar überſteigen. Das Volk wird nicht lange mehr geduldig zuſehen, wie dieſer Schlund, der das allgemeine Vermögen zu verſchlingen droht, ſich mit jedem Jahre erweitert. Die Frage iſt: ob Waſhington, Green, Montgomery, Warren, Meneer, Laurens, Clinton, Wayen, Stark, Pulaski und Lafayette umſonſt mit ihrem edlen Blute unſere Freiheit beſiegelt — ob Franklin, Adams, Hancock, Jefferſon, Randolph, Jay, Lea, Livingston und Henry umſonſt unſere Anſprüche auf Unabhängigkeit vertheidigt und geltend gemacht haben ſollen...? Ja, das iſt die Frage! Das Volk iſt zur Erkenntniß gekommen! Men will sooner live prosperously under the worst Government than starve

under the best (der Menſch wird lieber unter der ſchlech=teſten Regierung in Ueberfluß leben, als unter der beßten hungern). Ihr dürft nur aufhorchen, um in unſerer, einſt ſo geſegneten Republik, Grundſätze, wie dieſe, öffentlich zu hören! Und in der That, was können wir ſolchen Ausſprüchen des lautern Menſchenverſtandes entgegenſtellen? Sieht nicht der Mann, deſſen Capital zerſtört, deſſen Talente unnütz, deſſen Nahrungsquellen von den Wurzeln einer falſchen Politik aus=geſogen ſind, ſich vergebens um, nach den geprieſenen Seg=nungen der Revolution? Er vergleicht ſeine Lage mit jener der Kaufleute, Fabrikanten und Landwirthe in England, Frankreich, Preußen und Rußland, und beneidet ſie um die väterliche Fürſorge ihrer Monarchen (and envies the foste-ring care bestowed on them by their monarch's). Es iſt wenig Unterſchied zwiſchen dem Bürger eines Freiſtaats, der durch den Unverſtand ſeiner Regierung zu Grunde gerichtet wird, und dem kriechenden Sklaven, dem der Despotism eines Dey's von Algier oder eines Kaiſers von Marocco die Mittel des Unterhalts raubt. Mögen wir es bemänteln, wie wir wollen: die Wirkung iſt dieſelbe; es iſt daſſelbe Verderben, welches dem Leben ſeine Reize benimmt; denn ohne die Mittel, das Leben angenehm zu machen, hat das Leben ſelbſt nur gerin=gen Werth! In einem Betracht erſcheint die Lage des ame=rikaniſchen Bürgers ſogar noch bedauernswerther, als die des algieriſchen Sklaven; jener war berechtigt auf ein dauerndes Glück zu zählen, denn er ſelbſt durfte mit ſeinen Mitbürgern über unermeßliche, natürliche Hülfsquellen eines Landes be=

ſtimmen, deſſen geographiſche Lage nichts zu wünſchen übrig läßt; während dieſer von ſeinen Vorfahren das grauſame Schickſal ererbte, das Leben ſelbſt nur als ein precaires, von der Willkühr eines rohen Barbars abhängiges Lehen zu beſitzen.“

So ſah es, ſo ſieht es, und ſo wird es noch längere Zeit bis zum gänzlichen Verfall derſelben in dieſer modernen Republik ausſehen; denn Herr Tyler, der gegenwärtige Präſident derſelben, iſt nicht der Mann, der im Stande wäre, eine gänzliche Aenderung dieſer traurigen Lage der Dinge herbeizuführen!

Aber was ſagen Sie nun zu dieſen authentiſchen Zeugniſſen, zu dieſen lautredenden Stimmen aus dem Volke ſelbſt?! Sie ſehen, daß es mir nicht an Belegen fehlt, meine Behauptung, daß die ſittliche Zerrüttung eines Volkes, wie einzelner Menſchen immer nur die Geburt des Mangels an den Bedürfniſſen des Leibes oder der Seele ſei, genügend zu beweiſen, und ich könnte Ihnen deren noch hunderte anführen, wenn ich nicht befürchten müßte, Ihre Geduld allzu ſehr auf die Probe zu ſtellen.

Und ſollte es nun nach all dieſen vorliegenden, unläugbaren Thatſachen wohl noch einem einzigen vernünftigen Menſchen zweifelhaft erſcheinen, daß nur die bindende Kraft wahrer Religioſität, die einer Kirche, wie der Duft dem Kelche einer Blume entſtrömt, die vermöge ihrer höhern idealen

Richtung die menſchliche Natur nach allen Richtungen hin zu vergeiſtigen trachtet, nicht aber eine Religion, welche dem ohnehin ſchon vorhandenen Beſtreben die ganze Exiſtenz aus dem niedrigen Geſichtspunkte des roheſten Materialism zu betrachten, nur noch mehr Vorſchub leiſtet — daß mit einem Worte hier nur die katholiſche Kirche, nicht aber der Proteſtantism, heilen, beſſern, neugeſtalten kann? Erfahrung iſt der Vater, und Gedächtniß iſt die Mutter der Weisheit, ſagt ein ſpaniſches Sprüchwort ſehr wahr; und ſo will ich denn gegenwärtig nicht allein meine Erfahrung, ſondern auch mein Gedächtniß zu Hülfe nehmen, um nachzuweiſen, wie tief die Quelle des Uebels bei den Amerikanern liegt, und wie nothwendig daher denſelben eine Radicalkur, nach den Vorſchriften des Ernſtes und der Liebe der katholiſchen Kirche wäre!

Die Urquelle des Verfalls der Vereinigten Staaten iſt nach meiner Anſicht vorzugsweiſe der Proteſtantism, denn durch den Proteſtantism, d. h. durch das Nichtvorhandenſein einer allgemein gültigen Religionsform, hat ſich in Amerika von Anfang an der Mangel an wahrer Bürgertugend, und in Stelle derſelben ein bodenloſer Egoism und Eigennutz eingeſchlichen. Der Proteſtantism im Gegenſatz zur katholiſchen Kirche, das rein negirende Princip, gebiert eben durch ſein negirendes Weſen allerhand Verſuche zur vermeintlichen Erkenntniß des Rechten zu gelangen; wo aber noch Verſuche, alſo ein fortgeſetztes Schwanken und Hin- und Herſpringen von einem zum andern ſind, da kann es keine Ruhe, alſo auch keine gleichmäßige Ent-

wicklung der Geſammtkräfte geben. Nur in ſolcher Ruhe, bei ſolcher gleichmäßigen Entwicklung aller Kräfte eines Volkes können ſich auch die Tugenden der Bürger nach einem Ziele hin entwicklen, kann jene ſchöne Frucht an dem Baum eines volksthümlichen, nationalen Lebens, welche wir „Bürgertugend" nennen, reifen. Bürgertugend iſt nur da, wo eine Einheit im Leben iſt; Einheit im Leben iſt aber nur da, wo Einheit im Glauben iſt. Ich denke mir ein ganzes Volk, wie eine Familie! Der Mann muß mit ſeiner Frau nicht allein einen Tiſch, ein Bette — ſondern auch ein Gebet haben, ſoll die Vereinigung nicht ein thieriſches Zuſammenlaufen, ſondern zugleich eine geiſtige Vereinigung für höhere, himmliſche Zwecke ſein. Wenn die Väter hierhin, die Mütter dorthin, die Kinder wieder dahin gehen — ſo hört der Familien-Verband auf, die Kräfte zerſplittern ſich — denn, wie nur in der Gleichheit vor dem Herrn das Weſen einer wahren Religion zu ſuchen iſt*), ſo iſt auch nur in der Einheit die Tauglichkeit, die

*) Es iſt merkwürdig, wie unſere jungen Schriftſteller, die in ihrer bekannten laxen, liederlichen Richtung, in ihrer ganzen ſinnlichen Lebensanſchauung, deren höchſtes Ziel die Emancipation des Fleiſches war, dem ſtrengen ſittlichen Ernſte der katholiſchen Kirche nichts weniger als hold ſein konnten, nach und nach wieder anfangen einzulenken, und gewiſſermaßen im Bußhemde vor den Thüren der Kirche ſtehen, um des Fluches der Selbſtercommunikation los und ledig zu werden. So ſagt Herrmann Marggraff, ein tüchtiges Talent, dem nur mehr Plan und Ordnung

Tüchtigkeit, die Tugend zu finden. Gerade ſo iſt es mit einem Volke. Tauſend Methodiſten wollen mit tauſend Quäkern, tauſend Quäker mit tauſend Reformirten u. ſ. w. nichts zu thun haben, und jeder geht ſeinen eigenen Weg. Aber mit dem „Laß jeden ſeine Wege gehen," wird für das Geſammtwohl nichts gewonnen, im Gegentheil, es wird zerſplittert, und ohne Intereſſe für das Geſammtwohl gibt es auch

---

bei der großen Maſſe geiſtigen Stoffes zu wünſchen wäre, noch ganz kürzlich irgendwo: „Den Ruhm muß man dem katholiſchen Cultus wohl laſſen, daß er die ſchöne Tugend der Gleichheit im ſüddeutſchen Volksleben begünſtigt. Man hat keine Logen und Logenſchließer, wie in den proteſtantiſchen Kirchen, wo Jeder ſein Plätzchen zu miethen ſucht, um recht bequem, wie im Großvaterſtuhle, dem Herrn ſeine Verehrung darzubringen; und dieſe Verehrung beſteht eben meiſt nur darin, daß man die Kunſt inne hat, einer ſtundenlangen moraliſchen Vorleſung in chriſtlicher Geduld beizuwohnen, um ſie nachträglich zu einem Unterhaltungs- und Kritiſirſtoffe zu machen. In den katholiſchen Kirchen ſitzen und ſtehen Herrinnen und Dienerinnen, der Graf und ſein Lakai nahe bei einander; ein und derſelbe Augenblick zwingt jene, wie dieſe, ſich zu bekreuzigen und vor dem Allerheiligſten das Knie zu beugen. Dieſe Gleichheit vor dem Herrn, vor einer unſichtbaren, unnahbaren, unabweisbaren, unentrinnbaren, unbeſtechbaren und höchſten Verwaltung der Menſchen und menſchlichen Dinge, läßt eine Abſperrung der höheren und niederen Stände in dem Grade, wie ſie in Norddeutſchland ſtattfindet, in Bayern und Oeſterreich nicht aufkommen u. ſ. w."

keine Bürgertugend; wo aber keine Bürgertugend iſt, da muß es ein Bürgerlaſter geben; denn wo es nichts Poſitives mehr gibt, iſt das Negative auf der Stelle da. Wie ich nun aber unter Bürgertugend nichts anders verſtehe als Unterwerfung meines Intereſſes unter das allgemeine Beſte, ſo verſtehe ich unter Bürgerlaſter ſtete, kleinliche Berückſichtigung meines Intereſſes, ohne Rückſicht auf die allgemeine Wohlfahrt. Und dieſes Bürgerlaſter, dieſer Krebsſchaden an dem Leben der modernen Republik iſt nicht etwa heute, geſtern, vor wenig Jahren entſtanden, nein! er war, wie ich vorhin ſchon ausgeſprochen, von Anfang an vorhanden, und man kann ſich daher nicht wundern, daß es von Jahr zu Jahr immer ſchlechter mit Amerika ausſehen wird, wenn es der katholiſchen Kirche nicht gelingt, dem Verderben mit ihrem ſittlichen Ernſte Einhalt zu thun. Aber welch' ſchwere Aufgabe ſie hat, mit welchen Vorurtheilen ſie kämpfen muß; — das, glaub' ich, habe ich in meinen frühern Briefen ſchon zur Genüge bewieſen. Demungeachtet aber will ich noch zum Ueberfluß, und um es recht klar zu machen, wie tief die beiden Hauptübel der Amerikaner, Geld- und Selbſtſucht, die größten Widerſacher der reinen Chriſtusliebe, liegen, das Buch der Geſchichte aufſchlagen, um ſowohl ihr Benehmen während jener Zeit, in der ſie ſich als Vertheidiger der heiligſten Rechte der Menſchheit, der Freiheit und Unabhängigkeit aufwarfen, als auch während der Zeit ſchildern, in der ſie nach beendigtem Kampfe für die kommenden Tage des Friedens und der Ruhe eine Verfaſſung zu bilden

hatten, — und es wird vor dieſem unparteiiſchen Gerichte ſelbſt der Glanz aus jener Heroen-Zeit, mit welchem noch heute ſo Manche Amerika umkleiden möchten, wie ein leerer Hauch zerfließen, und man wird einſehen, daß das, was man erwartet hat, und was unter andern Verhältniſſen wahrſcheinlich eingetreten wäre, bei ſo bewandten Umſtänden, der Natur der Sache nach, gar nicht hat eintreten können!

„Regiert und adminiſtirt nach Eurem Ermeſſen, nur hütet Euch, unſere Freiheit zu beſchränken, d. h. Steuern von uns zu fordern, wenn wir Euch für gute Verwalter halten ſollen, und Euch daran gelegen iſt, wieder erwählt zu werden,“ das iſt heut zu Tage die Sprache, welche der Amerikaner im Munde führt, ſo lautet gleichſam das Mandat, welches das Volk der Vereinigten Staaten ſeinen Repräſentanten gibt. Aber dieſe Geſinnung von heute herrſchte auch ſchon vor 64 Jahren, und länger hier. Schon zur Zeit jener ſogenannten heroiſchen, vielgeprieſenen Losreißung von England, diente ihm mehr als jedem andern Volke, die Summe ſeiner Abgaben zum Maßſtab ſeiner politiſchen Freiheit und der Vortrefflichkeit ſeiner Regierung. Ich glaube, die Amerikaner würden eher jede Schmach, als eine ſtarke Auflage ſich geduldig gefallen laſſen. Schon ihre erſte Empörung gegen die, im Ganzen milde, ja man kann ſagen, wohlthätige Regierung des Mutterlandes galt, vielleicht ebenſowohl der Auflage ſelbſt als der Theorie der Beſteuerungsbefugniß; denn die Declaration des engliſchen Parlaments, worin es jene Befugniß

entwickelte, erging eigentlich erſt, als ſie die Abgabe ſchon verweigert hatten, und die Unruhen ſchon ausgebrochen waren. Aber wenn die Amerikaner ſich auch wirklich nur gegen das Princip der Beſteuerung aufgelehnt, wenn ſie auch wirklich vor 64 Jahren nur ein Joch abgeſchüttelt haben, das, wie ich in meinem erſten Briefe (S. 10.) an Sie, mich ausdrückte, „ihnen nicht als wirkliches, thatſächliches Joch, ſondern nur als Joch in der Idee drückend war" — würde die Behauptung darum weniger gegründet ſein, daß eigentlich nur die Auflegung einer Taxe ſie zum Widerſtand reizen konnte? Haben ſie nicht in der Unabhängigkeits-Erklärung vom 4. Juli 1776, außer der vom Parlamente in Anſpruch genommenen Beſteuerungsbefugniß, noch acht und zwanzig andere „willkührliche Eingriffe in ihre wohlerworbenen Rechte," als eben ſo viel Gründe zur Trennung vom Mutterlande aufgeführt? Heißt es darin nicht unter anderm: „Die Geſchichte des gegenwärtigen Königs von Großbritannien (Georg III) iſt ein Gewebe von wiederholten Ungerechtigkeiten und Anmaßungen, deren Zweck die Gründung einer abſoluten Tyrannei über dieſe Staaten war?" Wiederholte Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, deren ſie, wie geſagt, acht und zwanzig namentlich anführten, ertrugen ſie alſo; daß die Feſſeln der ſonſtigen Unterjochung für ſie geſchmiedet wurden, ſahen ſie geduldig zu — aber die Zumuthung, dem Mutterlande eine Taxe zu bezahlen, dieſe konnten ſie nicht ertragen! Denn, wann haben ſie je gegen die andern angeblichen Mißbräuche der Gewalt ſich aufgelehnt? Wann haben ſie ſich wegen ver-

weigerter Gerechtigkeit empört? Wann haben ſie mit Gewalt den unglücklichen Mitbürger befreit, der, ſeinem natürlichen Richter entzogen, der Wohlthat, von Geſchwornen gerichtet zu werden, beraubt, von einem incompetenten Gerichte zu ſchmählichen Strafen verurtheilt worden war? Wann haben ſie ſich der rohen Gewalt einer zügelloſen, engliſchen Soldateske widerſetzt, welche, mit dem Säbel in der Fauſt, Alles ſich erlauben konnte? — Nie! Und trägt nicht übrigens der ganze amerikaniſche Revolutionskrieg dieſen Charakter ſeines Urſprungs? Wurde nicht jede Schlacht nur um Geldeslohn gekämpft? Sah man je die Amerikaner, von hoher Begeiſterung glühend, Hab und Gut, Weib und Kind verlaſſend, um die Fahnen des Vaterlandes ſich ſammeln? Sah man die Kampfesunfähigen zur Pflege der kranken und verwundeten Vertheidiger des Vaterlandes herbeieilen? Sah man ſie zur Fortſetzung des verhängnißſchweren Kampfes um Unabhängigkeit ihre theuerſte Habe auf den Altar der Freiheit niederlegen? Jedes Blatt in der Geſchichte liefert eine Antwort auf dieſe Fragen. Nur durch Verſprechung eines hohen Lohns waren die Amerikaner zu bewegen, auf kurze Zeit ſich dem Dienſte des bedrohten Vaterlandes zu widmen; ohne Gewehre begaben ſie ſich zur Armee, obgleich ſie deren zu Hauſe hatten, und wußten, daß bei der Armee keine vorräthig waren; war ihre Zeit herum, ſo ließen ſie ſich auch keine Stunde länger halten; mehr als einmal ſah Waſhington am Tage vor einer entſcheidenden Schlacht, ſich von der Hälfte ſeines Heeres verlaſſen. An Magazinen und Munition, ja ſogar an

militäriſchen Hospitälern fehlte es Anfangs ganz, denn sans argent point d'Américain*). Erſt als der Congreß ein Papiergeld ſchuf, deſſen Einlöſung feierlichſt angelobt wurde, ward die Armee von denen, für welche ſie die Freiheit erkämpfen ſollte, mit den unentbehrlichſten Nothwendigkeiten verſehen. Wenn alle dieſe Thatſachen uns unbekannt wären, wenn ſie nicht in dem merkwürdigſten Dokumente, welches aus jener Zeit uns übrig geblieben iſt: Letters of General Washington to several of his friends in Juny and July 1796, außer allen Zweifel geſetzt wären, ſo würden die ungeheuern Summen, welche der Unabhängigkeitskampf gekoſtet hat, beſonders aber der Umſtand, daß ſolche weder durch eine freiwillige noch gezwungene, ſondern nur durch eine verſteckte Anleihe, nämlich durch die Creirung von Papiergeld aufgebracht werden konnten, allein ſchon uns den Charakter jenes Krieges enthüllen. Ich wiederhole, ſo wie die erſte Empörung nur um Geld geſchah, nämlich die geforderte Abgabe nicht zu entrichten, ſo wurde der ganze Krieg nur als eine Speculationsſache betrachtet; für Geld griff der Amerikaner zu den Waffen; nur für Geld verſahen ſie ihre Truppen mit Lebensmitteln und Kleidung; nur für Geld nahmen ſie den im Kampf für ihre Freiheit verwundeten Soldaten unter ihrem

*) Es iſt bemerkenswerth, daß die Redensart „Sans argent point de Suisse“ auch dem Schweizer den Vorwurf der Selbſtſucht macht; — ſollten republikaniſche Formen mehr als andere, eine Vereinzelung der Intereſſen erzeugen?

Dache auf — und ich glaube, daß es eine Uebereilung der engliſchen Regierung war, Hülfstruppen gegen die Inſurgenten-Armee in Europa zu kaufen. Aber wir haben nicht nöthig, die geſchloſſene Geſchichte der Revolution wieder zu öffnen, um in dem Amerikaner einen aller edlern Gefühle unfähigen Egoiſten zu erkennen — um ſich zu überzeugen, daß die ihnen von England zugefügte Schmach nur ein Vorwand zur Losreißung vom Mutterlande war, genügt ein einziger Blick auf den letzten Krieg zwiſchen den Vereinigten Staaten und England 1812—1814. Ward es da nicht bekannt, daß dieſe ſtolzen Republikaner zu den größten Beſchimpfungen, zu den entſchiedenſten Mißhandlungen vierzehn Jahre lang ſtill geſchwiegen hatten, um nur über einen Krieg nicht die Vortheile des Handels zu verlieren? Nun von Napoleon gedrängt, erklärte das Volk der Vereinigten Staaten endlich nach vierzehnjährigem geduldigen Ertragen der größten Unbilden England den Krieg, und 1814, als Napoleons Einfluß aufgehört hatte, wurde augenblicklich und höchſt bereitwillig ein Friede abgeſchloſſen, nach welchem Alles in dem Zuſtande, wie vor dem Kriege blieb! Wenn eine Auflage von einigen Pfennigen auf den Thee, oder wenn ſelbſt die Anmaßung des Rechts der Beſteuerung die Colonien zum Aufſtand und zu einem Kampfe berechtigte, welcher nicht weniger als 300 Millionen Dollar gekoſtet hat, war dann nicht die perſönliche Sicherheit ihrer Bürger ſo viel werth, daß die erſte Verletzung derſelben, Seitens der Britten, für ſie eine neue Herausforderung zur Behauptung ihrer Selbſtſtändigkeit hätte ſein müſſen?

Oder wenn auch jahrelanges Dulden ſolchen Hohns, wie z. B. des Matroſenpreſſens, ſich entſchuldigen ließ, mußten ſie nicht, als endlich der Kampf begonnen war, wenn ſie wahres Ehr= und Nationalgefühl beſeſſen hätten, ihn wenigſtens bis zur vollſtändigen Anerkennung ihrer Rechte fortſetzen, nicht aber, noch ehe etwas Beſtimmtes und Entſcheidendes erreicht war, ihn ſofort ſchon fallen laſſen, weil ihr Intereſſe bei längerer Fortſetzung deſſelben gefährdet erſchien? Denn wenn ein Volk, nachdem es der ganzen Welt zu glauben zumuthete, daß nicht der Werth der Abgabe, ſondern nur der tiefe Schmerz über willkührliche Eingriffe in offenkundige und wohlerworbene Rechte ſie erbittert und bewogen habe, „Leben und Eigenthum, und ihr heiligſtes Gut, die Ehre, an die Erringung ihrer Unabhängigkeit zu ſetzen" (Schlußworte der Unabhängigkeits=Erklärung, vom 4. Juli 1776), plötzlich die Aufmerkſamkeit der Welt durch die edelſten und freiſinnigſten Anſichten auf ſich zu lenken weiß, ſo iſt ein ſolches Volk den übrigen Weltmächten auch den vollen Beweis ſeiner Würdigkeit, in ihrer Mitte zu ſtehen, ſchuldig; den zweideutigen Weg, auf welchem es zur Souveränität gelangt, mußte es mit Tugenden bedecken; die pünktliche Erfüllung ihrer Unabhängigkeits=Erklärung war die Bedingung ihrer Emancipation*)!

---

*) Es iſt bekannt, daß der Staat Maſſachuſetts, deſſen Hauptſtadt Boſton, wegen der Auflage auf den Thee, im Jahr 1773, die

Und können wir es abläugnen, daß man ſich in dieſem ganzen Kriege wenigſtens auf dem feſten Lande nach Wundern der Tapferkeit vergeblich umſieht? Allenthalben erlitten die Amerikaner die ſchmählichſten Unfälle, die ſo wenig in dem Mißverhältniſſe der Streitkräfte eine Rechtfertigung finden, daß man ſie nur durch gränzenloſe Feigheit oder Verrätherei erklären kann. Erblickt man einmal die Amerikaner mit überlegenen Kräften als Sieger, ſo ſieht man ſie zehnmal ohne Widerſtand das Feld räumen, oder gar ſich ohne Schwertſtreich an die Britten ergeben *). Entſcheidender und mit günſtigern Erfolgen ward freilich zur See und auf den Seen gekämpft;

Initiative zur Empörung gab, ſo wie einige andere Staaten von Neu-England, in dem letzten Kriege, wo es Leben, Freiheit und Ehre galt, nicht allein ihr Contingent an Truppen und Geld zu dem Kampfe ſelbſt verweigert; ſondern auch, auf Veranlaſſung des Gouverneurs Strong, ſehr ernſthaft die Frage unterſucht haben, ob es nicht vortheilhafter für dieſe Staaten ſei, ſich von dem Bunde ganz zu trennen, deſſen Verfaſſung man nun, da Geld gefordert wurde, mangelhaft und unangemeſſen fand?

*) Nachdem der amerikaniſche General *Hull* den Engländern in einer Proclamation, mit amerikaniſcher Großſprecherei, mit einem *Vertilgungskriege* gedroht, wenn ſie die Indianer am Kriege würden Theil nehmen laſſen, ergab er ſich mit 2300 Mann Truppen und 33 Kanonen an den engliſchen General Broock, deſſen ganze Macht aus 700 Engländern und 600 Indianern beſtand!

allein das erklärt ſich ſehr natürlich: da gibts theils keine andere Wahl, als Siegen oder Untergehen, theils aber winkt dem Sieger auch, was bei Beurtheilung der amerikaniſchen Tapferkeit von einem keineswegs zu überſehenden Einfluß iſt, ein glänzender, baarer Lohn, indem die genommenen Schiffe die Beute der Sieger ſind, welche ihnen vom Staate abgekauft, und gewöhnlich anſtändig bezahlt wird.

Doch genug um meine Behauptung zu beweiſen, daß „von Anfang an“ unter den Amerikanern kein edler, wahrhaft freier Geiſt, ſondern immer nur eine engherzige, eigennützige Krämer-Geſinnung vorgeherrſcht hat, wie ſie unter Menſchen, die keine wahre, bindende Religion haben, immer vorherrſchen wird! Die Tapferkeit iſt eine Tugend, und die Tugend iſt ſtets die Frucht einer feſten, innigen, religiöſen Ueberzeugung! Laſſen Sie mich jetzt noch einige Worte über ihr Benehmen nach Beendigung des Krieges ſagen, zu einer Zeit, wo es darauf ankam, der erkämpften Freiheit durch eine würdige Verfaſſung die Bürgſchaft der Dauer zu geben.

Nach meiner Anſicht ruhen die Begriffe von Recht und Unrecht in Wahrheit und ewig feſtſtehenden Grundſätzen, die das Factum nicht ändern kann. Wo ein Recht verletzt iſt, kann der dabei geſuchte Zweck niemals das Unrecht entſchuldigen, und alle rechtliche Menſchen aller Zeiten und Völker ſind darüber einig, daß der Zweck die Mittel

nicht heilige. Deshalb iſt denn auch das ſo vielfach bewunderte amerikaniſche Syſtem, „die Finanzen der Bundesregierung von der ſteigenden Wohlfahrt der Vereinigten Staaten abhängig zu machen,“ nichts anders wiederum als eine Geburt des Egoism. Die Repräſentanten beim Congreß mußten nämlich die Bundesverwaltungskoſten, mittelſt indirekter Staatseinkünfte zu beſtreiten ſuchen, weil das die ſtillſchweigende Bedingung ihrer Wiedererwählung war. Aus dieſer Thatſache allein, die ſich nicht wegläugnen läßt, ergibt ſich von ſelbſt die wichtige Wahrheit, daß wir keine Urſache haben, die Amerikaner weder um ihre Regierer, noch um die Form ihrer Regierung zu beneiden. Denn hätten ihre Beamten, wie wir es in einer Republik zu erwarten berechtigt ſind, frei von aller Selbſtſucht, von Ehrgeiz, Eiferſucht, Parteigeiſt und Herrſchſucht in Vaterlandsliebe, Mäßigung, Genügſamkeit, Billigkeit und Hingebung für das allgemeine Wohl, mit ihren Mitbürgern nur um den Ruhm gewetteifert, der beſte Bürger zu ſein, ſo hätten ſie auch ſelbſt auf die Gefahr, nicht wieder erwählt zu werden, ſelbſt wenn das Schickſal eines Ariſtides ihnen gedroht hätte, ihre Mitbürger von dem Abgrunde zurückreißen müſſen: ſtatt deſſen nährten ſie falſche Begriffe von Freiheit und Bürgerpflicht bei dem Volke, und umnebelten ſeine Sinne und den geſunden Menſchenverſtand mit dem Weihrauchdampf der Schmeichelei, und ließen es in dem tollen Wahn, es ſei reich genug, um deſto leichter von ſeinem Ueberfluß den Staatshaushalt zu beſtreiten, je mehr es ſich der üppigſten Verſchwendung überlaſſen würde — denn weit

entfernt, ſich ſelbſt zu vergeſſen, und kein Intereſſe, als das allgemeine zu kennen, kümmert ſie vielmehr die Wohlfahrt des Landes weniger, als ihre eigene, welche, wie man leicht begreift, mit täglich 15 bis 20 Dollar Diäten in einer ſehr nahen Beziehung ſteht!

Und hierin liegt denn nun auch zugleich der Beweis eines ſehr weſentlichen Mangels der amerikaniſchen Bundesverfaſſung, nämlich daß das Haus der Repräſentanten, in welchem allein Geſetzesvorſchläge zur Auflegung von Taxen gemacht werden dürfen, und deſſen Mitglieder nur auf zwei Jahre gewählt werden, zu ſehr vom Volke abhängig iſt, welches von Taxen Nichts wiſſen will. Das Haus der Repräſentanten, welches bekanntlich dem Einfluß der Regierung das Gleichgewicht zu halten beſtimmt iſt, um Steuerauflagen vom Volke abzuhalten, hätte in den Vereinigten Staaten umgekehrt, um das wahre Beßte der Nation fördern zu können, eine Stellung haben müſſen, welche ihm erlaubt hätte, die Oppoſition gegen das Volk zu bilden. Die Repräſentanten hätten daher entweder durch Erwählung auf 6 bis 8 Jahre, oder durch Unfähigkeit, nach Ablauf der zwei Jahre, für welche ſie gewählt worden, in den nächſten 6 Jahren wieder erwählt zu werden, entweder vom Volke oder — von der Selbſtſucht unabhängig gemacht werden müſſen. Um aber von der Selbſtſucht unabhängig zu werden, gibt es kein anderes, kein beſſeres Mittel als einer Kirche in freier Liebe ſich zu unterwerfen, deren ganzes Beſtreben dahin geht, wie es die Ge-

ſchichte von Anfang an tauſendfach ihr zu bezeugen vermag, zur Erreichung höherer Zwecke allen Eigenwillen, alle ſelbſtſüchtigen Gedanken zu verbannen und mit der Wurzel auszureißen*)! Und die Wahrheit dieſer meiner Behauptung liegt

---

*) Was ſoll man dazu ſagen, wenn ein ſonſt ſo geſcheuter Mann, wie Schmidt-Phiſeldeck, in ſeiner Andeutung der künftigen Verhältniſſe der civiliſirten Welt zu dem Ausruf ſich hinreißen laſſen kann, „die Geſchichte kennt keinen einleuchtendern Erfahrungsbeweis von der Wahrheit, daß es nur der Hinwegräumung der Hinderniſſe und des vollen Genuſſes der Selbſtſtändigkeit und des Eigenthumsrechtes bedürfe, um die Kräfte eines Volkes ſchnell und allſeitig zu entwickeln, als den Nordamerika darbietet“? Hat vorhergehende, ganz unparteiiſche Darſtellung der wirklichen, nicht geträumten amerikaniſchen Verhältniſſe nicht zur Genüge bewieſen, daß gerade dieſe ungeregelte Entwickelung der Kräfte, dieſes ungehinderte Streben blos auf den zwei breiteſten Wegen, dem Ackerbau und dem Handel, zum individuellen Wohlſein zu gelangen, weit entfernt, als den weſentlichen Intereſſen der ganzen Nation angemeſſen, die allgemeine Wohlfahrt dauernd begründet zu haben, im Gegentheil eine allgemeine Noth und Bedrängniß herbeigeführt hat, und die nicht eher aufhören wird — als bis die amerikaniſche Nation ſich dazu verſteht, einſehen zu lernen, daß der Staatskörper, wie der Körper des Menſchen, auch eine Seele hat, die ſich nach Einheit und Gleichmäßigkeit in ihren Bedürfniſſen ſo gut ſehnt, wie es der Körper mit den ſeinigen thut? Und ſo wird denn gerade die Geſchichte keinen einleuchtendern Erfahrungsbeweis von der Wahrheit kennen, als den die Vereinigten Staaten darbieten,

auf der Hand! Soll ich die beſondern Vorzüge der katholiſchen Kirche hervorheben, ſoll ich von ihren ſtrengen Forderungen an die Sittlichkeit des Menſchen, von der heiligen Verpflichtung reden, welche ſie jedem ohne Unterſchied auferlegt, fort und fort den Herrn vor Augen und im Herzen zu haben, daran zu denken, wie er ſein Kreuz trug, damit auch wir unſer Kreuz geduldig tragen möchten; wie ſie im Leben die Menſchen alle, alle ohne Unterſchied ſo eng, ſo innig mit einander verbindet und ſtets nach einem Ziele hinleitet, daß da von einer Trennung, von einer Abſonderung und Ablei-

---

daß die Staaten in ihrem Verhältniß zu einander nicht wie Individuen beurtheilt werden dürfen, wo jedes thun will, was ſeinen perſönlichen Neigungen am meiſten zuſagt, und daß kein Theil der Kräfte eines Volkes, am allerwenigſten aber ſeine moraliſchen entbehrt werden können, wenn nicht die Einheit und die Wohlfahrt des Ganzen darunter leiden ſoll. Unter dem Einfluſſe des Proteſtantism werden aber die beſten Kräfte des Volkes, die moraliſchen, gänzlich dem Dienſte des Staates entzogen, wenigſtens durch die bekannten Secten auf zu viele Nebenwege geleitet, daher kann die katholiſche Kirche in ihrer Einheit und Wahrheit hier allein helfen, und die nächſte Zeit, wenn der Süden vom Norden abfällt, was ganz beſtimmt das Endreſultat aller der jetzt beſtehenden, entſetzlichen Zerwürfniſſe iſt, wird meine Behauptung rechtfertigen, indem alsdann der Staat der reichſte, der mächtigſte, der einigſte, der glücklichſte ſein wird, in welchem die katholiſche Kirche in der überwiegenden Anzahl ihrer Mitglieder Staatsreligion iſt!

tung der einzelnen Kräfte gar nicht mehr die Rede ſein kann; ſoll ich noch lange von ihrem tiefen Eingreifen in alle ſocialen und bürgerlichen Verhältniſſe ſprechen, wie ſie auch um dieſe ein ſchönes Band, das Band der reinſten Liebe zu ſchlingen weiß, wie ſie alles Menſchliche verſöhnend auffaßt, nicht abſtoßen und trennen, ſondern anziehen und vereinen will; wie ſie jedes Wiſſen, jede Kunſt, jede edle, menſchliche Richtung unterſtützt, befördert und mit ihrem wunderbaren Segen zu vergeiſtigen trachtet — das ſind Alles bekannte Sachen, und ſo muß denn auch hier in den Vereinigten Staaten, ſoll der Staat ſelbſt als ein vereinigter ſich erhalten und in ſeinen beiden Grundübeln radical geheilt werden, die katholiſche Kirche die herrſchende werden, wie ſie es in Europa iſt! Ob dazu die Hoffnung vorhanden, davon ſollen nun meine folgenden Briefe Zeugniß ablegen.

Ich lade Sie zu dieſem Endzweck ein, mich auf meiner Reiſe durch die verſchiedenen Staaten des nördlichen und ſüdlichen Amerika's zu begleiten. Ich werde Sie durch die Staaten Maine, Maſſachuſetts, New-Hampſhire, Vermont, Rhode Islans, Connecticut, New-York, New-Jerſey, Pennſylvanien, Delaware, Maryland, Virginien, Ohio, Kentucky, Tenneſſee, Nord-Carolina, Süd-Carolina, Georgien, Louiſiana, Indiana, durch den Diſtrict von Columbien, ſo wie durch das Miſſiſſippi-, Illinois-, Michigan-, Miſſouri- und durch das Nord-Weſt-Territorium führen, und will Ihnen in all dieſen Staaten den gegenwärtigen Zuſtand der katholiſchen Kirche

mit Wahrheit und Freimüthigkeit zeigen; ich werde Ihnen klar und beſtimmt mittheilen, was von Seiten der katholiſchen Kirche geſchehen iſt, um der heiligen Religion unter den Bewohnern dieſer Staaten eine feſtere Begründung zu verſchaffen, wie die Bemühungen aufgenommen wurden, und welchen Segen ſie gebracht haben; ich werde aber auch keinen Anſtand nehmen, Ihnen mit derſelben Wahrheit und Freimüthigkeit, die entdeckten Mängel und noch auszufüllenden Lücken mitzutheilen, damit Sie ein klares und vollſtändiges Bild des ganzen Zuſtandes der katholiſchen Kirche in den Vereinigten Staaten erhalten, nicht wie ich mir denſelben etwa gedacht habe, oder wie er möglicherweiſe ſein könnte, ſondern wie er in der That und Wahrheit iſt, und Sie werden am Schluſſe meines Berichtes mit mir eingeſtehen, daß ſeit wenig Jahren durch Gottes Gnade zwar viel, unendlich viel hier geſchaffen wurde*), daß aber unendlich viel noch zu thun übrig bleibt,

*) Zu meiner nicht geringen Freude ſtimmt mit dieſer meiner ſo eben ausgeſprochenen Ueberzeugung und Hoffnung der Bericht eines katholiſchen Miſſionärs aus dem Seminar der heiligen Maria in der Diöceſe von St. Louis, der auch im Diario di Roma abgedruckt iſt, überein. Wörtlich heißt es darin: „Die katholiſche Religion macht in dieſem Theile der Welt reißende Fortſchritte; arme Prieſter, Diener des Gottes des Friedens, bemühen ſich, überall das Licht des wahren Glaubens zu verbreiten, während andererſeits die weiten Wüſten von Amerika durch thätigen Fleiß und Induſtrie in fruchtbare Ländereien umge-

und man daher in Erwägung des großen heiligen Zieles, welches der katholiſchen Kirche unverrückt vor Augen ſchweben muß, anſtatt ſchon jetzt in Jubelworten auszubrechen um eines unvollſtändigen Sieges ſich zu erfreuen, eher Grund hat mit Keeble auszurufen:

Iſt's Zeit wohl jetzt für Mondſcheinträume
Von Lieb' und Heimath, wie ſie Phantaſie
So gerne träumt, an Flußgeſtaden ſitzend,
Still ſinnend, Luftgebäude bildend;
Sich freuend ihrer innern Welt?

---

wandelt werden; auch liefert das Provinzialconcilium, welches zu Baltimore in der Metropolitankirche gehalten wird, fortwährend den Beweis von der merklichen Zunahme dieſer aufblühenden Kirche; denn von allen Seiten ſtrömt bei dieſer Gelegenheit eine unermeßliche Menge herbei, um ſich an der Gegenwart der hochwürdigen Biſchöfe zu erfreuen, die aus fernen Gegenden herkommen, um neue Maßregeln für die Erweiterung des Reiches Jeſu Chriſti zu berathen und feſtzuſetzen, ſo wie man denn auch anfängt, öffentlich in den Journalen auf eine ſehr ehrenwerthe Art von dieſen Concilien, ſo wie von der Wirkſamkeit der katholiſchen Kirche überhaupt in dieſem Lande zu reden.“

„Es iſt eine Thatſache, daß die Anzahl der Katholiken, die anfangs nicht ſehr bedeutend war, gegenwärtig bei weitem über eine Million beträgt!“

Für heute mögen noch einige allgemeine Andeutungen genügen! Außer Cincinnati*), wo der ehrwürdige Biſchof

*) Cincinnati, erſt 1790 gegründet, und 1798 noch kaum eine Gruppe von Waldhütten, blühte unglaublich ſchnell auf — es iſt ein verjüngtes Philadelphia. In dem Zeitraume von 1812 bis 1815 (während des Krieges mit England) nahm die Stadt mit jeder Stunde zu an Bevölkerung und an Reichthum, an Handel, Luxus und Verfeinerung. Ein unbegränztes Feld war, ſeit dem Ausbleiben der engliſchen Fabrikate, dem Unternehmungsgeiſte angewieſen, und indem dieſer dem Erwerbfleiß jeden Augenblick neue Nahrungsquellen öffnete, wurden alle phyſiſche und geiſtige Kräfte der unternehmenden Bewohner jener Gegend geweckt und in raſtloſer Thätigkeit erhalten. Hausplätze, welche in ¼ Acre großen Stücken im Jahr 1811 noch in den lebhafteſten Straßen zu 200 höchſtens 300 Dollar verkauft worden waren, wurden 1814 in Main-Street, zwiſchen Front- und Third-Street mit 200 Dollar der Fuß, zwiſchen Third- und Sixth-Street mit 100 Dollar der Fuß; und in Broadway-, in Front- und Sycamore-Street mit 80 bis 120 Dollar der Fuß, an der Fronte gemeſſen, bezahlt; ſo daß in Main-Street blos der Bauplatz zu einem Hauſe mit einer Fronte von 40 Fuß, 8000 Dollar (42,400 Franken!) koſtete. Und in derſelben Progreſſion iſt das bis 1841 fortgegangen, ſo daß alſo jetzt kein unbedeutendes Capital dazu gehört, um in Cincinnati ein Haus zu b a u e n! Was mag erſt dazu gehören, um daſelbſt ein Haus zu m a ch e n? O ihr wanderungsluſtigen Deutſchen, bleibet im Lande und nähret euch redlich! Denn wie es in Cincinnati iſt, ſo iſt es in New-York, in Philadelphia, in Baltimore und Waſhington; ſo iſt es

Fenwick wohnt, gewähren namentlich die Städte Philadelphia, Baltimore und Georgetown dem Freunde der katholiſchen Kirche eine große Befriedigung, ſo wie die Hoffnung, daß von dieſen Plätzen aus ſich ihr ſegensreicher Einfluß nach

---

in all den vor Kurzem neuangelegten Städten; denn Regierung und einzelne Speculanten reichen ſich zur Brandſchatzung der Emigranten freundſchaftlich die Hand! Es gibt nur eine *einzige* Gegend, tiefer hinab, in den Staaten Ohio, Indiana und Illinois, welche man, ohne gegen ſeine Ueberzeugung zu handeln, Deutſchen zur Anſiedlung empfehlen kann: dies iſt die Landſchaft zwiſchen dem Weiß-Waſſer-Fluß und dem kleinen Miami, welche ſich beide unfern Cincinnati in den Ohio ergießen; denn die Fruchtbarkeit dieſer Gegend iſt eben ſo außerordentlich, als die Schönheit derſelben unbeſchreiblich iſt. Aesculus flava, Aesculus maxima, Annona glabra und trihoba prunus virginiana und Inglans nigra und Cinerea, Quercus alba, tinctoria und Maccorpa, Gleditria triacanthos und Fraxinus Quadrangularis, die alle einen *ſehr* guten Boden verlangen, wachſen hier, und über alle ragt die herrliche Magnolie (Magnolia grandiflora), die Königin der amerikaniſchen Wälder, mit ihrer prachtvollen Blumenkrone, und ihr zur Seite die ungeheure Sycamore (Platanus occidentalis) hoch bis in die Wolken. Um ſie herum blühen die Akazien, der Tulpenbaum (Liriodendron tulipifera), die wilden Kirſchen und Pflaumen, die Bignonia radicans, der Laurus sassafras, die Cornus florida, ſo wie viele andere Bäume und Stauden, deren liebliche Blüthen, mit den mannigfachſten Laubſchattirungen wechſelnd ein unbeſchreibliches Schauſpiel gewähren.

und nach auf alle andern Staaten der Union verbreiten werde.

In Philadelphia hat ſich die Achtung für die katholiſche Kirche hauptſächlich durch das fromme, wahrhaft chriſtliche Benehmen eines würdigen Dieners Chriſti vermehrt (leider iſt mir ſein Name entfallen!), der zur Zeit der Cholera, nachdem die Geiſtlichen aller andern Kirchen, theils wie Miethlinge aus der Stadt entflohen waren, und ſich mit ihren Frauen und Kindern auf nahgelegene Landgüter begeben hatten, oder doch theils, wie Vogelſcheuchen angethan, und mit allen möglichen Präſervativ-Mitteln verſehen, in Furcht und Bangen ihren Pflichten oblagen, um Keeble's Worte wahr zu machen:

„Ihr, die ſtatt treuer Hirten Weiſe, —
Mit Zittern euch der Stätte naht,
Wo ſein Bekenntniß ſcheu und leiſe
Ein Sterbender euch anvertraut" —

mit einer Treue, mit einer Liebe, mit einer Sorgfalt den Sterbenden beiſtand, daß gerührt von ſolcher Aufopferung, von ſolcher wahrhaftigen Nachfolge Chriſti, die nur in der katholiſchen Kirche als ein ſo ſchönes und vollendetes Ganze gefunden wird, viele Familien ſich bekehrten, und einmüthig bekannten, daß es ein Glück ſei, Mitglieder einer Kirche zu werden, deren Diener zur Zeit der Noth ſich be-

währten, und denen die freudige Erfüllung der Pflicht mehr gälte als das Leben*)! Der würdige Mann iſt jetzt todt, aber

„Was Gutes du begonnen, ſtröme fort,
Ergieße ſich in manchen friſchen Quellen;
Die Saat, ſo hier geſtreut in flücht'ger Zeit
Freigebig, unermüdlich deine Hand,
Mit einer Blumendecke, duftend ſüß,
Bedecke ſie dein Grab, und Himmelsfrucht
Reif' dir dafür im ew'gen Vaterland."

(Wilcox.)

In Baltimore, wo ſich eine der ſchönſten katholiſchen Kirchen befindet, die ich je geſehen, entwickelt ſich auch ein reiches, ſchönes, gläubig-katholiſches Leben von Jahr zu Jahr immer mehr, und die Armuth und Dürftigkeit der auch dort freilich noch wie überall herumſpukenden Secten wird immer klarer und richtiger erkannt. Ueberhaupt war die Erniedrigung der Katholiken in Maryland und Virginien**) weniger

---

*) Ein neuer ſchlagender Beweis von dem großen Vorzuge der katholiſchen Kirche vor dem Proteſtantism in der Eheloſigkeit ihrer Prieſter. Wir können nicht Gott dienen und — dem Mammon!

**) Gleich den Puritanern wurden auch die Katholiken in England verfolgt. Darum führte Calvert 200 Katholiken nach Amerika, nachdem er ſich einen Landſchenkungsbrief vom Könige ausge-

fühlbar, weil ſie dort die erſten Grundbeſitzer waren, was freilich auch hier die Folge hatte, daß die Tyrannei der Proteſtanten ſie zwar zu unterdrücken und zu plündern ſuchte, aber doch nicht bis zu der barbariſchen Grauſamkeit geſteigert werden konnte, ihnen Alles zu rauben! Für den Freund der katholiſchen Kirche gibt es in den Vereinigten Staaten kaum etwas wichtigeres und bedeutungsvolleres als das Jeſuiten-Collegium in dem, mit Waſhington *) engverbundenen,

---

wirkt hatte. Dieſe Auswanderer landeten in Virginien, ſegelten den Potowmac hinauf, und ſiedelten ſich 1634 an einem Ort an, den ſie St. Mary nannten. Das Land kaufte Calvert förmlich von den Ureinwohnern, mit denen man ſo friedlich umging, daß ſie ihnen ſelbſt die Felder beſtellen halfen, ja Calvert behandelte alle Einwohner, weß Standes und weß Glaubens ſie auch waren, ſo gut, daß man ihm freiwillig eine Abgabe von jährlich 15 Pfund Tabak auf den Mann entrichtete. Ueberhaupt zeichnete ſich dieſe Anſiedlung vor allen andern gleichzeitigen dadurch aus, daß hier Keiner ſeines Glaubens wegen verfolgt ward, wie in den beiden andern, nämlich in Jamestown die „Nichtbiſchöflichen" und in Plymouth die „Nicht-Puritaner," welche beide Anſiedlungen ſchon in ihrem erſten Entſtehen den ſchlagendſten Beweis lieferten, wie ſo ganz es im Weſen des Proteſtantism liegt, aus dem Verfolgten einen Verfolger zu machen.

*) Von Waſhington ſagt der bekannte Dichter Moore ſehr wahr:

— famed metropolis where fancy sees
Squares in morasses, obelisks in trees!

Georgetown. Ich halte dies Collegium außer der ewigen göttlichen Wahrheit, welche im Katholizism ſelbſt liegt, für

---

(Die berühmte Hauptſtadt, wo die Einbildungskraft aus Moräſten Plätze, und aus Bäumen Obelisken macht.) Und in der That, es gibt kaum etwas Lächerlicheres nachdem man New-York und Philadelphia geſehen, als der Anblick dieſer „*Hauptſtadt*," die mir wie ein großartiges Gebäude vorkommt, dem man den kühnen Plan wohl anſieht, das aber unvollendet bleiben mußte, weil der Beſitzer während des Baues geſtorben — oder bankerott geworden iſt. Ueberall „handsome streets without any houses" (ſchöne Straßen ohne Häuſer!) Es gibt hier einzelne ſchöne Naturſcenen, namentlich an den Ufern des Fluſſes Potowmac, der übrigens nur für kleine Fahrzeuge ſchiffbar iſt, aber keine entſchieden große natürliche Vortheile, wenig äußern Handel, einen unfruchtbaren Boden, eine ſpärliche Bevölkerung, geſchwächt durch den Mangel an directer Gemeinſchaft mit dem weſtlichen Lande. Einige ſind ſelbſt ſo weit gegangen, dem General Waſhington, deſſen Landbeſitzungen in der Nähe waren, eine Einwirkung des Geldintereſſes Schuld zu geben. Allein am gewöhnlichſten führt man zur Vertheidigung der Wahl dieſer Lage den Grund an, daß ſie central iſt, oder vielmehr *war*; denn die ſpätere Aufnahme neuer Staaten in die Union hat den Mittelpunkt derſelben weit nach Weſten gerückt, ſo daß die Einwohner von Lexington behaupten, *ihre* Stadt müſſe aus dieſem Grunde bald die Hauptſtadt werden, und ſelbſt die Bewohner von St. Louis im Miſſouri-Gebiete verſichern, daß dieſe Stadt der geographiſch genaue Mittelpunkt der Union ſei. Allein angenommen, daß Waſhington das Centrum wäre, ſo ſehe ich keinen erheblichen

eine der Hauptſtützen der katholiſchen Kirche in den Vereinigten Staaten.

Grund in dieſem Umſtande, wenigſtens wenn wir nach dem, was in der alten Welt üblich iſt, urtheilen. Wo iſt die große Nation, deren Hauptſtadt genau im Mittelpunkte ihres Gebiets liegt? Spanien iſt vielleicht das einzige Land, in welchem dies der Fall iſt, und von einem ſolchen Beiſpiele kann kein günſtiger Schluß abgeleitet werden, obwohl allerdings eine Centrallage, wenn Flüſſe, Boden, Landſtraßen und Canäle ſich zu ihren Gunſten vereinigen, in mancher Hinſicht ſehr zuträglich ſein würde. Es laſſen ſich jedoch andere Einwürfe gegen dieſe Hauptſtadt machen, deren Plan merkwürdiger Weiſe von einem Franzoſen L'enfant (!!) entworfen ſein ſoll. Die Geſetzgeber und Regierer einer Nation ſollten in derjenigen Stadt ihren Sitz haben, welche die meiſten unmittelbaren Verbindungen mit allen Theilen ihres Landes, und überhaupt mit der Welt hat; ſie ſollten mit eigenen Augen ſehen, und mit eigenen Ohren hören, ſonſt ſind ſie auch bei den beſten Abſichten ſtets dem Irrthum unterworfen. Zeitungscommunicationen, Briefe und Agenten ſind nur Erſatzmittel, und zwar oft ſehr ärmliche, die bei einer Nationalgeſetzgebung nicht für zuläßig erachtet werden ſollten. Wenn alſo Waſhington ſich nicht mit einer Schnelligkeit, welche ſelbſt die ſanguiniſchſten Hoffnungen nicht erwarten laſſen, emporhebt, ſo werden die amerikaniſchen „Lawmakers“ (Geſetzmacher) ein halbes Jahrhundert und länger hinter demjenigen zurückbleiben, was ſie bei einem Aufenthalt in New-York oder Philadelphia werden würden. Der Pallaſt des Präſidenten, der bei jeder neuen Wahl dieſes erſten Beamten der Vereinigten

Auf einer mäßigen Anhöhe erbaut, beherrſcht es eine der ſchönſten Fernſichten über den ganzen District of Co-

---

Staaten von oben bis unten vom Volke neu meublirt werden muß, und das Capitol, ſind offenbar die beiden merkwürdigſten Gebäude im Lande. Beide wurden durch den bekannten Einfall der Engländer, bei welchem die Amerikaner die republikaniſche Tapferkeit auf eine etwas ſeltſame Weiſe bewieſen, die ſpäterhin durch Zeichnungen an den Mauern, wie z. B. der Oberbefehlshaber an einem Baum hängt, oder wie der Präſident ohne Hut und Perücke davon läuft, und wie der Admiral Cockburn Häuſerlatten ſtiehlt, höchſt treffend charakteriſirt wurde, faſt gänzlich zerſtört, haben ſich aber raſch auf's Neue mit größerm Glanze erhoben. Das Capitol, in welchem ſich beide Häuſer des geſetzgebenden Körpers verſammeln, und mehrere andere Staatsämter ihren Sitz haben, liegt auf einem Hügel ſiebenzig Fuß über der Waſſerfläche des Potowmac; es beſteht aus zwei Flügeln, welche durch ein Mittelgebäude mit einer Kuppel verbunden ſind, und das ganze Aeußere des Gebäudes macht eine wahrhaft großartige Wirkung. Die Pfeiler ſind von einheimiſchem Marmor von einer ausgezeichnet ſchönen, neuen Gattung, die mit dem Moſaik einige Aehnlichkeit hat. In der innern Einrichtung jedoch hat der Baumeiſter Latrobe nicht die mindeſte Kenntniß der Erforderniſſe der Bequemlichkeit und noch weniger der Eleganz an den Tag gelegt; die Zimmer ſind klein und ohne Einheit der Anlage. Das Haus des Präſidenten liegt an dem entgegengeſetzten Ende der Pennſylvania Aveue, und beherrſcht eine der reizendſten Ausſichten, namentlich von der Rückſeite über den Fluß Potowmac nach Alexandria und Georgetown;

lumbia, und dem Freunde der Wahrheit dringt ſich unwillkührlich der Wunſch auf, wenn er aus einem Fenſter dieſer herrlichen Anſtalt einen Blick auf die vor ihm ausgebreitete reizende Gegend wirft, daß der unberechenbare Segen, den die ehrwürdigen Väter der Geſellſchaft Jeſu in ihrer unermüdeten Sorgfalt für eine würdige religiöſe und wiſſenſchaftliche Ausbildung der ihrer Leitung anvertrauten Jugend hier zu ſtiften ſuchen, von dem ganzen Lande immer mehr und mehr anerkannt, und zu ſeinem eigenen, wahren Seelenheile verwandt werden möge!

Ich lebte längere Zeit in dieſem ganz ausgezeichneten Inſtitute, und hatte vielfache Gelegenheit, mich von dem reinen und lautern Sinne, ſo wie von der tiefen Gelehrſamkeit der Vorſteher deſſelben zu überzeugen. Die Schul- und Arbeitszimmer, ſo wie der Schlafſaal ſind alle auf eine zweckmäßige, das phyſiſche Wohl der Zöglinge berückſichtigende Weiſe eingerichtet; die Koſt iſt einfach aber wohlſchmeckend und nahrhaft; die Bibliothek eine der reichſten und beſten in den Vereinigten Staaten; die Lehrer alle, jeder in ſeinem Fach gleich tüchtig, gleich ernſt und mild. Vor allen aber hat ſich der

---

an jeder Seite des Pallaſtes, der ſelbſt für Petersburg eine Zierde ſein würde, ſteht ein anderes großes Gebäude, gleichſam als zwei unentbehrliche Flügeladjutanten; denn in dem einen hat das Schatzamt, in dem andern das Kriegs- und das See-Miniſterium ſeinen Sitz.

Bruder des hochwürdigen Biſchofs von Cincinnati, Pater Fenwick, große Verdienſte um dieſe Anſtalt erworben. Ich könnte manchen rührenden und trefflichen Zug von dieſen herrlichen Menſchen, die als Jeſuiten hier leben, anführen. Unbefangen und kindlich ſchauen ſie jedem in's Antlitz; ſtill und ruhig verfließen in dieſer ſtillen Abgeſchiedenheit ihnen die Tage, und ſie geben von neuem einen Beleg für die alte Wahrheit, wie ſelig ein feſter und beſtimmter Glaube den Menſchen ſchon hier auf Erden zu machen im Stande iſt *)! Noch heute denke ich oft mit Entzücken an die genußreichen Stunden zurück, welche ich in dieſem Collegio im Umgange mit den gelehrten, kindlichfrohen und frommen Jeſuiten verlebte; und wenn ich ſo das Thun und Treiben dieſer Leute betrachtete, ſo habe ich oft im Stillen lachen müſſen über die ſeltſamen Grimaſſen, welche die Proteſtanten bei dem bloßen Namen „Jeſuiten" zu machen pflegen, und bei mir ſelbſt gedacht: „möchten doch viele Proteſtanten dieſen Jeſuiten gleichen!" Wahrlich, es iſt ein höchſt betrübtes und beklagenswerthes Zeichen unſrer flachen und liebloſen Zeit, daß

---

*) Wahrlich, Keeble hat Recht, wenn er von den Kloſterbewohnern ſagt:

„Uns ward das ſtille Ausruh'n reu'ger Herzen,
Des tiefen Himmels Ruh, der Seele Sonnenſchein;
Es ſtimmen Erd' und Himmel in den Segen
Der Gottheit, der wir unſer Leben weih'n."

man wähnt, die Aufhebung ſolcher klöſterlicher Anſtalten ſei wie die Aufhebung der Klöſter ſelbſt ein ſehr nothwendiges und verdienſtliches Werk und ein bedeutender Schritt zur Aufklärung. Ich bin nicht der Meinung, und glaube, daß, wie in frühern Zeiten die Klöſter die einzigen Erhalter und Träger wahrer Wiſſenſchaftlichkeit waren, ſie auch heute noch wenigſtens als Anſtalten frommer Liebe und Milde beibehalten werden ſollten. In Klöſtern finden die Schwachen und Furchtſamen eine glückliche Freiſtätte, die Müden einen Ort der Ruhe, die Büßer Gelegenheit zur ſtillen Betrachtung. Dieſe Abgeſchiedenheiten des Gebetes und der Betrachtung haben etwas, dem menſchlichen Gemüthe ſo Zuſagendes, daß vielleicht kein Einziger iſt, der ſich nicht vornimmt, ſein Leben in frommer Einſamkeit, mit wenigen gleichgeſinnten ernſten Genoſſen zu beſchließen.

Ich glaube, daß es zur richtigen Würdigung der ganzen Anſtalt weſentlich beitragen wird, wenn ich Ihnen den Studienplan im Original mittheile, der bei der religiöſen und wiſſenſchaftlichen Bildung der jungen, dieſem Inſtitute anvertrauten Studenten zum Grunde gelegt iſt. Er iſt zwar vom Jahr 1835, hat aber ſeit dieſer Zeit durchaus keine weſentlichen Veränderungen erlitten.

THE COLLEGE is situated on the northern bank of the Potomac, and commands a full view of Georgetown,

Washington, the Potomac, and a great part of the District of Columbia. Its situation is peculiarly healthy. The distance between the College and the Capitol being only an ordinary walk, the students have an opportunity of hearing, occasionally, the debates of Congress, and the pleadings of the Supreme Court; always, however, attended by their Prefect.

On the first of May, 1815, the College was raised by Congress to the rank of University, so that the course of studies is calculated to fit the Scholars, if they remain long enough in the College, for the usual academic honors. During their whole stay in the College, the strictest attention will be paid to the morals of the students, and they are always under the eye of one or more of the Prefects — even in their walks and recreations.

The course of ordinary studies is completed in seven years; at the completion of which, if the scholar have made sufficient proficiency, he may receive the degree of Bachelor of Arts. When a scholar presents himself to be received into the College he is examined by the Prefect of Studies, and placed in that class for which his prior acquirements may have fitted him. He then passes on in regular succession to the end of Logic and Moral Philosophy. If he remains longer, and studies the higher

branches of Mathematics and Natural Philosophy, he may take the degree of Master of Arts.

The academic year commences on the 15th of September, and ends on the 31st of July.

1st. In the lowest school, or Class of *Rudiments*, the scholars study the first elements of the Latin and English grammars, Reading, Spelling and Parsing, and read in Latin the select letters of Cicero. They study a part of the history of the Old Testament, and the first elements of Geography. They are exercised in easy Latin and English compositions, and commence the Greek Grammar.

2d. During the next year (third Class of Humanities) the students read the select letters of Cicero, Phoedrus and Graeca Minora. They are exercised in Greek, Latin and English composition. They study the history of the Old and New Testaments — and the Geography of North America. The English Grammar is particularly attended to.

3d. In the second Class of Humanities, the students read Nepos, Caesar, Ovid's Metamorphoses and Elegies, and finish Graeca Minora. They are exercised in writing Greek, Latin, and English Prose, and study a course of

Ancient History, composing Egypt, Assyria, and Persia — and the Geography of South America and Europe. The English is particularly attended to.

4th. In the first Class of Humanities, the students read Sallust, Cicero's minor works, Virgil's Eclogues, and a portion of his Aeneid, Lucian's Dialogues, Xenophon and Anthology. They are exercised in composing Greek, Latin, and English Prose — study Latin Prosody, and are instructed in the elements of versification. They study a course of Mythology, the History of Greece, and the Geography of Asia and Africa.

5th. In the Class of Poetry — The students read select orations of Cicero, part of Livy, the Aeneid of Virgil, select parts of Catullus, Tibullus, and Propertius, the Odes of Horace, and his art of Poetry, Xenophon, Thucydides, and Theocritus and Homer. They are exercised in Greek, Latin, and English Compositions, both in prose and verse — study the History of Rome, and a course of Ancient Geography.

6th. In Rhetoric — The students read select portions of the following authors: — Quintilian, Cicero de Oratore, De Inventione — some of his orations, Juvenal and Persius, Horaces' Satires and Epistles, Livy, Demosthenes, Homer, and Sophocles. They are exercised

in Greek, Latin, and English Compositions, both in prose and verse — and study a course of the History of the United States.

7th. This year a course of Logic, Metaphysics, and Ethics, and a course of Natural and Experimental Philosophy are studied. As the students in this Class are supposed to be good Latin scholars, the Lectures on Logic, Metaphysics, and Ethics are delivered in the Latin Language. The Lectures on Natural Philosophy are in English, and the exercises are in the same language.

The students who are not sufficiently advanced to commence Algebra, are divided into three separate Classes of Arithmetic, and have distinct Professors. There are also two Classes of Caligraphy for the younger students.

There are three Professors of French, among whom the students are divided according to their proficiency, and instructed one hour every day.

During the whole course, great attention is paid to Composition, particularly English. There will be always a class of book-keeping for the convenience of those who wish to learn it. The Italian, Spanish, and German languages will be also taught if required; but, together with Music, Drawing, Dancing, Fencing, and other similar accomplishments, they will form additional charges.

The College possesses a select library of fourteen thousand volumes, the use of which is granted to the Senior students without any additional charge.

There are two examinations in the year; the minor one in February or March, and the other immediately before the Commencement, which will always be a day of public exercises, towards the end of July.

No student is admitted who cannot read and write, and who has not a good moral character.

As the members of the College profess the Catholic religion, the exercises of religious worship are Catholic, but membres of every other religious denomination are received, of whom it is only required, that they assist at the public duties of religion with their companions. Were not this enforced, no proper order, such as should be found in large literary institutions, could exist in the College.

No student will be permitted to leave the College on visits of any length oftener than once a year, viz: at the great vacation; if his parents or legal guardians live in the District, he will be allowed to visit them once a month, but not oftener — and he must then always return to the College before night. Experience has

proved that mere complimentary visits have given occasion to disorders. No student, therefore, will be allowed to visit *any person* except his parents or legal guardian.

Every student, on entering the College, must bring with him one suit of clothes, as a uniform — which is, in winter, a blue cloth coat and pantaloons, with a black velvet waistcoat; in summer, white pantaloons, with a black silk waistcoat, are used — this drees is only used on public occasions.

He must likewise bring with him two suits for daily wear, for which no particular colour is prescribed; six shirts, six pairs of stockings, six pocket handkerchiefs, three pairs of shoes, a hat, and a cloak, or great coat; also a silver spoon, marked with his name; these articles, if not brought by the student, will be furnished by the College, and included in the first bill.

The annual pension for board and lodging, washing and mending *linen and stockings*, for use of books, (philosophical and mathematical excepted,) pens, ink, and writing paper, slates and pencils, medical aid and medicine, is S200. All charges must be paid half yearly in advance.

No extra charges, except those already specified, viz: the Italian, Spanish, and German Languages, and

the books necessary for their study. Music, Drawing, Fencing, and similar accomplishments, all which will form extra charges.

If parents wish the College to supply their sons with clothing, a deposite is required by the College equivalent to the probable expense for clothing for six months. The term clothing is understood to comprehend shoes, caps, and any and every article of wear. None of which will be furnished by the College unless a deposite, equivalent to the probable expense, be made.

With regard to pocket money, it is desired that little should be granted; whatever sum parents or guardians may choose to allow their sons or wards, must be deposited in the hands of the President of the College, who will give it out to the students in such a manner as he thinks the occasion requires.

Half boarders are received at $90 per annum, to be paid half yearly in advance.

N. B. A regular account of board, tuition, etc. will be sent every six months in advance. It is earnestly requested that immediate remittances be made to the full amount, as the circumstances of the College cannot allow any considerable delay. *If, within two months after*

the account is ſent, payment be not made, the President is directed to ſend the pupils home to their parents or guardians.

All letters of application for admittance are to be directed to the President.

Nehmen Sie vorläufig mit dieſen allgemeinen Bemerkungen vorlieb; in meinen nächſten Briefen ſollen, wie geſagt, die ſpeciellern Nachweiſungen über den wahren Zuſtand der katholiſchen Kirche in den Vereinigten Staaten, namentlich eine genaue Angabe aller Orte, wo katholiſche Gemeinden ſich befinden, nicht fehlen! Dafür erwarte ich aber auch, daß Sie mich recht bald mit Nachrichten über europäiſche Zuſtände erfreuen. Denn kann es etwas Erwünſchteres geben für den, der auf fremdem Boden ſeine Tage verlebt, als in ſtetem, geiſtigem Verkehr mit einem Lande zu bleiben, das er in der Fremde erſt lieben lernte, und das er mit doppelter Freude ſeine Heimath nennt, nachdem er in einem andern Welttheile den wahren und göttlichen Begriff des Wortes Heimath kennen lernte? „Süß iſt der Heimath, iſt des Hauſes Glück," ſagt Keeble:

„Süß iſt der Heimath, iſt des Hauſes Glück,
Wo treue Herzen für einander ſchlagen;
Wo ein's ſich findet in des andern Blick,
Verwandeln ſich in Freuden ſelbſt die Klagen.

Doch ſelbſt dies reine Glück, es ſcheidet bald,
Und jenſeits nur blüht ein unſterblich Lieben;
Verfallen biſt du irdiſcher Gewalt,
Schauſt du zurück, eh' du geſichert drüben!"

Und, ſagen Sie, hat er nicht Recht? „Verfallen biſt du irdiſcher Gewalt, ſchauſt du zurück, eh' du geſichert drüben," das iſt ein Wort, welches mir in ſeiner ganzen tiefen Bedeutung erſt hier klar geworden iſt, und das auch Europa wohl bedenken möge! Denn laſſen Sie es mich offen und frei bekennen, ſo ſehr wie Europa im Vergleich mit Amerika gewinnt, ſo ſehr hat man Urſache darüber zu trauern, daß dies Land im Beſitze reicherer und größerer Gnadenmittel immer noch nicht weiter, immer noch nicht einiger, immer noch nicht feſter in dem, was uns eigentlich Noth thut, daſteht — und ich glaube überhaupt, daß für Europa eine ſehr ernſte und bedrohliche Zeit nahet, wenn ſich nicht Manches, wenn ſich nicht Vieles und zwar von Grund aus ändert! Wie gewitterſchwül iſt dieſe Zeit nicht ſchon jetzt! Ich möchte ſie am liebſten mit einem Menſchen vergleichen, der kräftig, geſund und roth ausſieht, dem aber die Ueberfülle von Blut allerhand Zuſtände bereitet; den Herzbeklemmungen und Schwindel alle Augenblicke befallen, und den oft eine ſo namenloſe Angſt beſchleicht, als ſollte er erſticken oder in wenig Minuten hingerichtet werden! So geht die Zeit einher. Tauſende rühmen die Kraft, die Geſundheit, die erquickende, anmuthige Erſcheinung. Aber es gibt Aerzte, die mit ihren

Augen tiefer ſehen, die mit ihren Ohren leiſer hören, die mit ihrer Naſe feiner riechen! Da erblicken ſie denn unter der rothen Fleiſchmaſſe das ſchleichende Gift; da hören ſie denn neben der lachenden, lautredenden Geſtalt den nagenden, zerſtörenden Wurm — da duftet ihnen dann unter Wohlgerüchen aller Art der unverkennbare Leichengeruch entgegen. Es iſt kein Glück, ein ſolcher Arzt zu ſein. Aber Alles, was wir haben, iſt uns gegeben. Es iſt uns gegeben zur Frucht, zur Lehre, zur Warnung, zur Beſſerung. Seh' ein Jeder, was er mit ſeiner Gabe mache — und vor Allem, wie er Höh'res pflege.

Warnungen, Bitten, Belehrungen werden in der Regel verlacht, verhöhnt, verſpottet. Es gibt immer Leute, die das Loben, Einwiegen, Einlullen bequemer, behaglicher, einträglicher finden. Und wenn denn Einer aufſteht vom Geiſte getrieben, von einer tiefen, namenloſen Wehmuth über den troſtloſen Zuſtand der großen Angelegenheit unſeres Geſchlechts ergriffen, und in die allgemeine Wein- und Bierſeligkeit des Menſchenlebens mit donnernder Stimme ruft: „Wachet auf! Wachet auf! die ihr ſchlafet — der Herr iſt nahe und das Gericht nicht mehr fern“ — ſo heißt es: „Der Menſch ſieht Geſpenſter; wir glauben nicht an Geſpenſter; wir träumten eben ſo ſüß von allgemeiner Menſchenliebe, vom Vierunddreißiger und dem Salvator-Biere — ach, laßt uns weiter ſchlafen, weiter träumen.“

Das ſchlimmſte Zeichen der Zeit iſt eine ganze Menſchheit mit ihrem Aberglauben ohne Religion, mit ihrem Geſchwätze von liberalen Geſinnungen und Humanität bei dem plumpeſten, fortgeſetzten Despotism, und es iſt kaum möglich ſich der Wehmuth über einen ſolchen Zuſtand zu erwehren, mag ſie ſelbſt auch nur ein ſchön ausgewachſener Zweig des allgemeinen, wohlthätigen Mitleids ſein, welches wir beim Anblicke der Leiden unſers Mitmenſchen empfinden. Und ach, dieſe Wehmuth wird um ſo tiefer, um ſo anhaltender, um ſo dringender und heiliger, je klarer und lebendiger in uns die Ueberzeugung lebt, daß der Menſch ein Geſchöpf von zu hoher Beſtimmung iſt, als daß er ſich ſelbſt und ſeine Gattung als ein Geſchlecht von Thoren und Gecken aushöhnen, daß ſein Daſein zu ernſt iſt, als daß er es als ein zweckloſes Spiel belachen könnte. Und doch, wenn man das Leben, welches die Menſchen nun ſchon Jahrtauſende ihre kleine Weile leben, näher und ernſter, feſter und prüfender in's Auge faßt, möchte man nicht glauben, daß es Bedingung des Erdendaſeins wäre, den Schein für das Weſen, das Richtige für das Gehaltvolle, die leere Lüge für das Weſen und für die Wahrheit halten und wählen zu müſſen? Denn iſt die Thorheit vor Jahrhunderten nicht noch die heutige? Iſt die Sünde, die den Schmerz, die Reue, das Verderben von Jahrtauſend zu Jahrtauſend über das Menſchengeſchlecht gebracht, heute geringer, ſeltener, als ſie es war, da der Prophet mit gramerfülltem Herzen ausrief: „Wie liegt die Stadt ſo wüſte!" und der Einzige Gerechte, der nie eine Sünde gethan, und in

deſſen Munde nie ein Betrug erfunden worden, mit naſſem Blicke über Jeruſalem ausrief: „Jeruſalem, Jeruſalem, die du tödteſt die Propheten, und ſteinigſt die zu dir geſandt ſind! Wie oft habe ich wollen deine Kinder ſammeln unter meine Flügel — wie eine Henne ſammelt ihre Küchlein; aber du haſt nicht gewollt!?"

Die Geſchichte der Welt liegt hinter uns, aber unſere Zeit kommt mir vor, als wüßte ſie gar nicht, daß wir eine Geſchichte hätten. Darum ſind die Menſchen in unſerer Zeit auch ſo blödſichtig; ſie ſehen nur die Dinge, die am Meiſten in die Augen fallen!

Man hat unſere Zeit mit dem langen, weiten Mantel einer allgemeinen Menſchenliebe, die nicht verwunden, nicht verletzen, nicht anſtoßen will, bedeckt. Aber ein eigenes Haus und ein langer Mantel deckt in der Regel viel Armuth. So iſt es mit unſerer Zeit! Trotz dem, daß man ſie preist als eine hoch wiſſenſchaftliche, als eine wunderbar aufgeklärte, als eine ſtarke und einige, ſogar als eine mit der höchſten Kunſt inficirte — ſo iſt ſie doch eine arme, eine geiſtig arme, eine recht arme, die keine Frucht tragen will, die zur wahren Seligkeit verhilft! Und was kann es daher in einer ſolchen Zeit allgemeiner Armſeligkeit und geiſtiger Noth Beſſeres geben, als mit ganzer voller Seele ſich anzuſchließen an den, der uns ſpeiſet, daß uns nimmermehr hungert, der uns tränket, daß uns nimmermehr dürſtet? Was kann es Beſſeres geben in

einer Zeit, die ſo kalt und liebeleer daſtehet, als mit ganzem ungetheiltem Herzen um Aufnahme in den Schooß einer Kirche zu bitten, die mit unausgeſetzter, inbrünſtiger Liebe, wie der gute Hirte jedem verlornen Schafe nachgehet, bis er es gefunden — und die das thut nicht um ihretwillen, weil ihr dadurch eine Ehre, ein Ruhm, ein Glück widerführe, ſondern um des Verlornen ſelbſt willen, der die unendliche Liebe erſt dann begreifen wird, wenn die Decke, die vor ſeinen Augen war, hinweggenommen, und der Vorhang, der den Blick in das Allerheiligſte unmöglich machte, emporgehoben wurde! Ja, wahrlich, in einer Welt, in der ſo Vieles ſchwankt, in der ringsumher ſo viel Dunkles, Ungewiſſes und Zufälliges iſt, in der wir von den Stürmen der Thorheit, der Leidenſchaft, der Dummheit umhergeworfen und umhergetrieben werden, gleich dem ſchwachen Nachen auf offenem Meere, da gibt es keine andere Hülfe, keinen andern Stab, keine andere Leuchte, als das innige Anſchließen an, als den feſten Verband mit der einen, unwandelbaren Kirche, die heute dieſelbe iſt, wie ſie es vor Jahrhunderten war, und die nach Jahrhunderten dieſelbe ſein wird, wie ſie es heute iſt, die bei allem Wechſel des Lebens, bei allen Stürmen der Zeit ruhig, feſt und einig daſtehet, denn

„weß Geiſtes Blick die höh're Welt erſchaut,
Der harrt entzückt, ob rings auch Dunkel graut,
Der ungewiſſen Zukunft Nah'n. —

Dem Sturm entgegen geht er ſtill und feſt,
Er kennt den Felſen, den er nicht verläßt,
Sieht durch die Wolkennacht
Des Himmels Pracht!“

Und darauf gründet ſich denn auch vorzugsweiſe meine Hoffnung auf immer größere Ausbreitung der chriſtkatholiſchen Religion in Amerika. Möchten nur die ehrwürdigen Vertreter derſelben nicht nachlaſſen in ihrem Eifer, in ihrer Wachſamkeit, in ihrem Gebete, damit das Reich Gottes auf Erden hier in dieſem Lande immer feſtere Wurzel faſſe, und in immer reichern Strömungen über die heilsbedürftigen Menſchen ſich ergieße. Denn

„Noch iſt der Sieg ja nicht errungen,
Noch duldet der, der Chriſtum liebt,“

und jene unſel'gen Secten alle, von denen ich in meinen frühern Briefen geſprochen, obgleich durch wechſelſeitigen Haß getrennt, vereinigen ſich doch ſtets naturgemäß und gleichſam aus Inſtinkt, in ihrem Widerwillen gegen die katholiſche Wahrheit. Sie umkreiſen die keimenden Bildungen, wie brüllende, beuteſüchtige Löwen, und wäre auf dieſem Boden factiſche Intoleranz möglich, ſo wäre es gegen die katholiſche Religion, und nur ausnahmsweiſe gegen ſie, daß man ſich intolerant zeigte. Weil aber thätliche Verfolgung derſelben nicht möglich iſt, ſo bedrängen ſie ihre Feinde wenigſtens ohne Raſt mit albernen und verächtlichen Verläumdungen. Und

wie eifrig auch ihre Diener, wie gewandt und geiſtreich mehrere derſelben ſein mögen: immer bleibt leider! gegenwärtig noch ihre Zahl zu gering, um nach allen Seiten hin den Kampf gegen die Bosheit und Heuchelei mit Erfolg zu beſtehen. Darum vermag das Licht nur nach und nach und nur langſam in die Mitte dieſer viel zerſtreuten Völkerſchaften zu dringen; allein dies darf den Glauben an einen dereinſtigen, vollſtändigen Sieg der katholiſchen Kirche nicht ſchwächen, denn

„wenn Gott, den Menſchen gleich, erneuern
Den Vorſatz könnte, ändern ſein Geſetz,
Unausgeführt könnt' laſſen ſeinen Plan —
Nur dann, kleinmüth'ger Glaube, laß die Flügel ſinken,
Ein leblos Ding iſt dann Religion."

Und ſo wird denn der wahrhaft apoſtoliſche Eifer der katholiſchen Geiſtlichkeit der treuen und liebenden Kirche Gottes auf Erden auch hier fort und fort Menſchen von aufrichtigem Glauben und gutem Willen zuführen, die, wenn ſie in ihren Schooß zurücktreten, ſtets offen zu bekennen bereit ſind, daß nur die Unkenntniß deſſen, was die katholiſche Kirche in der Wirklichkeit iſt, ſie ſo lange von ihr entfernt gehalten hat. Betrachten Sie mich ſelbſt als einen ſolchen, an deſſen Aufrichtigkeit und gutem Willen Sie wenigſtens nicht zweifeln werden, und laſſen Sie mich für heute ſchließen mit einem Liede, das gerade in dieſem Augenblick, im Rückblick auf mein vergangenes Leben und in ernſter Betrachtung meines

gegenwärtigen Zuſtandes, „wie der Quell aus verborgenen Tiefen,“ ſo meinem Herzen entſtrömt:

Selig, wer es glauben kann:
Glauben mit des Kindes Herze,
Unbekannt mit jenem Schmerze,
Der des Zweiſlers Bruſt verödet,
Daß ein Gott im Himmel lebet,
Der uns kennt und der uns liebt,
Der veranlaßt, was geſchieht,
Und nach deſſen heil'gem Schalten
Welten planvoll ſich geſtalten:
Selig, wer es glauben kann!

Selig, wer es glauben kann,
Glauben durch und durch in Liebe,
Daß aus göttlich-reinem Triebe
Einer unſer Mittler worden,
Der Verſöhnung uns erworben,
Der bei Gott uns will vertreten,
Daß wir freudig können beten,
Der mit Liebe und Geduld
Trägt der Menſchen tiefe Schuld,
Deſſen heilige fünf Wunden
Einz'ger Troſt in Todesſtunden:
Selig, wer es glauben kann!

Selig, wer es glauben kann,
Daß ein heil'ger Geiſt regieret,
Der die Kirche mächtig führet,

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Die allein auf Fels gebauet,
Weil ſie Petro anvertrauet,
Daß er zu dem Mahl der Gnaden
Alle, Alle ſolle laden,
Die im Glauben, Hoffen, Lieben
Doch die Macht der Sünde fühlen:
Selig, wer es glauben kann!

Selig, wer es glauben kann!
O, wer könnte dieſen Glauben,
Armer Menſch! dir frevelnd rauben,
Dir, dem alle Stützen fehlen,
Den die tiefſten Schmerzen quälen.
Der in ſeiner dunkeln Nacht,
D'rinn ihn hält des Böſen Macht,
Nirgends, nirgends ſich kann retten,
Will er nicht am Kreuz ſich betten:
Selig, wer es glauben kann!

Selig, wer es glauben kann!
Durſtig ſteh' ich an den Pfaden,
Schauend in die reichen Gnaden,
Die, gleich Quellen aus den Tiefen,
Ueber Menſchen-Herzen fließen,
Daß ſie frei von Zweifels-Plagen
Frömmer, froher, reiner ſchlagen!
Und du Herz willſt nicht entbrennen?
Und du Mund willſt nicht bekennen?
Selig, wer es glauben kann!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beckedorff, Ludolph von

Gegenwärtiger Zustand der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten, vorzugsweise in ihrem Verhältnisse zur Freiheit und zum Protestantism in einem Sendschreiben an Herrn v. Beckedorff

Regensburg 1842

H.eccl. 1253
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10028530-0